D. J. Merkels
Erdbeschreibung
von
Kursachsen
und den
ietzt dazu gehörenden Ländern.

Zweiter Band.
Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Nach dem Tode des Verfassers größtentheils aus handschriftlichen Nachrichten bearbeitet

von

Karl August Engelhardt,

Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Dresden-Friedrichstadt, beim Verfasser,
und
Leipzig, bei Barth, 1804.

Vorerinnerung.

Auch bei diesem Theil habe ich meist nach handschriftlichen Quellen gearbeitet und ich freue mich, so manche bedeutende Nachricht gegeben zu haben, auch künftig noch geben zu können, die ausserdem vielleicht nie, oder doch spät erst ins Publikum gekommen seyn würde. Freilich ist der von mir eingeschlagne Weg, die Nachrichten meist an den Orten selbst durch Korrespondenz oder aus eigner Ansicht einzuziehen, der mühsamste, aber auch der sicherste, wiewohl selbst auf diesem jedes geographische Werk immer noch schwache Seiten bekommen mus. Denn wer mag durchaus überall gerade den sachkundigsten Korrespondenten finden und bei eigner Ansicht gar nichts übersehen oder unbemerkt lassen. Möchte man nun, dies wäre mir der schönste Lohn, diesem Werke so viel Fleiß und guten Willen, oder so viel gute Seiten absehen können, daß die schwachen darüber sich vergessen liessen.

Ueber einige Punkte bedarf es einer kurzen Erläuterung.

1. Der Indüstrie und deren Geschichte habe ich wieder ganz besondre Aufmerksamkeit gewidmet.

daher die Ausführlichkeit bei manchen Gegenständen, welche man wohl desto weniger tadeln dürfte, da sich aus den Angaben von selbst zeigt, daß dieser Zweig der Vaterlandskunde in mancher Rücksicht einer ganz besondern Pflege noch fähig und würdig war. Dahin rechne ich z. B. die genauen Angaben von den Zöblitzer Serpentinarbeiten, von den Seifner Spielwaaren, von dem Chemnitzer Spinnmaschinenwesen, von der Amalgamation rc. Die letztere ist meist nach Charpentier bearbeitet und wohl, als die einzige Anstalt dieser Art in Sachsen, merkwürdig genug, daß sie eine ausführlichere Anzeige hier verdiente. Denn wer, wenn er nicht Berg- oder Hüttenmann ist, ließt wohl die Werke darüber von Charpentier und Siqueires?

2. Alle statist. Angaben sind, wenn nicht die Jahrzahl besonders bemerkt ist, von 1802. Die Veränderungen, welche sie indes erlitten haben, sind theils unbedeutend, theils, wie das Sinken mancher Erwerbzweige, fast allgemein bekannt. Daß man aber mit dem Einsammeln der Nachrichten nicht bis auf die letzte Minute vor Abdruck derselben warten könne, versteht sich ia wohl von selbst.

3. Bei der Dorfgeographie werden künftig unmittelbare Amtsdörfer und Rittergüter genauer unterschieden werden, welches diesmal aus Gründen nur zum Theil geschehen ist.

4 Meinem Plane zufolge enthält das Werk alle Städte, von den Dörfern aber nur die merkwürdigsten; die übrigen folgen wenigstens im Register. Sollte ich demungeachtet merkwürdige Dörfer und überhaupt in dieser oder iener Gegend noch irgend et-

was von Interesse übersehen haben, so würde man mich durch gefällige Anzeige sehr verbinden. Genauere Angaben von Schrift- und Amtssässigkeit, Schock- und Hufenzahl, Viehbestand ꝛc. liegen nicht in meinem Plan, der nur das Merkwürdige umfaßt. Diese und noch genauere, dem Geschäftsmann nöthige Angaben, findet man in dem verdienstvollen Leonhardischen Werke.

5. Der 3te Theil, welcher die Herrschaft Wildenfels, die Schönburgischen Lande, den Voigtländischen und Neustädtischen Kreis enthalten wird, ist größtentheils schon ausgearbeitet und erscheint gewis gegen Michaelis.

Und nun noch eine Bitte! Man hört oft Gelehrte, welche mit geogr. Arbeiten sich beschäftigen, über Mangel an Unterstützung mit berichtigenden Beiträgen klagen. Zwar darf ich nun in diesen Klageton nicht mit einstimmen, denn, einige unbeantwortet gebliebne Briefe abgerechnet, habe ich bisher, besonders im Erzgebirge und Voigtlande, selbst bei Männern, deren drückender Geschäftslage ich nur schüchtern Beiträge zumuthete, eine in der That seltne Bereitwilligkeit zur Berichtigung meiner Arbeit gefunden und es kostet mich viel Ueberwindung, der Bescheidenheit iener Männer durch namentlichen Dank hier nicht zu nahe zu treten. Eben so hat man mir auch, zum Theil ungebeten, aus andern Gegenden im voraus schon Berichtigungen und Ergänzungen versprochen. Wer mag aber, auch bei den ausgebreitetsten Verbindungen, an iedem Orte, bei ieder Fabrik, Addressen sachkundiger und gefälliger Männer sich verschaffen. Ich bitte daher überhaupt nochmals ieden Patrioten, dem es an Zeit, Neigung für die Wissenschaft und Kenntnis nicht fehlt,

um statist. und topogr. Beiträge, erlaube mir aber noch insbesondere folgende Wünsche.

1. Den Besitzern und Vorstehern grosser Fabriken mus natürlich viel daran liegen, von denselben keine unwahren Nachrichten verbreitet zu sehen. Möchten daher doch wenigstens Manche, mit denen ich in keiner Verbindung stehe, über die Geschäfte ihrer Fabrik, über die Stärke des Personals, die hauptsächlichsten Vertriebsörter, die Gewohnheiten, Gerechtigkeiten etc. die mit der Fabrik verbunden sind, über die Ursachen des Steigens oder Fallens derselben etc. mir so viel und so genaue Angaben mittheilen, als sie, nach allen ihren Verhältnissen bei sich und beim Publikum verantworten zu können glauben — (also keine Geheimnisse, keine Nachrichten, die Personen oder Behörden kompromittiren können, keine Uebertreibungen von dem Umfang der Fabrik etc.)

2. In und von manchem Orte erscheinen bisweilen kleine geogr. oder hist. Gelegenheitsschriften, die nie allgemein bekannt werden. Die gefällige Mittheilung derselben, wie auch der in vielen Gegenden üblichen Kirchenzettel, würde nicht wenig zur Vervollkommnung und Erleichterung meiner Arbeit beitragen. Aus dem Erzgebirge ist dieser Wunsch bisher von mehrern Seiten erfüllt worden. Möchte er auch in andern Gegenden Beherzigung finden.

3. In den Kirchenbüchern und Rittergutsarchiven liegen so manche schöne historische und ganz unschuldige (d. h. Niemanden durch Publizität schädliche) Nachrichten vergraben. Kurze Auszüge würden mir, in sofern sie die Geschichte oder Topographie des Orts erläutern, äusserst angenehm seyn.

4. In so manchem Orte giebt es Nahrungsquellen, uralte Sitten, Gebräuche 2c. die bisher kein geogr. Werk über Sachsen berührte.*) Möchten doch Männer, welche Kenntnis davon haben, mich aufmerksam darauf machen!

5. In der Dorfgeographie giebt es noch viel zu thun. So manche Dorfkirche enthält denkwürdige Monumente, **) in und bei so manchem Dorfe giebt es alte Gebäude, Ruinen, Orte, von welchen Sagen sich erhalten haben, die nicht selten auf Wahrheit sich gründen und zur Untersuchung derselben leiten; so manches Dorf veranlaßte in der Vorzeit einen Nahrungszweig, den nachher Städte an sich zogen; so manches Dorf ist der Geburtsort eines grosen Mannes; in so manchem Dorfe geschahen landwirthschaftliche und andre Verbesserungen, die Anzeige und Nachahmung verdienten. Kurz die Dorfgeographie kann noch weit interessanter, als bisher erscheinen. Soviel möglich habe ich dafür zu thun gesucht und werde nach demselben Plan, (nur) merkwürdige Dörfer anzuzeigen, fortfahren. Doch wünschte ich freilich, daß man mir auf diesem mühsamen Wege etwas entgegen käme.

*) Von dem Wachspressen in Siebenlehn z. B. diesem über 300 J. alten Nahrungszweige fand man bisher weder im Leonhardi noch Merkel Nachricht.

**) Daß der Marktflecken Kötzschenbroda b. Dresden vorzüglich gutes Sauerkraut liefere 2 Märkte und guten Weinbau habe, ist allgemein bekannt. Daß aber in dortiger Pfarre im 30jährigen Kriege Waffenstillestand unterzeichnet wurde, daß man die lange Tafel, woran die Unterzeichnenden sasen (sonst sogar auch das Dintenfaß) noch zeige; davon spricht kein geogr. Werk; davon weis der Zehnte, selbst in der umliegenden Gegend nichts. (Mehr davon im 4n Theile dieser neuen Auflage.)

Es bedarf übrigens wohl keiner Erinnerung, daß ich mir durch diese Anliegen, wenn sie auch nur zur Hälfte im Vaterland gehört und erfüllt werden, die Arbeit mehr erschwere*) als erleichtere — daß ich sie also nur aus wahrem Eifer, diesem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben, vorgetragen habe. Und so hoffe ich, wird sich so manches schiefe Urtheil über das Einsammeln handschriftl. Nachrichten von selbst widerlegen. Will man dazu nicht willig sich finden lassen, so mus man auch nicht über die Mängel unsrer vaterländ. Geographieen klagen. Denn alles selbst zu sehen, zu untersuchen und zu beurtheilen, kann man natürlich keinem Verfasser einer Erdbeschreibung zumuthen. Der Geograph soll vielmehr nur das Organ seyn, welches die Stimmen, Beobachtungen, Erfahrungen und Urtheile sachkundiger Männer aus allen Gegenden des Vaterlandes sammelt, abkürzt, ordnet, die Geschichte dabei zu Rathe zieht und dies alles in ein systematisches Ganze verarbeitet, dem Publikum vorträgt. Möchten doch recht viele der sachkundigsten Patrioten für ein solches Organ ansehen den

Verfasser.

*) s. Vorrede zum III. B. meiner Erdb. der Lausitzen.

4. Das Amt Lauterstein

Hat gegen 12000 Einwohner und nach Lage, Boden und Klima verschiedne Grade der Fruchtbarkeit. Doch sucht man auch hier, wie in vielen Gegenden des Gebirgs, der Natur gleichsam durch Fleis zu trotzen. Man macht immer mehr wüste Flecke urbar, und schaft den Dünger mit Schiebkarren oder trägt ihn wohl gar in Körben auf die höchsten Berge — Heu und Getreide mus deshalb mitten im Sommer von den steilen Bergrücken mit Schlitten eingefahren werden, weil es mit Wagen unmöglich ist. Der Getreidebau hat aber auch, besonders seit die Waldung dünner, das Klima dadurch milder und das Wild seltner geworden ist, sehr zugenommen und man gewinnt iezt nicht blos Hafer, wie sonst, sondern auch viel und schönes Korn, Weizen, Gerste, Haidekorn, Hanf, Rübsen, und viel Flachs; leztern nicht blos fürs Haus, sondern auch zum Verkauf. Ja er ist fast das einzige Produkt, welches der Oekonom versilbern kann; denn mit dem Getreide langt er oft selbst nicht. Das gesponnene Garn wird entweder Aufkäufern überlassen oder verwebt und die Leinwand gebleicht. Das

ausgehechelte Werg verkauft man entweder an Böhmen, die von Haus zu Haus darnach fragen, oder man fertigt daraus grobe Leinwand. Der fast zu starke Leinbau schadet aber dem Getreidebau (wenigstens den Aermern) beträchtlich, denn es fehlt oft an Brod, Stroh und Dünger. Tritt Miswachs ein, so ist der Leinbauer wohl auf viele Jahre zurückgesetzt. Nächst Leinweberei sind Klöppeln und Schachtelnmachen die Hauptmanufaktur der Dörfer. Beides betreibt man so emsig und allgemein, daß es zum grossen Nachtheil des Ackerbaues, nicht selten an Gesinde und Arbeitern fehlt. Es giebt eine Menge Familien, wo vom 5 und 6jährigen Kinde bis zum Grosvater alles Schachteln macht. Der Vertrieb derselben an Aufkäufer und durch diese an Apotheker, an Drechsler, welche Märkte damit beziehen, an Spielwaarenfabrikanten, die sie zum Einpacken brauchen, ist so gros, daß immer nicht genug geliefert werden können. Das dazu brauchbare oder schlechte Holz, wie man es nennt, welches gerade und leicht sich spalten lassen mus, wird immer seltner und theuer. Manche treiben Jahr aus Jahr ein Schachtelarbeit, manche nur im Winter. Ausserdem leben auch Viele vom Wollespinnen, vom Kohlenbrennen, Holzschlagen, vom Handel mit Bretern und Scheitholz und in Rübenau, an der Böhmischen Gränze, giebts viel Nagelschmiede. Der Bergbau ist unbedeutend.

Lauterstein hies ursprünglich nur ein Felsen an der Bockau. Als die Besitzer der dortigen Gegend nach und nach 2 Schlösser anlegten, nannte

man diese erst die Schlösser aufm Lauterstein, dann Lauterstein. Das älteste baute Albericus Burggraf zu Leißnig 1296 als eine Schutz- und Trutzfeste gegen seine Feinde und Räuber auf einem hohen Felsen, wo vorher schon in einer kleinen Burg eine Böhmische Edelfrau hausete, mit deren Tode iene einging. Die Burggrafen von Leißnig verpfändeten 1300 die Herrschaft Lauterstein an die von Berbisdorf für 4000 Rheingülden und überliesen sie ihnen zuletzt erblich, wenn? ob schon 1315 oder erst 1488? läßt sich nicht genau bestimmen. Unter den Berbisdorfen theilte sich die Herrschaft in Ober- und Niederlauterstein. Zu dem erstern, welches Sebast. v. Berbisdorf besas, gehörten Forchheim, Mittel- und Niedersaida (ietzt amtssässige Rittergüter). Niederlauterstein mit Olbernhau, Blumenau, Ansprung, Sorgau, Bockau und Zöblitz, verkaufte Kasp. v. Berbisdorf 1559 an Kurf. August, iedoch unter der Bedingung, daß die Unterthanen aus den, an Böhmen gränzenden, Waldungen iährlich gewisse Holzdeputate empfangen sollten, *) welches auch in Augusts Holzordnung von 1560 bestätigt wurde. Der Sitz der Schösserei blieb

*) Daher bekommt ietzt noch Zöblitz iährlich 195, der Pfarrer 9, der Schulmeister 4, die Kirche, das Erb- und Lehngericht, verschiedne Gasthöfe, Häusler ꝛc. eine bestimmte Quantität Freiholz, wovon aber Schlägerlohn und Forstaccidenzien entrichtet werden müssen.

80 Jahre auf dem Schlosse Lauterstein und ward bei Zerstörung desselben 1639 nach Marienberg verlegt. Als hier 1684 ein groser Theil der Stadt nebst Amthaus und Archiv abbrannte, kam die Schösserei nach Zöblitz bis 1697, dann wieder nach Marienberg und 1699 nach Olbernhau, von welcher Zeit sie Amt genannt wurde. 1750 baute die Zöblitzer Kommun ein Amthaus auf eigne Kosten, wo iezt noch der Sitz des Amtes ist.

Von dem ersten Schlosse des Burggrafen Albericus, welches die Hussiten zerstörten, sieht man iezt nichts mehr, als einige Ruinen von Wasserleitungen ꝛc. 1747 lies das Marienberger Bergamt nach Schätzen graben; aber die Ausbeute bestand nur in alten Waffen, Sporen, Pferdegebis ꝛc. Diesen Ruinen gegenüber baute ein Burggraf zu Leißnig auf einem Felsen am Zusammenfluß des schwarzen und rothen Wassers oder der trüben Bokkau noch ein Schloß und zwar, allem Anschein nach, gröser und prächtiger als ienes, wie noch ein runder Thurm von 5 Ellen dicken Mauern, mehrere grose Keller und andre Ruinen beweisen. Schon 1430 ward auch dieses Schlos von den Hussiten ruinirt, aber wahrscheinlich von den Berbisdorfen wieder in Stand gesetzt. Denn 1530 gerieth es in Brand. Den Burgherrn Georg von Berbisdorf, einen lange schon kontrakten Greis von 90 Jahren, wollte man in zusammengeknüpften Betttüchern zum Fenster herunter lassen, aber die Knoten löseten sich und der Greis ward an dem Felsen zerschmettert. Als die

Schweden Olbernhau verwüsteten, steckten 3 Reuter iener Armee auch dieses Schloß den 14. März 1639 in Brand. Seitdem ist es Ruine geblieben.

Jenseit des Schwarzwassers, dem ältesten Schlosse gegen über, thürmt sich der, aus vielen einzelnen Blökken, sonderbar gebildete Katzenstein. Auf der Spitze desselben liegt ein groser viereckiger, ziemlich 4 Ellen im □ haltender Stein, mit unleserlichen Inschriften und verwitterten Figuren von Tellern, Messer und Gabel. Der Stein soll ein Jagdfrühstück Joh. Georg I. beurkunden. Wenigstens lies sich kürzlich noch das Wort GEORG erkennen. Eine Pistole von diesem Felsen abgeschossen, giebt vielfaches Echo. — Ueber dem Katzenstein im Walde liegt das Finsterthal und die Ringmauer, ein paar mit Holz bewachsne Felsen. Die Hauptstadt

Zöblitz (139 H. mit geistl., mit Kommungeb. und 5 Vorwerken, g. 900 E.) ist seit dem grosen Brand 1774 besser als vorher gebaut, hat an Häuserzahl sehr zugenommen und würde noch zunehmen, wenn es nicht an Platz mangelte. Ausser den Serpentinsteinarbeiten, wodurch Zöblitz berühmt ist, fertigt man alle Arten flächsene, klare, mittlere und grobe Leinwand, Kannefas, Barchent, Piqué, Damast und besonders Kattun, ferner feine und grobe Zwirne, auch schwarzseidne Spitzen. Das Brauwesen ist beträchtlich, weil die Stadt den Bierzwang über 8 Dörfer hat. Vor 2 Jahren ist ein Malzhaus gebaut worden, da man vorher Malz aus Böhmen, besonders aus Järkau und wenn ienes gesperrt war, bald

da bald dort holen mußte. Die Obstkultur hat seit einiger Zeit sehr zugenommen.

Die Serpentinsteinbrüche in dem, von der Stadt östlich liegenden Gebirge (Harte), soll Justus Rabe, ein alter Bergverständiger, der die Schweiz, Italien rc. durchreiset hatte, 1546 entdeckt haben. 1577 brach und polirte man einen Block von 30 Ztrn. Nach einer handschriftlichen, in der Meisterlade der Drechsler zu Zöblitz befindlichen Nachricht, veranlaßte Max Brändel, Dienstiunge des Bergmeisters Chr. Illger (lebte 1589), die Bearbeitung des Serpentinsteins, indem er Figuren daraus schnitzelte und schabte. Der Bergmeister munterte Brändeln zu mehrern Versuchen auf, gab ihm vielleicht auch selbst Anleitung und die Arbeit gelang bald so, daß Brändel und seine 4 Söhne zeitlebens davon sich nährten. Der gute Verdienst lockte natürlich Nachfolger. Anfänglich fertigte man nur grobe Arbeit, meist Trinkgefäße, aus freier Hand, bis endlich Mich. Boßler (st. 1614) das Drechseln aufbrachte.

Die Brüche sind bei weitem nicht mehr so ergiebig, die Arbeiten selbst nicht so einträglich als sonst. Der drechselfähige Serpentinstein setzt immer ab, d. h. er hält in seiner Schicht oder Lage nicht aus. Gewöhnlich liegt er unter zwei, oft auch unter 4 Steinarten, welche die Drechsler Topstein, Kies, Granat und Asbest nennen. Besonders erschwert die Arbeit 1. der Flöz, wie sie eine weiche Steinart nennen, die sich meist perpendikular, bald schwach,

bald stark zieht und den guten Stein abschneidet. 2. das Lokale der Brüche. Sie liegen nämlich alle zu Tage. Schnee und Regenwasser sammeln sich beständig und, wenn auch dies nicht wäre, so quillt doch, wenn man kaum eine Teufe von 20 — 30 Ellen gewonnen hat, Wasser aus der Erde, das die Arbeiten beständig hindert und mit aller Anstrengung oft nicht gewältigt werden kann. Das Wasser wird entweder durch eine sehr einfache Maschine ausgepumpt oder äusserst mühsam durch Kannen ausgeschöpft. Man legt nämlich aller 3 Ellen ein Bret, worauf eine Person, gewöhnlich eine weibliche, steht. Die unterste schöpft Wasser mit der Kanne, welche man von Bret zu Bret einander zulangt, bis endlich die oberste sie ausgießt und leer auf dieselbe Art zurückgehen läßt. So stehen flugs 5, 6, 7 Personen über einander. Durch einen Stolln, der die Wässer finge und abzapfte, wie in den Krotendorfer Marmorbrüchen (B. I. 205) könnte freilich iene ganze, eben so mühsame und zeitraubende, als gefährliche Arbeit erspart werden. Auch unternahmen es die Drechsler einen Stolln zu treiben, mußten ihn aber aus Armuth und Mangel an Unterstützung liegen lassen. Wird nicht bald, entweder auf Kosten des Landesherrn, *) oder durch unverzinsbare Vorschüsse ein Stolln getrieben, so mus die in ihrer Art einzige Fabrik des Serpen-

*) Der ia, wie tausend Beispiele beweisen, bereitwillig genug ist, dergleichen heilsame Anstalten zu befördern, wenn man nur ernstlich und gehörig darum ansucht.

tinsteindrechselns über kurz oder lang eingehen — Sachkundige wollen ihr, ohne diese gewünschte Unterstützung, kaum noch ein Alter von 30 — 40 Jahren prophezeien.

Die Brüche (über 50) ziehen sich von der Stadt bis Ansprung von Abend gegen Morgen ziemlich ½ St. in die Länge; doch werden iezt (1804) aus den genannten Ursachen, leider nur 2 bearbeitet. Zöblitz selbst ruht grosentheils auf Serpentin, den man oft in Kellern und Gärten findet. Es giebt schwarzen (am häufigsten) grünen, gelben, grauen, braunen und rothen Stein, gewöhnlich mit farbigen, bisweilen goldartigen Streifen oder Adern und Punkten. Leztere sind meist Granaten, die beim Drechseln herausfallen und nutzlos in den Hütten herumliegen, weil sie immer nicht durchsichtig genug und sehr zersplittert sind. Oft findet man auch Asbest und magnetischen Eisenstein beigemischt. Vor einigen Jahren entdeckte man eine röthlich graue Art, die härter ist als der gewöhnliche Stein und ganz marmorartig aussieht. Anfänglich wollte sie keine Politur annehmen. Doch ist man iezt dahinter gekommen, sie ihr ebenfalls beizubringen. Ueberhaupt finden sich oft Steinarten, die der Mineralog bewundern würde, wenn der Arbeiter sich darauf verstände, sie gehörig zu würdigen und aufzuheben. Vom rothen Serpentin giebt es nur 1 Bruch, der dem Kurfürsten gehört und nicht bearbeitet werden darf. Doch findet sich rother bisweilen auch in andern Brüchen.

In der Regel gewinnt man den Stein durch Schlägel, Eisen und Brechstangen, oft aber auch durch Sprengen mit Pulver. Nicht selten werden Arbeiter beschädigt, oder ganz zerschmettert und verschüttet. Die Drechsler sind zugleich die Brecher. Bei schönem Wetter gehn sie in die Brüche, bei schlechtem in die Drehstube. Oft müssen sie, aus Mangel an gutem Stein, aus einem Bruch in den andern ziehen und gewinnen doch wohl nur wenig. Fehlt es besonders im Winter am Stein, so verarmen die Drechsler schnell, denn leider ist der Preis für diese schöne Arbeit so, daß sie nicht sammeln, sondern nur nothdürftig sich ernähren können. Bergmännisch lies sich der Stein freilich am besten gewinnen, wenn nur die Drechsler — Geld dazu hätten —

Die Brüche stehen unter Aufsicht eines besonders darüber gesetzten Inspektors, der sie den Meistern zu 12 □ Ellen auf einmal vermißt. Doch dürfen sie nur kleinere Stücke brechen. Jedes Stück von $\frac{3}{4}$ Ellen Länge und Breite mus an das kurfürstl. Serpentinsteinhaus geliefert werden. Braucht dann der Arbeiter eins dergleichen, so zahlt er dafür 5 Thlr. ohne die Berichtserstattungskosten durch den Inspektor an die Behörde. Die Kommun, auf derem Gebiet ein gangbarer Bruch liegt, bekommt Bruchzins. Auf Zöblitzer Grund und Boden mus ieder Meister der Kommun iährlich $\frac{1}{2}$ Gülden zahlen. Auf Ansprunger Gebiet aber giebt die ganze Gesellschaft, sie sei stark oder schwach, iährlich überhaupt nur 1 Gülden. Die Drechsler können einschlagen und schürfen,

wo sie wollen, und zwar in 12 Ellen Länge und Breite; doch dürfen sie mit dem Suchen des Steins nicht über 14 Tage zubringen. Findet man Serpentin, so wird 1 gl. bei der Lade niedergelegt und das abgesteckte Stück gemuthet, worauf dann durch den Inspektor, Vor- und Ausschusmeister die förmliche Vermessung iener 12 □ Ellen geschieht. Dadurch und durch Entrichtung des iährlichen Bruchzinses wird der Bruch Eigenthum des Muthers und erbt so in der Familie fort. Will der Bruchinhaber Theilnehmer (eine Art von Gewerken) wählen, die mit ihm zugleich den Bruch bearbeiten, so wird der Bruchzins deshalb nicht erhöht, sondern gleichförmig vertheilt.

Laut ihres d. 30 Sptb. 1613, bestätigten Innungsbriefs, sind die Drechsler zünftig, auch, gleich den Bergleuten, vom Soldatenstande frei. Sonst gab es immer über 70 Meister, iezt zählt die Innung nur noch 32 Meister, 7 Gesellen und 3 Lehrlinge, weil — der Stein, aus obengenannten Ursachen, immer nicht hinreichend gebrochen werden kann. Wer das Steindrechseln lernen will, mus nicht nur ein Zöblitzer, sondern auch der Sohn eines dort ansässigen oder ansässig gewesenen Bürgers seyn. Fremde werden nie aufgenommen. Zum Meisterstück macht man einen Pokal und Bierkrug. Die Lehrlinge lernen 3 Jahre, können aber nicht wandern, weil sie nirgends ihres gleichen finden. Zwar giebt es hie und da Serpentinstein; in Sachsen z. B. bei Limbach und Hartmannsdorf in der

Chemnitzer Gegend, bei Hohenstein, und Waldenburg im Schönburgischen, und bei Waldheim, ausser Sachsen in Tyrol, der Schweiz rc. aber doch nirgends Serpentinsteindrechsler.

Man fertigt gewöhnlich Krüge, Pokale, Kannen, Büchsen, Leuchter, Mörser, Wärm- und Reibesteine, Schreibzeuge, Tischblätter, Vasen, Würfel, Marken, Papierhälter, Thee- Kaffee- und Milchkannen, Tassen und dergleichen Waaren, wozu kleine Stücke gebraucht werden können. Grose Steine zu verarbeiten ist nicht vortheilhaft, weil diese selten sind und theuer bezahlt werden müssen. (S. 9.) Auch können die Wenigsten, aus Mangel an grosen Drehladen, grose Arbeiten liefern. Die Drehladen, deren es mehrere in einer Drehstube giebt, werden mit den Füssen getreten. Die Arbeit selbst geschieht durch Dreheisen, die mit Stahl belegt sind. Zwar fertigt man noch viel Waaren in derselben Form, wie vor einem halben Jahrhundert und früher, doch geht man auch mit der Mode fort. Die geschmackvollsten Arbeiten drechselt man nach Models, welche man meist bei Bestellungen vom Auslande erhält. Vor kurzem fertigte ein Meister, der nie Begriffe von Bildhauerarbeit hatte, nach einem dazu erhaltnen Muster, ein Kruzifix als Altaraufsatz, das in der That so kunstgerecht ausfiel, wie man es von der Drehlade kaum erwarten kann. Das Kreuz ist von schwarzem, die Figur von weislichem Stein und der Kopf hat viel Ausdruck.

Der Vertrieb der Serpentinsteinwaaren ist gros und könnte weit gröser seyn, wenn die Drechsler auf oben bemerkte Art Erleichterung im Gewinnen der Steine bekämen; denn eben aus Mangel der letztern ist es immer nicht möglich, die Bestellungen in fremde Länder schnell genug zu fördern. Die wenigsten Drechsler verkaufen aus freier Hand, sondern an Aufkäufer, welche immer Bestellungen fast aus allen Weltgegenden, (häufig auch aus Amerika und Asien) erhalten. Wollen sie gefördert seyn, so müssen sie die Waare theurer bezahlen; die Drechsler müssen mehr daran wenden, Steine zu gewinnen oder zu kaufen und so steigt die Waare im Preise, ohne daß die künstlichen Verfertiger derselben deshalb besser sich dabei befinden. Sonst zogen viel Aufkäufer selbst in die entferntesten Länder, ietzt reisen sie gewöhnlich nur nach Holland, Schlesien und Wien, und in Sachsen auf die Leipziger Messen und Dresdner Jahrmärkte. Manche beziehen auch Märkte in kleinern Städten.

Weil der Serpentin schön polirt werden kann, braucht man ihn bisweilen zu Denkmälern und architektonischen Verzierungen. So wurden z. B. zum Bau der katholischen Kirche in Dresden für 1840 Thlr. Stücke zu Säulen geliefert. Auch findet man Serpentinstein an dem kurfürstl. Begräbnis in Freiberg; im Dresdner Stallgebäude gab es sonst Stühle von Serpentin. Auf dem Kirchhofe in Zöblitz findet man mehrere Leichensteine dieser Art und die Kirche selbst ist auf mannichfache Art damit geziert. Am Altare stehen 2 fast ¾ im Durchmesser starke und 6

Ellen lange, an iedem der 2 Beichtstühle 4 Säulen, das Singechor ist mit einem Geländer von 32 kleinen Säulen geziert. Der Taufstein, verschiedne Pulte, Uhrgehäuse, Leuchter ꝛc. sind ebenfalls von Serpentin. Vor einigen Jahren ward auch ein Taufstein für eine Dorfkirche des Meisner Kreises gearbeitet.

Sonst präparirte man den Serpentin häufig zu Pflastern, Pillen, Tinkturen ꝛc. und verkaufte diese als Universalmittel, sogar gegen den Gift — wobei aber freilich der Glaube das Beste thun mochte.

In einem 2 St. langen, meist ½ St. breiten und von der Flöhe durchströmten Thale, welches man für das schönste im Erzgebirge hält, liegen Olbernhau, die Saigerhütte Grünthal, Rothenthal, Blumenau, Nieder- und Klein-Neuschönberg. Der Flecken

Olbernhau an der Flöhe und dem Rohnstockbach (247 H. geg. 1800 E.) ist betriebsamer auch schöner gebaut, als manche Stadt. Man klöppelt (gegen 250 Personen), man spinnt (zum Theil auf Maschinen), man webt, wirkt Strümpfe, fertigt Holzwaaren, (wie Schachteln, Kanapees, Strumpfwirkerstühle, die häufig nach der Schweiz, Dänemark und Ungarn versendet werden) Drechslerarbeiten ꝛc. (24 Personen) und besonders Gewehre. Die Gewehrfabrikanten (21 Mstr. mit 12 Gesell.) bestehen aus Büchsenmachern, Büchsenschäftern, Rohrschmieden und Schlossern, liefern Schießgewehr aller Art,

theils kontraktmäsig für die Armee, theils fürs Ausland, beschäftigen sich auch mit Messinggiesserei und fertigen verschiedne Messing-, Stahl- und Eisenwaaren. Uebrigens giebt es hier 2 Flußsiedereien, welche viel Potasche versenden, 1 Ziegelbrennerei, 1 Spiegelfabrik und Glasniederlage, 1 Folienhammer, beträchtlichen Handel mit Material- und Schnittwaaren, 9 zünftige Innungen, 6 Jahrmärkte, 3 Feilenhauer, deren Arbeiten stark ins Ausland gehen, ꝛc. Das Wasser treibt 6 verschiedne Mühlen, 1 Waffen- 1 Folienhammer und 2 Rohrschmieden. Das Fuhrwesen für die nahe Saigerhütte, für die Flöße, Kohlplätze ꝛc. wirft auch Verdienst ab. Viehzucht und Flachsbau werden stark betrieben, Getreidebau bei weitem nicht hinreichend. Das grose Thal enthält Torfläger, die man absichtlich nicht geöfnet hat, weil der Holzmangel noch nicht zu drückend ist. Neulich haben sich auch hofnungsvolle Spuren von Bergbau gefunden. Nicht weit von Olbernhau ist ein kalter Schwefelbrunnen, bei welchem man eine reizende Aussicht nach Böhmen und die umliegenden Gegenden genießt. — In

Oberneuschönberg (D.) werden feine Tischlerarbeiten und Stuhlgestelle gefertigt. In Niederneuschönberg ist eine ansehnliche Färberei. Hier und in Kleinneuschönberg können Professionisten aller Art unzünftig sich niederlassen. — Besonders merkwürdig für hiesige Gegend ist die

Görsdorf-Blumenauer Flösse, welche in den Böhmischen Forsten oder dem Hauptwild-

berg, einem 3 Meilen langen Walde, aus mehrern Deichen mit Wasser versorgt wird. Sie geht größtentheils auf der Natzschung und schwarzen Bokkau, wenig auf der Flöhe oberhalb und nur da, wo die Natzschung bei Grünthal in die Flöhe fällt, auf letzterer bis an die Plätze zu Görsdorf und Blumenau, wo dann das Holz größtentheils verkohlt und die Kohlen auf der Axe an die Freiberger Schmelzhütten transportirt werden. Diese Flösse soll seit 1566 angelegt seyn *) ward vom Kurf. August zuerst benutzt, für 20,000 Thlr. Böhmisches Holz ins Meisnische zu flössen und ist, nächst der Freiberger Flösse, besonders für das Marienberger und Freiberger Schmelzwesen bestimmt. Der Böhmische Holzhandel für die Flösse ist immer sehr bedeutend. Sonst hies sie die Görsdorf-Blumenauer- und Bernsdorfer Flösse. Allein der letztere Name ist weggefallen, seit dem 1791 der Bernsdorfer Floß-Kohlplatz an der Zschopau unter Augustusburg an einen Chemnitzer Fabrikanten verkauft worden ist. Das Görsdorf-Blumenauer Floßpersonale ist 6, und die Köhler, Holzeinschläger ꝛc. dazu gerechnet, über 20 Personen stark und steht unter der Freiberger Oberaufsicht. Die Floßmeister haben seit dem 17n Jahrh. abwechselnd zu Olbernhau und Sorgau gewohnt. Die hiesige Holzverkohlung ist wohl die

*) Genaue Nachrichten über Entstehung, Verfassung und Gerechtsame dieser Flösse fehlen ganz, weil gegen Ende des 17n Jahrh. das Floßamtsarchiv verbrannte.

stärkste in Sachsen. Holz selbst wird nur bei sehr grosem Vorrath verkauft. Es giebt 3 grose Kohlplätze, nämlich den Blumenauer und Görsdorfer Haupt- und Landplatz, *) 3 verpflichtete Köhlermeister und 1 Waldköhler mit ihren Leuten. Erbliche Floßholzschlagsdienste leisten die Aemter Grünhain mit Stollberg, Wolkenstein, Lauterstein, Augustusburg und Chemnitz — Kohlfuhrdienste die Aemter Lauterstein, Augustusburg, Chemnitz mit Sachsenburg, Freiberg nebst den Rathsdörfern, Nossen und das Meisner D. Mohren. — Hart an der Böhmischen Gränze, wo die Natzschung mit der Flöhe sich vereinigt, liegt die kurfürstliche

Saigerhütte Grünthal, wohin die Generalschmelzadministration in Freiberg, auch die Neustädter und andre Bergamtsreviere, die ihre Kupfererze selbst schmelzen, alles silberhaltige Schwarzkupfer (ein Produkt, das nach mehrmaligem Schmelzen der Kupfererze erst ausfällt) zum Verarbeiten oder Saigern liefern. Man scheidet nämlich durch dem Schwarzkupfer zugeschlagnes Blei, nicht nur das Silber vom Kupfer, sondern beide Metalle werden auch von den, ihnen im Schwarzkupfer beigemischten Halbmetallen und andern Unarten gereinigt. Das in dem Schwarzkupfer nach der Probe befindliche Silber und Gaarkupfer erhalten die Lieferanten sogleich aus der Saigerhüttenkasse bezahlt.

*) Sonst gab es noch 2 zu Falkenau und Borstendorf, die aber mit dem ehemaligen Holzüberfluß zugleich verschwunden sind.

Das gewonnene Silber mus an die Münze nach Dresden, gegen einen für die Mark festbestimmten Preis, geliefert werden. Aus dem Gaarkupfer fertigt man in den hiesigen 5 Kupferhämmern theils verschiedne Arten von Blech, theils Kessel- Branntweinblasen- Hut- Ofentopf- Fischtiegel- Kasserol- rc. Schalen und verkauft sie dann an in- und ausländische Kupferschmiede zur völligen Bearbeitung. Auch altes Kupfer kann man hier umschmieden lassen (gegen 6 Thlr. für den Zentner). Neues Geschirr kostet iezt der Ztr. 38 Thlr. 9 gr. 2 pf. In einer der Hütten wird das zu den Kanonen nöthige Kupfer besonders vorbereitet, oder granulirt. Alle genannten Arbeiten geschehen auf kurfürstl. Rechnung.

Seit 1795 ist die ganze Einrichtung der Saigerhütte sehr verbessert worden. Sonst gab es nur 4 Hämmer, iezt ist eine 5te Kupferschmiedestelle in dem ehemaligen Flöh- iezigen Doppelhammer eingebaut, und die Gebäude, so wie die Gezeuge der übrigen Hämmer sind neu eingerichtet worden. Der Erfolg vergütet aber auch Mühe und Kosten. Sonst schmiedete man auf 4 Hämmern iährlich höchstens 1100 Ztr. an Blech und Geschirr und seit ienen Verbesserungen (obgleich nur ein Hammer mehr geht) 2200 Ztr. — Im vorigen Jahre (1803) können, wegen hier erfolgter Ausmünzung der Kupferdreier, wozu man die Zaine auf den Hämmern fertigte, leicht 2800 Ztr. geschmiedet worden seyn. Auch an den übrigen Hüttengebäuden, Wasserleitungen rc. sind theils neue Baue,

theils beträchtliche Reparaturen vorgenommen worden. Unter andern lies der Kurfürst 1801, statt der alten hölzernen, eine grose steinerne Brücke mit einem Bogen von 32 Ellen Sehne über die Flöhe bauen.

Im J. 1752 ward eine Kupfermünzstätte zu Pohlnischen Schillingen angelegt. Im 7jährigen Kriege prägte man Pohlnische Groschen und nachher Kursächs. Silberscheidemünze. In der Folge aber bis in die neuesten Zeiten fertigte man nur die Platten zu Kupfermünzen und schafte sie zum Prägen nach Dresden in die Münze. Doch sollen für die Zukunft alle Dreier, Pfennige und Heller in Grünthal geprägt werden. In vorigem Jahre (1803) sind 400 Ztr. Kupferdreier ausgemünzt und durch Versendungen an das Generalkriegszahlamt und die Regimenter ins Publikum gebracht worden.

Das ganze Werk steht unmittelbar unter dem geheimen Finanzkollegium. Nächst dem hat das Oberbergamt in Freiberg, als beständige Kommission für das ganze Berg- und Hüttenwesen, nur die Oberaufsicht, welches seit 6 Jahren (wie bei jedem Bergamte, auch andern Berg- und Hüttenwerken) einen besondern Kommissar (iezt den Bergrath Freiherrn von Gutschmid) zur Spezialrevision für die Saigerhütte angeordnet hat.

Das Werk hat seine eigne Saigerhüttenordnung, welche Joh. Georg II. d. 27. März 1672 erneuerte. Nach dieser ist der Saigerhüttenfaktor, an welchen auch von der höchsten Behörde

reskribirt wird, der Vorgesetzte des ganzen Werkes und alle Offizianten, wie auch Arbeiter werden bei der Verpflichtung auf iene Saigerhüttenordnung verwiesen. Nächst dem Faktor sind noch ein Anrichter oder Schichtmeister und ein Hammerverwalter angestellt. Der erstere hat das Probiren und die Aufsicht über die Saigerarbeiten, der letztere über die Kupferhämmer; dieser mus die fertigen Geschirre Stück vor Stück besehen, damit nicht verschmiedete oder defekte ins Waarenlager kommen. Der Anrichter ist zugleich Kassen- und Vorraths-Kontrolleur, und beide vertreten die Buchhalterstelle gemeinschaftlich. Das Personale der Arbeiter ist iezt 32 Mann. Die (16) Meister, Gesellen und Auswärmer in den Hämmern arbeiten größtentheils den Ztnr. geschmiedeter Waare für bestimmten Preis. Die Arbeiter tragen Berguniform, haben zum Theil freie Wohnung, etwas Holz, Freiheit von manchen Abgaben, werden in Krankheit und Unglücksfällen von einem dazu bestellten Hüttenphysikus und Wundarzt unentgeldlich geheilt und, wenn sie nicht mehr arbeiten können (und sich übrigens gut verhalten haben), bis an ihr Ende verpflegt. Auch ist ihnen zum Besten ein Kornmagazin angelegt, woraus sie, bei hohen Preisen, wohlfeileres Brod erhalten. Ein für das Hüttenwerk bestellter Schulmeister unterrichtet umsonst ihre Kinder und hält wöchentlich zweimal Betstunde. Die Fabrik hat ihre eigne Schneide- und Mahlmühle, auch Ziegelscheune. Den Holzbedarf

empfängt sie von der Görsdorf-Blumenauer Flösse, besorgt aber die Verkohlung selbst. Die zu der Saigerhütte gehörigen Gebäude sind zum Theil mit einer Mauer umgeben. Ausser derselben liegen die sämmtlichen Kupferhämmer mit den Wohnungen der Arbeiter, das Gaarhaus, die Mahlmühle und Ziegelscheune.

Das Werk hat eigne Gerichte, die aus 1 Richter und 2 Schöppen bestehen, aus den Hütten- und Hammerarbeitern genommen, bei ihrer Verpflichtung auf die Saigerhüttenordnung und nächst dieser an den Berghauptmann und Faktor gewiesen werden. Sonst hatte Grünthal seinen eignen Gerichtsdirektor. Jetzt vertritt dessen Stelle der Justizbeamte in Lauterstein, welcher Gerichtstage auf der Saigerhütte hält und die vom Faktor angenommenen neuen Arbeiter verpflichtet.

Ungefähr im J. 1492—93 ward das Werk von Stephan, Hans und Georg aus der Familie Allnpeck gegründet. Diese wollten es eigentlich bei Freiberg anlegen, wurden aber, wegen damals schon vermutheten Holz- und Wassermangels, in eine andre Pflege verwiesen. Auf einer deshalb unternommenen Reise fanden sie, nicht weit von einem Kloster, das eine Glashütte besas, den Ort, wo iezt Grünthal steht, für den schicklichsten zu ihrem Unternehmen. Sie und ihre Nachkommen, mit welchen noch einige Künstler aus Nürnberg*) sich verbanden, besasen die Saigerhütte bis

*) Die Allnpecke waren Ungarn, die des Bergbaus wegen, nach Freiberg sich gewandt hatten. Aber-

1567, wo sie Kurfürst August kaufte und besser einrichten lies. Auch seine Nachfolger schätzten und besuchten die Saigerhütte. Unser ietziger Kurfürst nahm sie den 11 Septbr. 1773 in Augenschein und verweilte 5 Stunden bei dem Umtrieb des ganzen Werkes und seinen vielfältigen Feuern. Peter der Grose besuchte die Saigerhütte 1711 und setzte sich zum Spas auf einen der größten auf und niederschlagenden Hämmer; eine Motion, die nur ein Kaiser, wie Peter, schön finden konnte. —

Wer das Werk besehen will, mus höchsten Orts Erlaubnis dazu haben.

mals ein Beweis für das häufige Ansiedeln von Ausländern im Erzgebirge und von dem grosen, historisch bisher zu wenig beachteten, Einflus derselben auf die merkantilische und indüstriöse Kultur des Erzgebirgs. Niedersachsen entdeckten die Freiberger Bergwerke — Holländer veranlaßten die Ausbildung der Blaufarbenfabrikation — Spanische Niederländer gründeten die Band- und Schafwollmanufaktur — dieselben gaben wenigstens Gelegenheit zur Erfindung des Spitzenklöppelns — Schottländer lehrten zuerst den Spitzenhandel ins Ausland — ein Hamburger verpflanzte, (wie in der Folge sich zeigen wird) die Kattunmanufaktur nach Chemnitz — Böhmen brachten uns die Schwarz- und Weißblechfabrikation — ein Italiener baute zuerst aus den Krotendorfer Marmorbrüchen rc. — Der Magnet aber, der fast alle iene Ausländer und mit ihnen unverwelkliche Indüstriezweige in unser Erzgebirge zog, war — der Bergbau — —

Im 30jährigen Kriege litt Grünthal viel von den Böhmen und Schweden. Letztere plünderten es, steckten das Thor, das Zimmerhaus und die Schule in Brand, und noch zeigt man zerhauene Rechnungen im Archiv rc. als verwüstende Spuren ihres Besuchs. Im 7jährigen Kriege kamen mehrmals Preuß. Truppen hieher, doch ohne dem Werke zu schaden. Nur 1757 wollten sie die Metallvorräthe und alles, was zur Münze gehörte, abholen, empfingen aber durch die Vorsicht der Officianten und Arbeiter sehr wenig. Im Kriege 1778 kam den 20 Septb. von Sebastiansberg ein Korps von 300 Mann, welches zwar einen Theil der Hütten, (etwa ⅓) in Brand steckte, übrigens aber weder plünderte, noch dem Werke überhaupt grosen Schaden zufügte. Das Zerstörte ward 1780 und 1781 wiederhergestellt. — In

Neuwarnsdorf und Ansprung (D.) bei Zöblitz fertigt man Holzwaaren, wie bei Augustusburg (davon weiter unten). — Das gröste Amtsdorf ist Lauterbach (mit beinahe 1000 E.) — Bei Niederlauterstein (auch das Schweizer Vorwerk genannt) bei Blumenau, Görsdorf, Forchheim und Niederforchheim (D.) ist der Ackerbau vorzüglich gut — In letzterm webt man (jährlich g. 1700—2000 Schocke) grobe Leinwand zu Glanzleinwand für Leipziger Fabriken. — Bei Ober-Seyda (D.) giebt es Teiche, deren Wasser durch Gräben zum Betrieb der Bergmaschinen in der Freiberger Gegend benutzt werden. —

In Heydelbach (D.) bei Olbernhau ist eine Glashütte, die nächst den gewöhnlichen Waaren, auch Spiegelgläser liefert. — Bei Bobershau (D.) wird etwas Zinnbergbau getrieben. —

5. Das Amt Frauenstein.

Die Geschichte kennt die Burg Frauenstein schon im 12ten Jahrhundert, aber nicht genau die Besitzer derselben. Eine Urkunde von 1266 nennt zuerst einen Richhelm von Browenstein. 1321 gehörte es denen von Ilburg (Eilenburg). In der Folge kam es an die Burggrafen zu Meissen aus dem Hause Hartenstein, und von diesen ungefähr 1429 für 14,736 Fl. an den Burggrafen Heinrich von Plauen. Bei diesem Hause blieb es bis 1438, wo es Friedrich der Sanftmüthige, nach mancher Fehde mit den Vögten und Burggrafen von Plauen, endlich eroberte, und nebst dem Burggrafthum Meissen, auf kaiserlichen Machtspruch 1440, gegen 16,000 Gülden behielt. 1473 verkauften Ernst und Albrecht Frauenstein an Bernhard und Kaspar von Schönberg auf Wiederkauf. Kurfürst August aber überlies es Kaspar IV. von Schönberg 1568 erblich und so blieb es nun bei der Schönbergischen Familie bis 1647, wo diese in Verfall gerieth. Damals kaufte es Joh. Georg I. für 80,000 Gülden und seitdem ist es immer kurfürstlich geblieben. Zu den Zeiten der Burggrafen gehörten noch einige Dörfer und Wälder mehr dazu als jetzt, wie Dorfchemnitz und Voigts-

berg, halb Friedebach, die D. Zeta, Helbigsdorf, Dörnthal und Röthenbach.

Das Amt Frauenstein (g. 9000 E.) ist der Hauptsitz des erzgebirgischen Leinbaus. Der Leinsaamen wird häufig (in 21 Mühlen) zu Oel geschlagen, der Flachs nur zum Theil hier versponnen und verwebt, der grösere Theil aber, wie auch viel Garn an die Leinwandmanufaktur der Oberlausitz verkauft. Damit kein Garn nach Böhmen gehe, sind verpflichtete Aufkäufer bestellt, welche von Haus zu Haus wandern und Garn do? (ist Garn da) rufen. Diese haben wieder in iedem Dorfe ihre Einkäufer, denen sie Geld vorschiessen und sich dafür Garn liefern lassen, um es fuderweise in die Oberlausitz zu schaffen. Uebrigens ist der Boden zum Getreidebau, besonders wegen der iezt verringerten Waldungen und einer bessern Kultur, nichts weniger als ungeschickt. In Kleinbobritzsch, Hartmannsdorf und Burkersdorf gewinnt man gutes Saamen- und in Hermsdorf Winterkorn. Am stärksten baut man Hafer. Die Wiesen sind äusserst ergiebig, begünstigen also die Viehzucht und veranlassen einen beträchtlichen Butterhandel. In iedem Dorfe giebt es 2, 4, 6 Butterhändler, die alle Freitage viele hundert Kannen nach Dresden schaffen, wo man die Gebirgische Butter aller andern vorzieht und sie besonders zum Einlegen für die beste hält.

Die grosen Waldungen veranlassen starken Holzhandel und mancherlei Holzwaarenverfertigung.

Brenn- und Bauholz, Latten und Breter (es giebt 23 Bretmühlen) werden in die Gegend von Freiberg, Dresden und Meissen verführt und mehrere tausend Schragen auf der Mulde nach Freiberg und auf der wilden Weisseritz nach Dresden geflößt. — In Rechenberg, Holzhau, Mulda und Randeck flicht man zwei- und einspännige Schlittenkörbe, und andre dergleichen Arbeiten. Man nimmt dazu weidne Ruthen, welche in Gebunde derb zusammengelegt, und in Kesseln so lange gesotten werden, bis das Bast (Schaale) sich leicht abstreifen läßt. Die stärkern Ruthen, um welche man die feinern windet, heissen Schienen, und sind von Eschenholz, das man vorher einweicht. Das büchne Holz zu den Kuffen gräbt man aus, damit die Wurzel nicht verletzt werde, sondern ein desto schöneres Kaff (Vordertheil des Schlittens) gebe. Uebrigens verarbeitet man auch Buchen hier, so wie überhaupt im Gebirge, häufig zu Schleißholz. Man zieht nämlich aus den glättesten Stämmen durch einen dazu eingerichteten starken Hobel, den 2 Menschen führen müssen, Spähne, welche die Landleute statt Licht und Oel brauchen, wobei sie in Winterabenden spinnen. Für den Anbau des Holzes wird auf landesherrliche Kosten ietzt sehr thätig im ganzen Amte gesorgt.

Die vielen Gewässer sind reich an Fischen, besonders an Forellen, welche zur kurfürstl. Küche geliefert werden.

Der Bergbau (der schon 1339 in Urkunden vorkommt) wird auf Gängen betrieben, welche aus

Gneuß, Kalkspath, Schwefel- und Kupferkieß, Glaßerz, Rothgiltenerz und Silber bestehen. Die gewonnenen und zubereiteten Erze gehen alle Lohntage an die Freiberger Schmelzhütten. Es giebt Kommunzechen, wie bei Reichenau, Friedrich August mit goldne Scheibe, Friedrich Christoph und Gnade Gottes Erbstolln, Klemens bei Friedersdorf, Silberberg bei Hermsdorf und verschiedne Eigenlöhner- oder Gesellenzechen. Alle zusammen haben einen Schichtmeister.

Frauenstein (Bgst. 135 H. g. 800 E.) liegt zwischen der Freiberger Mulde und wilden Weisseritz, oder genauer zwischen den im Amte entspringenden Gimnitz- und Bobritzschbach. Die alte verfallne Burg, welche die Stadt veranlaßte, liegt auf einer Anhöhe, von welcher man Stolpen, Moritzburg, die Hoflösnitzer Weingebirge, Freiberg, den ganzen Tharander Wald, den Kulmberg bei Oschatz, den Keulenberg bei Königsbrück, den Fichtelberg bei Wiesenthal, das Böhmische Schloß Lichtwaldstein u. s. w. übersehen kann. Von der alten Burg stehen nur noch 2 starke Thürme, der sogenannte dicke Merten und die Lärmstange; die übrigen Gebäude sind nach und nach eingestürzt und die Steine grosentheils zu einer Mauer am neuen Schlosse benutzt worden. Ueber dem Eingange des Mittelgebäudes, das beide Thürme verband, war sonst ein in Sandstein gearbeiteter Frauenkopf eingemauert, der aber 1779 entwendet wurde. Unterhalb dieser

Burg baute Heinrich von Schönberg 1588 das neuere Schloß, in welchem iezt das Justiz- und Rentamt sich befinden. Um den grosen, sonst ganz wilden Schloßberg, sind neuerlich eine Allee und Spaziergänge, durch freiwillige Beiträge, angelegt worden. Die Nahrung besteht in Feldbau, Brauen, Flachsspinnen, Weberei und Bergbau. Die Strase nach Böhmen wirft manchen Thaler ab. Auch giebt es hier 1 Färberei. Die Leinwand, nur mittle und grobe, wird gebleicht, zum Theil auch roh verkauft.

Im Töpferwalde zwischen Hermsdorf und Nassau brennen zwischen 30 — 40 Köhler, meist aus dem Amte Schwarzenberg, unter Aufsicht der kurfürstl. Floßbeamten, Kohlen, welche an die Freiberger Schmelzhütten geliefert werden.

Bei Hermsdorf, dem höchsten Punkt des Amts an der Böhmischen Strase, giebt es 2,*) bei Zaumhauß 7 Kalkofen. Bei der grosen Betriebsamkeit im Feldbau, wird iährlich eine ungeheure Menge gebrannter Kalk zum Düngen gebraucht. Viele Hauswirthe holen sich auch bei guter Schlittenbahn, Kalksteine aus den Brüchen, brennen sie in eignen kleinen Oefen, die man Schneller nennt, löschen den Kalk mit Wasser und streuen ihn dann, wie Asche, aufs Feld.

Bei Schönfeld (D.) ist ein Steinkohlenwerk, das iezt die Schmiedeberger Gewerken betreiben.

*) Der kurfürstl. Ofen liefert iährlich 10,000 und der des Erbrichters gegen 8000 Tonnen gebrannten Kalk meist zum Düngen.

In einem engen Thal an der Mulde liegt Reichenberg (Fl.) ein kurfürstl. Vorwerk, wozu der Fischer- und Töpferwald gehören. Von dem hiesigen alten Schlosse, das 1459 als ein Böhmisches Lehn im Meisnischen vorkommt, und ganz nach dem Frauensteinschen, aber kleiner, gebaut ist, sieht man nur noch Ruinen. — Das größte Amtsdorf ist Nassau — Im Fischerwalde liessen sich, als man 1540 Flößholz fällte, viel Holzhauer nieder, woraus das kleine D. Holzhau entstand. Doch erhielt das Dorf den Namen nicht von den Ansiedlern. Sondern Holzhau heißt eigentlich ieder Platz im Walde, wo die Bäume seit langen Zeiten niedergehauen sind. Dergleichen Holzhaue findet man bei Altenberg und auf dem Zinnwalde sehr häufig. Der Boden ist hier zum Getreidebau nicht ganz untauglich.

6. Das Amt Altenberg,

welches mit dem Amte Dippoldiswalde verbunden ist, enthält ungefähr 2 □ Meilen und gegen 3400 Einwohner. Im 15ten Jahrh., vermuthlich auch schon lange vorher, gehörte diese ganze Pflege mit den Gränzgegenden denen von Bern- oder Bärenstein und bestand, die Orte Bärenfels und Bärenburg ausgenommen, aus lauter Wald und Wüstung. In der Mitte des 15n Jahrh. veranlaßte die Entdeckung der Zinnbergwerke den Anbau der Stadt Altenberg und damit die bessere Kultur der

ganzen Gegend. Ein Köhler (so sprechen alte, zwar nicht unwahrscheinliche, aber auch nicht verbürgte Nachrichten), fand nämlich bei der sogenannten alten Fundgrube, unter seinem Meiler geschmolznes Zinn. Natürlich schürfte man nun weiter. Die Entdeckung reicher Zinnzwitter lockte Bergbaulustige herzu. So entstand Altenberg auf dem Geising, wie damals die Gegend hies und zwar auf dem Gebiet Walzig's von Bärenstein, der die Stadt bauen lies und die neuen Ansiedler belehnte. Die Entdeckung des Bergwerks durch den Köhler, setzt man gewöhnlich ins J. 1458. Allein in einer Urkunde von 1465 findet man das Bergwerk mit Künsten, Maschinen, Beamten rc. schon so im Gange und so weit ausgedehnt, daß man wohl auf eine frühere Entdeckungszeit schliessen kann. Die ersten bauenden Gewerken, unter welchen Walzig von Bärenstein oben an steht, hiessen Zienherren (Zinnherren) oder Ziener und waren theils Böhmen, theils Freiberger. *) Herzog Albrecht kaufte Bärenstein mit Altenberg (damals der Geisingberg genannt) und Herzog Georg verwandelte letzteres mit Glashütte in eine Schösserei, aus welcher Kurfürst August das Amt Altenberg bildete, das er und seine Nachkommen durch Käufe noch erweiterten. Unter andern kaufte Joh. Georg I. 1617 dazu Bärenfels und seitdem besteht dies Amt

*) Unter ienen Zienherren war auch ein Stephan aus der Familie Allnpeck, welche die Saigerhütte Grünthal anlegte. (S. 20.)

aus dem eigentlichen Amt Altenberg und dem Rittergut Bärenfels.

Boden und Klima sind ziemlich rauh, der hohen Lage und der vielen Waldungen wegen, welche letztere ⅔ des ganzen Amtes bedecken, meist aus Fichten, Tannen auch Buchen bestehen und zur Dresdner Weisseritzflösse iährlich immer 7 — 800 Schragen liefern. Die höchsten Punkte sind der Lugstein, freistehende Porphyrfelsen hinter Georgenfeld und der kahle oder Geisingberg. Von beiden kann man gegen Morgen das Riesengebirge, gegen Mitternacht und Abend bis in die Flächen bei Torgau, Wurzen und in der Niederlausitz sehen. Sonst baute man nichts als Hafer, iezt auch Sommer-, hie und da etwas Winterkorn, Weizen, Gerste und Erdäpfel, zusammen immer gegen 10,000 Scheffel. Doch reicht dies für den Bedarf des Amtes bei weitem nicht. Das Fehlende kommt (wenn die Ausfuhr erlaubt ist) aus Böhmen, sonst aber aus den Aemtern Pirna, Dresden und Meissen. Vom Radeburger Kornmarkt gehen immer ganze Frachtwagen voll Getreide in hiesige Gegenden, wo es, des starken Fuhrlohns wegen, gewöhnlich sehr hoch im Preise steht. Obst und Gartengewächse gedeihen nicht, desto besser aber die Wiesen, welche starke Viehzucht und sehr ansehnlichen Heu- und Getreidehandel veranlassen. Uebrigens sind Bergbau, Klöppeln, Spinnen, Holzhandel mit Bretern und Latten, Waldarbeiten und Fuhrwesen die Hauptnahrungszweige. Letzteres ist ein Winterverdienst für die Bauern, welche Erze,

Holz und Kohlen zu den Schmelzhütten fahren. Bei Altenberg gräbt man Torf, das auf kurfürstl. Kosten benutzt wird. Die rothe oder Dippoldiswalder Weisseritz entspringt unter dem kahlen Berge bei Altenberg, die wilde Weisseritz aber entsteht aus der bei Zaunhaus sich vereinigenden Warm- und Holperbach, welche dort Böhmen von Sachsen trennen. Fischerei und Jagd sind unbedeutend; denn die Teiche braucht man zum Bergbau und das Wild hat mit Verminderung des Waldes zugleich abgenommen.

Altenberg (Bgst. 200 H., g. 1400 E.) am Tiefenbach, der durch den untern Theil der Stadt fließt und am nahen Mühlberge zum Bergbau benutzt wird, liegt im Grunde und auf einer Anhöhe zerstreut und theilt sich in das Winterfelder, Gründische, Gebirgische und Neustädter Viertel. Nur das letztere, welches am höchsten liegt, ist zusammenhängend gebaut. Bergbau auf Zinn, der in und ausser der Stadt gegen 1500 Menschen ernährt, Klöppeln grober Spitzen und etwas Handel nach Böhmen sind die vorzüglichsten Nahrungszweige. Von der Stärke des ehemaligen Bergbaus zeugen eine Menge Halden und Pingen. Anfänglich soll man jährlich 5—6000 Ztr. Zinn ausgeschmolzen haben. Unter dem hiesigen Bergamte, wozu seit 1783 auch Glashütte und Gieshübel gehören, fahren ietzt gegen 540 Bergleute an (in Altenberg selbst 456). Von 1772 bis 1800 lieferten alle 3 Reviere an Silber, Kupfer, Blei, Zinn, Eisen-

stein, Vitriol, Schwefel ꝛc. gegen 1½ Mill. Thaler, welche den Gewerken über 200,000 Thlr. reinen Ueberschus gaben. 1791 lieferten die Bergprodukte gegen 50,000 Thlr. — wovon gegen 10,000 Thlr. reine Ausbeute waren. Von 1762 — 1801 gab Altenberg mit Gieshübel und Glashütte nur gegen 2300 Mk. Silber (die letzten 5 Jahre allein 1100 Mk.) Die größten Summen werden durch den Zinnbau gewonnen. Das reichste Jahr war 1798, welches beinahe für 78,000 Thlr. Zinn gab. Jährlich gewinnt man immer gegen 400 Fuhren*) Zwitter, oder Zinnerz, woraus gegen 13 — 1400 Ztr. Zinn geschmolzen werden. 1801 gewann man über 2200 Ztr., am Werth gegen 75,000 Thlr. Der iährliche Gewinn hängt sehr vom Wasser ab. So lagen z. B. im J. 1800 über 1500 Ztr. Zinnerze da, die aus Mangel an Aufschlagwasser in den Pochwerken nicht gepocht werden konnten.

Das Zinn findet man hier meist in ganzen Massen oder Klumpen von ungeheurer Gröse, (Stockwerken) die ganz anders, als iene bearbeitet werden. Man legt nämlich zwar auch Schächte an, macht aber in den Seitenwänden derselben Oefnungen, immer eine über der andern in senkrechter Entfernung von 3, 10 — 30 Lachtern, und arbeitet diese oft in grosen Strecken bis zu Weitungen von 10, 20 — 80 Lachtern Höhe aus, deren Boden Sohle genennt wird, und verbindet sie mit einander durch

*) 1 Fuhre ist 6 Ellen lang, 16 Zoll weit und 14 Zoll hoch.

kleine Gänge. Zu diesen Höhlen (iezt 11 über einander, davon die unterste gegen 1000 Fus tief ist) führen 3 Hauptschächte und ein, in dem Geisinggrunde angesessener, Hauptstolln. Das Innere derselben giebt einen eben so schauerlichen, als maiestätischen und glänzenden Anblick. Ueber und neben sich funkelndes Zinnerz, glaubt man in einem der silbernen Feeenpaläste zu stehen, womit der Aberglaube sonst so gern die Phantasie beschäftigte. Damit aber diese ungeheuren Weitungen nicht einstürzen, läßt man grose Blöcke des Gesteins, wenn es auch noch so zinnreich wäre, als Pfeiler stehen, eine Vorsicht, die man sonst leider nur zu sehr vernachlässigte. Ja man riß sogar bisweilen selbst iene Pfeiler oder Bergvesten ein, um schnell desto mehr Zwitter zu gewinnen. Deshalb entstanden oft Tagebrüche oder Pingen, d. h. es sanken ganze Stücke der Oberfläche ein, welches iezt äusserst selten geschieht. Der erste grose Tagebruch geschah den 13 Nov. 1545, der zweite den 22 April 1578. Damals wurden alle Bergbeamte abgesezt, weil das Unglück meist durch ihre Unvorsichtigkeit geschehen war. Und doch ward man deshalb nicht vorsichtiger, obgleich dann und wann wieder, wenn auch kleinere, Tagebrüche entstanden. Der fürchterlichste geschah 1620 den 24 Januar früh um 4 Uhr. Da brach das ganze Bergwerk, eine Fläche von mehr als 300 Lachtern von oben (vom Tage) ein, verschüttete alle (21) darunter befindliche Gruben und stürzte sie über 150 Lachtern in die

Tiefe, wobei 5 Göpel, 1 Wohnhaus und 25 Personen mit versanken. 20 wurden noch an demselben, 4 erst am 4ten Tage gerettet; einen alten 79jährigen Mann aber, der besonders zu dem Wegarbeiten der Pfeiler gerathen haben soll, fand man nie wieder. Beim Zusammenstürzen der unterirdischen Gewölber klirrten die Fenster, zitterten Gewände und Thüren in der umliegenden Gegend, wie bei Erdbeben. Dieser Bruch, oder die sogenannte grose Pinge, erweiterte sich mit der Zeit immer mehr, hält ietzt 886 Schritte oder gegen 4000 □ Lachtern Flächeninhalt, ist in der Mitte gegen 100 Ellen tief, und erweitert sich noch von Jahr zu Jahr. Seitdem man mit dem Aushauen der Weitungen vorsichtiger zu Werke geht, ist der hiesige Bergbau bei weitem nicht so gefährlich, als der in Schächten und Stöllen. Binnen 30 Jahren sind nicht 10 Menschen ganz verunglückt. Nächst ienen Tagebrüchen ruinirten den hiesigen Bergbau im 17ten Jahrh. besonders der 30iährige Krieg, wo alle Pochwerke, Schmelzhütten ꝛc. zerstört wurden und dann auch die Pest.

Das Stockwerk enthält derben Zinnstein, Zinngraupen von verschiedner Form (z. B. wie Säulen) und Zinnzwitter. In der letzten Tiefe desselben giebt es eine Cementquelle, wo durch Einlegen alten Eisens ꝛc. iährlich etwas Kupfer gewonnen wird. Einige Gruben in den nahen Gebirgen bauen auch auf Gängen und geben Ausbeute, wie rothe Zeche und Dreifaltigkeit am Neufange, welche zu

dem tiefen Erbstolln gehören, der über 930 Lachtern lang und 60 Lachtern unter Tage in das Stockwerk eingebracht und durchschlägig gemacht worden ist.

Der gesammte Zinnbergbau ist Gewerkenbau und theilt sich 1.) in die Zwitterstocks-, 2.) in die Stollgewerkschaft, welche zusammen die Gewerkschaft des vereinigten Feldes im Zwitterstocke sich nennt, und von ihrer sonst ausserordentlich reichen Ausbeute das Vorwerk Bärenburg und das Rittergut Schmiedeberg kaufte. 1 Kux auf vereinigt Feld rc. giebt iezt 60 Thlr., auf dem Erbstolln 20, und auf der rothen Zeche 14 Thlr. iährliche Ausbeute. Von der Kommunzeche, die auf Kosten der Stadt gebaut wird, hoft man auch bald Ausbeute. Die Erze werden in 20 Pochwerken und Zinnwäschen zu den 4 Schmelzhütten vorbereitet, welche alle in dem vom Mühlberge bis Geising hinlaufenden Thale sich befinden. Der Zentner Erz giebt gewöhnlich ½ Ztr. Zinn. In Altenberg selbst wird wenig Zinn verarbeitet, das meiste kommt auf die obergebirgischen Hammerwerke zum Verzinnen der Bleche, ein groser Theil auch ins Ausland, besonders nach Wien. Von iedem Zentner erhält der Kurfürst 8 gl. als Zehnden und von iedem Faß Zinn, das 5 Ztr. hält, 1 Thlr. 1 gl. Landaccise. Der Kurfürst und die Bergknappschaftskasse, lassen allen Bergknaben (iezt gegen 60, die am Mühlberge anfahren) und auch armen Bergmannsmädchen

freien Unterricht ertheilen. Die Norm, wonach der hiesige Bergbau betrieben wird, ist die Zinnbergwerksordnung von 1568, die zugleich sehr gute Polizeiverordnungen enthält.

Die Reformation war auch in Altenberg, wie an mehrern Orten, anfänglich den Leuten ein Aergernis und eine Thorheit, wenigstens dem Schein nach, denn man fürchtete Herzog Georgs Zorn, der Altenberg, des reichen Zinnbaus wegen, sehr schätzte. Dem ehrlichen Luther einen Schandfleck anzuhängen, und vielleicht beim Herzog sich beliebt zu machen, putzte man sogar 1522 eine Puppe, wie einen Augustinermönch an, verurtheilte sie durch dazu überredete oder erkaufte Richter und Schöppen, wie einen erbhaupt Keczer czum Fewer, schleppte sie mit grosem Jubel auf den Geisingberg und verbrannte da dieses vorgebliche Konterfei Luthers am Sonntag Lätare auf einem Scheiterhaufen von 25 Fudern Holz. Unter andern hatte man zum Richter dieses Autodafe's einen Bergmann gedungen, dem das Aussprechen des Urtheils und das Brechen des Stabes über dem Bilde in der Folge so viel Gewissensangst machte, daß er 1542 mit noch einem Altenberger selbst nach Wittenberg lief, Luthern mit Thränen um Verzeihung bat und ihm, gleichsam zum Sühnopfer, eine Schaustufe von rothgiltigem Erz überreichte. Erst nach Georgs Tode, gegen 1539, bekannte sich Altenberg förmlich zu Luthers Lehre.

Altgeising (Bgst. 69 H. g. 300 E.) ½ St. von Altenberg im Geisinggrunde, macht eigentlich die

Hälfte des Städtchens Neugeising aus, welches unter das Amt Pirna gehört. Von diesem ist es nur durch die Geisingbach getrennt, welche im untern Theil des Orts mit der Tiefenbach sich vereinigt und mit dieser unter Lauenstein in die Mügkitz fällt. Die Einwohner nähren sich vom Altenberger und von dem nahen Zinnwälder Bergbau, vom Klöppeln und Brauwesen. In Alt- und Neugeising giebt es über 70 Handwerker und es wird jährlich gegen 40mal (zu 12 Schfl.) gebraut. — 2 Stunden von Altenberg, ausser dem Amtsbezirk, zwischen dem Pirnaer und Dippoldiswalder Amte liegt

Glashütte (Bgst. 128 H. g. 650 E.) in einem Thale am rothen Wasser oder der Müglitz und an der Briesnitzbach. Seit 10 — 12 Jahren sind, meist durch Hülfe der Accisbaubegnadigung, 72 neue Häuser entstanden, die dem Städtchen ein nettes Ansehen geben. Nur fehlt es an lebhaften Nahrungszweigen. Denn die jetzigen, nämlich Bergbau, Brauerei, Spinnen, Strohflechten und Feldbau sind unbedeutend.

In Glashütte predigte Jakob Seydler schon 1521 Luthers Lehre, ward aber auch dafür am ersten Pfingsttage nach Stolpen vor den Meisnischen Bischof geschleppt, der ihn nachher im Gefängnis würgen lies.

Auch Glashütte verdankt seine Entstehung am Ende des 15n Jahrh. dem Bergbau, und erhielt deshalb vom Herzog Georg 1506 Stadt- und Bergrecht. 1525 gab es bei Glashütte und Kunnersdorf

schon 42 gangbare Zechen und blos das Glashütter Revier lieferte von 1525—1717, ausser Zinn und Eisen, 40,000 Mk. Silber, 3000 Ztr. Garkupfer und gegen 60,000 Güldengroschen Ausbeute. Die schönste Blüthe des Bergbaus dauerte aber eigentlich nur bis in die Mitte des 16n Jahrh. Damals gab unter andern die Grube zum h. Geist auf 1 Kux 90 güldne Groschen. (Speciesthlr.) In diese Zeit fällt größtentheils iene beträchtliche Ausbeute. Nachher verfiel der Bergbau zusehends und im 30iährigen Kriege gieng er fast ganz ein. Seit ungefähr 16 Jahren aber bearbeitet man wieder mehrere der sonst ergiebigsten alten Gruben, und es sind seitdem gegen 2000 Mk. Silber an die Freiberger Schmelzhütten geliefert worden. Doch mus man bei dieser, wie bei den folgenden Angaben, auch die Erze der, auf Dippoldiswalder Amts Grund und Boden gelegnen Gruben mit verstehen. Denn der Dippoldiswalder und Glashütter Bergbau lassen sich nicht wohl trennen, weil der erstere zum Glashütter Revier gerechnet wird, welches sonst sein eignes Bergamt hatte, das aber ietzt mit dem Altenberger verbunden ist. Von 1786—1802 lieferte das Glashütter Revier an Bergprodukten über 40500 Thlr., wovon aber die zum gräfl. Einsiedelschen Hammerwerke bei Mückenberg verliehenen Eisensteinzechen allein gegen 14500 Thlr. gaben. Zur Untersuchung der alten Baue und zur Aufsuchung der getroffenen Erzpunkte in mehrerer Teufe, hat man keine Kosten gespart, auch deshalb bei der 1787 aufgenommenen Fundgrube Hohe

Birke und auf Dippoldiswalder Grund und Boden zu Niedermalter Kunstgezeuge, zu h. 3 Könige am Schülerberge eine grose, und zu Osterlamm am Lämmerberge bei Dippoldiswalda, eine kleinere Wäsche angelegt. Im ganzen Glashütter Revier, wo es 1799 noch 34 gangbare Zechen gab, wurden 1802 nur noch 13 gebaut. Die vorzüglichsten sind: a) auf Glashütter Distrikt: hohe Birke Fdgrb. kostet seit 1787 bis Reminiscere 1803 gegen 14,400 Thlr., und lieferte an Erzen noch nicht 5,200 Thlr. — Israel Fdgrb. kostete seit 1789 gegen 5,550 Thlr., und gab g. 13,250 Thlr. — St. Erasmus Erbstolln ist die Kommunzeche von Glashütte. b) im Dippoldiswalder Distrikt: heil. 3 Könige Erbstolln kostete seit 1798 über 10,300 Thlr., und gab noch nicht 2,100 Thlr. — Edle Krone bei Hökendorf kostet seit 1798 über 5000 Thlr., und gab bisher nichts. Das Dippoldiswalder Kommungebäude gab seit 1799 bis 1802 gegen 2000 Thlr. — Die berühmte Grube Gnade Gottes Erbstolln zu Niedermalter, welche von 1795 bis Reminiscere 1803 den Gewerken gegen 12,000 Thlr. kostete, ist iezt in Frist genommen, d. h. sie wird vor der Hand nicht mehr gebaut.

Von den Altenberger Amtsdörfern zeichnet sich keins besonders aus. Georgenfeld (Bgfl. 51 H. 250 E.) das seit 1671 nach und nach durch Böhmische vertriebne Protestanten angelegt wurde, nährt sich vom Bergbau. — Rehfeld, unter Joh. Georg II. ein bloses Forsthaus, bei welchem nach und nach Wald-

arbeiter sich niederliesen, erhielt seinen Namen von August II., als er hier iagte. Vorher hies es Sorgenfrei. Bei Zaunhaus dicht an der Böhmischen Grenze, (S. 31) ist ein kurfl. Kalkbruch und Ofen.

Das Rittergut Bärenfels kaufte Joh. Georg I. zum Altenberger Amte von H. W. v. Bernstein für 15,000 Mfl. — Das Jagdhaus Bärenfels bewohnt ein Oberforstmeister, unter welchem die Altenbergischen, Frauen- Lauter- und Wolkensteinischen Wälder stehen. — Bei Schellerhau oder Neudorf ist eine ergiebige Eisensteingrube, der Segen Gottes am Friebelberge, welche 1802 gegen 200 Fuder (450 Thlr.) und von 1786—1802 g. 3900 Fd. Eisenstein (über 8500 Thlr.) lieferte.

7. Das Amt Dippoldiswalda,

welches über 2½ □ M. Flächeninhalt und gegen 9,400 E. hat, wird nur in Steuer- Militär- Gleits- Land- und Generalaccissachen zum Meisner, übrigens aber, und auch seiner Lage wegen richtiger, zum Erzgebirgischen Kreise gerechnet. Das ganze Amt besteht aus zusammengekauften Rittergütern, Vorwerken und Bauergütern. Einen Theil derselben, wie die Rittergüter Dippoldiswalda, Luga, Rabenau, Hirschbach und Höckendorf, kaufte Kurfürst August zwischen 1560—68, und verwandelte sie in ein Amt, das unter Joh. Georg I. noch erweitert, aber auch auf der andern Seite wieder verringert wurde; denn

er schenkte Reichstädt und Berreuth seinem Hofmarschall von Taube und Ekersdorf mit dem Vorwerke zu Rabenau seinem Kammerdiener Knaust.

Die rothe und wilde Weisseritz theilen das Amt in 2 Hauptthäler, davon das eine bei Rabenau, das andre im Taranter Walde in enge Schluchten sich zusammenzieht. Ausser diesen giebt es noch mehrere, zum Theil sehr romantische Thäler, wie das Possendorfer, das bei Somsdorf im Plauenschen Grunde, das Thal der Oelsenbach, welches in die Rabenauischen Felsenschluchten ausgeht. Die Gegend ist mehr wild und schauerlich als sanft gruppirt, doch fehlt es auch, wie bei Höckendorf, Ruppendorf ꝛc. nicht an Flächen und gelinden Erhebungen. Der Boden ist in den niedrigsten Gegenden nach Dresden zu fruchtbar und giebt Winterkorn, Weizen, Gerste und Rübsen, in den höhern aber von Ober- und Niederfraundorf über Reichstädt bis Hennersdorf ist er steinig, das Klima rauh und man erbaut deshalb nur Hafer, (g. 40,000 Schfl.) Erdäpfel (10,000 Schfl.) und nach der Frauensteinschen Amtsgränze zu besonders viel und guten Flachs. Im ganzen Amte gewinnt man an Feldfrüchten immer zwischen 80 und 90,000 Scheffel. Sonst erbaute man nicht hinreichend Korn, und ietzt schaft man sogar welches ins Obergebirge. — Die Rindviehzucht wird durch gute Wiesen und den allgemein eingeführten Kleebau sehr befördert. Die Schafzucht ist am stärksten in Berreuth und Reich-

städt. — Obst gedeiht nur in den niedern Gegenden. — Die Wälder bestehen meist aus Nadelholz, besonders Kiefern; nur bei Rabenau und Höckendorf giebt es Rothbuchen, Birken, Erlen, ꝛc. Für den Anbau der kurfürstl. Waldungen, welche bei weitem die größten sind und über 4300 Acker Flächeninhalt haben, wird, wie in andern Gegenden, auch hier iezt musterhaft gesorgt. Das Wild hat beträchtlich abgenommen. Die Sandsteinlager von Hirschbach an durch die Dippoldiswalder Haide bis Malter, geben Bausteine und Werkstücke. — Die Fischerei ist unbedeutend, etwas Forellen ausgenommen.

Das Klima ist, wie im ganzen Gebirge, nach der Lage der Gegend, sehr verschieden. In den höhern Punkten, wie bei Oberfraundorf, Hennersdorf u. s. w. erntet man immer einige Wochen später als bei Possendorf ꝛc.

Die Einwohner nähren sich, neben dem Ackerbau, theils von Leinweberei, theils, aber weniger und nur an den Dresdner und Pirnaer Amtsgrenzen, vom Strohflechten. Uebrigens tragen auch die beiden Hauptstrasen aus dem Obergebirge nach Dresden, die eine über Dippoldiswalda und Possendorf, die andre über Höckendorf, viel zur Nahrung bei. Auf den Dörfern besteht, neben dem Brandassekuranzinstitut, noch eine dergleichen Entschädigungsanstalt, die allgemeine Nachahmung verdiente. Jeder Brandbeschädigte erhält nämlich von den Amtsunterthanen eine, nach den Hufen bestimmte, Unterstützung von

Geld und Naturalien, auch einige Spann- und Handdienste umsonst.

Der Bergbau, welcher wahrscheinlich bald nach Aufkunft des Freibergischen, und besonders im 14n bis 16n Jahrh., sehr lebhaft betrieben wurde, fiel, wie überall, seit dem 30jährigen Kriege fast ganz, ward dann in den neuern Zeiten mehrmals (z. B. 1720, 1771 ꝛc.) am thätigsten aber seit 1795 und 1798 bei Dippoldiswalda und Höckendorf aufgenommen und mit einem Eifer und einer Hofnung betrieben, deren fast übertriebne Lebhaftigkeit, wenn nicht besonders glückliche Umstände eintraten, natürlich nicht von Dauer seyn konnte. (s. S. 39. und Höckendorf.)

Die Hauptstadt und der Sitz des Amtes

Dippoldiswalda (246 H. 1400 E.) liegt in einem von der rothen Weisseritz durchströmten Thale, theils am Abhange eines Berges, theils an und jenseit der Weisseritz, ist meist gut gebaut und wird jährlich immer vergrösert und verschönert. Das kurfürstliche Schloß ward im 30jährigen Kriege ruinirt, nachher ziemlich weitläufig, doch nicht ganz wiederhergestellt, im 7jährigen Kriege abermals hart mitgenommen, und ist deshalb zum Theil abgetragen, der Rest aber zum Sitz des Amtes eingerichtet. Kurfürst August und einige seiner Nachfolger hielten sich nicht selten hier auf, entweder wegen der Jagd, oder wenn sie ins Obergebirge und nach Töplitz reiseten. Ein Schreiben Kurfürst Augusts an Heinrich III. König von Frankreich (1576) ist vom hiesigen Schlos-

se datirt, so auch ein Mandat Joh. Georgs III. über verschiedne Gegenstände des Prozesses (16 Febr. 1691) welches man deshalb das Dippoldiswäldische Mandat zu nennen pflegt. — Ausser der grosen gewölbten Stadtkirche, die nach dem 30jährigen Kriege wieder hergestellt wurde, giebt es noch eine, allem Anschein nach sehr alte Begräbniskirche zu St. Nikolai. Für die Hauptkirche ward einst eine (iezt ziemlich vom Staub und Würmern zerfressene) unbedeutende Bibliothek angeschaft, und zwar durch den Verkauf alter Manuskripte und papistischer Bücher. Hätte man lieber die ersteren behalten, die letzteren verbrannt, so wäre Dippoldiswalda und dessen Geschichte vielleicht um ein paar Urkunden reicher, woran es ohnedem sehr arm ist, weil die Schweden auch hier, wie fast überall, besonders gegen die Archive wütheten. *) — Das Rathhaus, ein groses, massives Gebäude, ist über der Thüre mit dem Maltitzischen Wappen geziert. Die

*) Eben so wahr als traurig ist es, daß die Schweden im 30jährigen Kriege ihr Müthchen so gern an Archiven kühlten, und zwar oft auf die unanständigste Art. Nicht zufrieden, die wichtigsten Dokumente zu zerhauen und zu verbrennen, und die unersetzlichen Papiere mit Spott und Hohn dem Winde preis zu geben, warfen sie dieselben auch oft in Mistpfützen oder Sekrete, verrichteten darauf, flugs in Gegenwart der Magistratspersonen, ihre Nothdurft, dämmerten sie mit Füssen in den Koth rc. wie aus mehrern gedruckten und handschriftlichen Nachrichten belegt werden könnte.

Einwohner nähren sich vom Brauen, Branntweinbrennen, von Ackerbau, Viehzucht, von Leinweberei und den gewöhnlichen städtischen Handwerken, wozu auch einige Jahr- und Flachsmärkte etwas beitragen. Die Weis- und Lohgerber haben auswärts Vertrieb. Die Tuchmacherzunft zählte im Anfange des 18n Jahrh. 80 Meister, iezt giebt es nur noch einige. Zur Stadt gehören beträchtliche Vorwerke und 11 Mühlen, worunter 3 Walkmühlen für Tuchmacher, Loh- und Weisgerber sind. Auf der sogenannten Aue ist seit einigen Jahren eine Garnbleiche angelegt, wo iährlich 15—20,000 St., meist für die Oberlausitz und erzgebirgische Fabriken, gebleicht werden.

In der Dippoldiswalder Haide, ½ St. von der Stadt, erhebt sich, auf flachem Boden, ein groser freistehender Sandsteinfels mit einer 9 Ell. langen, 2½ Ell. breiten und eben so hohen Höhle, wo, unverbürgten Nachrichten zufolge, ein Einsiedler, Dippold, hausete, die Serben hiesiger Gegend bekehrte und durch seinen Heiligkeitsgeruch Kolonisten herbeilockte. So, fabelt man, entstand Dippoldiswalda. Noch nennt man ienen Felsen den Einsiedler, Spuren von Gemäuer auf demselben, Dippolds Klause, den Brunnen gegenüber den Einsiedlerbrunnen, und nicht weit davon am Wege nach Oelsa stehen mitten im Walde 4—6 Ell. hohe und 1½ Elle dicke Mauern, die Ruinen einer Kapelle zu St. Barbara, wo Dippold gelehrt haben soll. Wenn auch, welches nicht unwahrscheinlich ist, im

Mittelalter Eremiten hier hauseten, so sind und bleiben doch die Angaben von dem Serbenbekehrer Dippold nichts als Sage. Wahrscheinlicher erhielt die Stadt den Namen von dem Besitzer der dortigen Gegend, dem Ritter Dippold von Clomen oder Lohmen, und wahrscheinlich veranlaßte der Bergbau die Entstehung derselben schon im 12n Jahrh. Denn nach einer Urkunde von 1266 hatte sie mit Freiberg schon Streit über den Bierzwang an Orten, wo Bergbau getrieben werde, und 1277 unter Heinrich dem Erlauchten gab es schon alte Berghalden bei Dippoldiswalda. Im J. 1344 findet man in einer Urkunde 2 Schlösser bei Dippoldiswalda, davon das eine in dem Bödigen, einem der Kommun gehörigen Walde an der Weisseritz, gestanden haben soll. 1363 und 1376 ward Dippoldiswalda zu einer tüchtigen Festung gegen Böhmen eingerichtet. Unter den verschiednen Besitzern iener Stadt ist besonders Sigmund von Maltitz, als der Erfinder der nassen Pochwerke, (1512) merkwürdig (I. 113) Herzog Georg, von dem er die Stadt 1505 kaufte, schenkte ihm dazu alle Berghalden des Markgrafthums Meissen. — In den frühern Zeiten des Bergbaus pflegte man, aus Ueberflus, nur die reichen Erze zu nutzen, die geringern aber auf die Halden zu werfen. Jenes Geschenk des Herzogs war also in der That von Bedeutung, und um es desto besser zu benutzen, machte v. Maltitz iene so heilsame Erfindung. Im 30iährigen Kriege ward Dippoldiswalda fast ganz verwüstet und im 7iährigen Kriege durch ein, bei der Weisseritz

geschlagnes befestigtes Lager der Kaiserlichen wenigstens brav ausgesaugt.

Ungefähr $\frac{1}{4}$ St. von der Stadt befindet sich das aus Sandstein gearbeitete Grabmal des Tatars, Mustapha Sulkiewitz, eines Uhlanenlieutenants, der 1762 in einem Scharmützel mit den Preussen bei Reichstädt erschossen wurde. Seine Freunde kauften iene Grabstätte, begruben ihn nach tatarischer Sitte, und errichteten ihm ein steinernes Denkmal in Form eines 4ckigen, nach Morgen schräg anlaufenden Kastens, worauf eine, mit einem Turban gekrönte, Pyramide stand, welche das Wappen, den Namen und Todestag des Erschossenen enthielt. Zeit und pöbelhafte Neugierde hatten dies Denkmal so beschädigt, daß die Pyramide endlich der Wind herabstürzte. 1779 liessen aber Preussische Offiziere vom Regiment Saldern ihrem verblichnen Feinde ein neues einfaches Monument von Pirnaischem Sandstein setzen.

Rabenau (64 H. g. 200 E.) liegt auf einem Berge nicht weit von der Weisseritz, in welche hier die Oelsenbach sich ergießt, in einer romantischen Gegend. Ausser Feld-, Wiesen-, Garten- und Obstbau ist Gestellmachen der Hauptnahrungszweig. Man fertigt nämlich geschnitzte und geflochtne Stuhlgestelle aller Art nach den neuesten Models, meist für Dresdner Täschner und Tapezierer, häufig aber auch für andre Gegenden. Auf der Elbe z. B. werden immer viel in den Kurkreis und ins Magdeburgische versendet. Sonst gingen auch iährlich für viele tausend Thaler nach Pohlen. Das Holz zu den

Stellarbeiten liefert der Grillenburger Wald. Das alte Schloß Rabinowe (wie es in Urkunden heißt) gehörte seit 1300 den Burggrafen zu Dohna. Damals bekam es nämlich Burggraf Otto mit seiner Gemahlinn Gertrud zur Mitgift. Als aber das Burggrafthum Dohna von Markgraf Wilhelm 1402 zerstört und Jeschke von Dohna als Landfriedenbrecher zu Ofen in Ungarn, wohin er sich geflüchtet hatte, auf K. Sigmunds von Böhmen Befehl enthauptet wurde, kam Rabenau unter das Amt Pirna, und gehörte 1459 zu den Meisnischen Städten Böhmischen Lehns. 1501 belehnte Herzog Georg Sigmunden von Miltitz mit Rabenau; 1569 kaufte es Kurfürst August für 45,000 Mfl. und vereinigte es mit dem neu errichteten Amt Dippoldiswalda. Doch kamen in der Folge einige dazu gehörige Höfe und Vorwerke an Privatpersonen, z. B. das Vorwerk zu Rabenau mit 16 Häusern des Städtchens an Knaust, Kammerdiener Joh. Georgs II. Die zum Vorwerk gehörigen Häuser nennt man die Wassergemeinde. Die Schweden unter Gustav Adolph brannten das Städtchen 1639 glatt von der Erde weg, weil, wie es heißt, nicht weit von Borlaß ein Schwedischer Offizier erschlagen und dessen Silberwagen geplündert wurde. — Damals flüchtete alles in die Felsenklüfte zwischen Rabenau, der Weisseritz und Ebersdorf und der Pfarrer predigte von einem Felsen, der noch ietzt der Predigtstuhl heißt. Die Schweden unter Karl XII. plünderten 1707 das Städtchen rein aus. Von dem alten Schlosse, wel-

ches seitwärts auf einem hohen, (ietzt mit Holz bewachsnen) Berge lag, sind nur noch einige Gewölber und Mauern übrig. — Die merkwürdigsten Dörfer dieses Amtes sind:

Reichstädt, ein Majorat der von Schönbergischen Familie, mit einem schönen Schlosse und Garten, ist fast 1 St. lang, und hat ausser der Pfarrkirche am Ende des Dorfs, noch eine kleine sogenannte Kahlhöher Kirche, die vor der Reformation den heil. 14 Nothhelfern gewidmet war, und von Wallfahrtern stark besucht wurde; wobei denn 2 Kirchväter mit Tüchern um den Hals, nach Art der Säemänner, unter den Wallfahrtern herumgingen, Flachs und dergl. milde Gaben zur Erhaltung der Kirche einzusammeln. Als 1533 Lorenz Heymann die erste evangel. luth. Predigt hielt, ward iene Kirche verschlossen und blieb lange Zeit wüste. Jetzt wird darinn nur im Sommer einigemal Gottesverehrung gehalten.

Berreuth mit einem schönen Schlosse in einem reizenden Thale, hat eine grose Garnbleiche. — In Wendisch-Karsdorf, Possendorf etc. fängt die Strohmanufaktur sich an, welche in einem grosen Theil des Dresdner und Pirnaer Amtes viele tausend Menschen ernährt. (Mehr davon weiter unten). — Bei Hirschbach erhebt sich auf Sandsteinlagern, die bis Dippoldiswalde, Höckendorf und Paulsdorf sich ziehen, der Wilschberg, ein Basaltberg, auf welchem man noch den Krater eines

ehemaligen Vulkans bemerken will. — Dieser nebst dem Lugauer und Kohlberge bei Oberfraundorf, sind die höchsten Punkte des Amts.

Bei Malter (S. 39) unter der Dippoldiswalder Haide, wo meist Mäurer und Steinbrecher wohnen, giebt es kurfürstliche und Privat-Sandsteinbrüche, wo Bau- und Schleifsteine gebrochen werden. Die Kirche zu Seifersdorf hält man wegen der, am Kirchthurm befindlichen, Jahrzahl MLI (1051) für die älteste hiesiger Gegend, welche auf diese Art über 100 Jahre früher als die Freiberger angebaut gewesen wäre. Allein wenn man weis, wie verkehrt im Mittelalter Jahrzahlen geschrieben wurden, und daß es im 11ten Jahrh. in den meisten Städten, (geschweige denn in Dörfern) nur hölzerne Kirchen gab, so verschwindet der Glaube an ienes hohe Alter. Eins der größten, auch durch den ehemaligen und ietzigen Bergbau bei weitem das merkwürdigste Dorf, ist

Höckendorf, in einer besonders fruchtbaren Gegend. Im 14n und bis ins 16te Jahrh. gehörte es denen von Theler, welchen es Kurfürst August abkaufte und mit dem Dippoldiswalder Amte vereinigte. Die Kirche enthält viel Monumente, die Thelersche Familie betreffend, aus dem 14. 15. und 16n Jahrh., unter welchen eine, in knieender Stellung gearbeitete, Statue Konrad Thelers (st. 1361) in der Sakristei am merkwürdigsten ist. Ritter Theler zeichnete sich nämlich durch kriegerische Thaten aus und wallfahrtete unter andern auch nach Rom und

von da nach Jerusalem.*) Als er zurück nach Höckendorf kam, lies er auf dem Wege von der Höckendorfer Kirche nach Kunnersdorf zu, in derselben Entfernung, wie Christus vom Richthause bis auf Golgatha mit dem Kreuze zu gehen hatte, 7 Kapellen oder vielmehr Betsäulen, mit heiligen Inschriften errichten. Von ienen Denkmälern der Frömmelei stehen nur noch 2, auf welchen aber von Inschriften nichts zu sehen ist; die übrigen sind umgestürzt. Ausserdem beschenkte der Ritter auch die Kirche mit einem kostbaren Altar, dessen in Wien gefertigtes Schnitzwerk 5000 und die Vergoldung mit den Vorhängen 24000 Thlr. gekostet haben soll. Noch steht der theure Altar und hat auch in der That künstliches Schnitzwerk und starke Vergoldung, aber dem Anschein und damit angestellten Untersuchungen nach, können von obiger Summe füglich ein paar Nullen wegfallen.

Wenn man (vorhin erwähnten) alten Nachrichten**) trauen darf, gab der Höckendorfer Bergbau,

*) Alten handschriftlichen Nachrichten (davon bald mehr) zu folge, unternahm er die heilige Reise, um sich für die Ermordung seines Schloskaplans zu entsündigen, der immer reiche Gaben für sich und die Kirche forderte, und weil diese nicht erfolgten, den Ritter oft von der Kanzel verfluchte.

**) Ein Schneider, J. G. Wolf zu Berlas, will iene Nachrichten nebst einigen Grubenrissen, beim Ausbessern seines Hauses, in der Mauer verspündet ge-

besonders das aus 8 zusammengeschlagnen Zechen bestehende Berggebäude, Edle Krone, ungewöhnlich reiche Ausbeute an Silber, *) bisweilen auch an Gold, das man hier und in der nahen Gegend in Stockwerken fand. Die von Theler wurden dadurch so reich und übermüthig, daß sie die Pferde sogar mit Silber beschlagen liessen und einst, nach Herz. Georgs Beispiel, (I. 171) in einer grosen Grubenweitung ein glänzendes Gastgebot von mehr als 100 Personen anstellten. Während man aber im Schoos der Erde schmausete, fiel unter Donner und Bliz eine Art von Wolkenbruch, das Wasser drang stromweis in die Gruben und überraschte mit namenlosen Schrecken die freudetrunknen, unterirdischen Gäste. Ueber 50 ertranken, die übrigen entkamen noch mit

funden haben. Daß sie Aufmerksamkeit erregen und wohl auch verdienen mußten, läßt sich allenfalls daraus schliessen, daß der Bergmeister Stephan in Geysing d. 9. Febr. 1720 den Amtmann in Dippoldiswalde requirirte, den Schneider zur Auslieferung iener Nachrichten und Zeichnungen an das Bergamt anhalten zu lassen.

*) Mehrere Stellen der Risse sind mit dem Ausdruck: das ist der rechte silberne Mandelmann — bezeichnet. Die Aechtheit und Gleichzeitigkeit derselben ist nicht gerade zu verbürgen, doch haben sie viel für sich, wenigstens in Rücksicht mehrerer bergmännischen Angaben; denn bei der neuerlich vorgenommenen Untersuchung des St Georgen Stolln bei Höckendorf, hat man die gemachten Entdeckungen völlig mit ienen Nachrichten und Rissen übereinstimmend gefunden.

genauer Noth. *) Seitdem kam der hiesige Bergbau nie wieder recht in Gang. Daß er sonst wirklich sehr schwunghaft betrieben wurde, beweisen eine Menge Stollnmundlöcher, berasste Halden, Ueberbleibsel von einem grosen Kunstgraben und von Pochwerken, grose Schlackenhaufen ꝛc. Auch finden sich in alten Rezesbüchern des Altenberger Bergamts über die Ergiebigkeit iener Berggebäude mehrere nicht unbedeutende Angaben. Die Nachrichten von diesem eben so alten, als reichen Bergbau veranlaßten 1798 eine deshalb zusammengetretne Gesellschaft, die Edle Krone, mit welcher man mehrmals im vorigen Jahrh. fruchtlose Versuche angestellt hatte, aufs neue zu muthen. Seitdem hat man auch mit grosen Kosten, aber bis iezt mit geringem Erfolg, gebaut.

8. Das Kreisamt Freiberg für das Niedergebirge mit 9. Grillenburg.

8. Das Kreisamt Freiberg,

welches 4 Städte, 71 Dörfer, 8 Vorwerke und gegen 46000 Einwohner enthält, wird von der Mulde, zum Theil auch von der Flöhe und von vielen Bächen durchströmt. Es liegt nicht zusammenhängend, sondern ein groses Stück desselben umgeben die Aemter Lauterstein und Frauenstein. Der Hauptnah-

*) Einige der Entronnenen sollen obige Nachrichten und Zeichnungen entworfen haben, damit ihre Nachkommen die reichen ertrunknen Gruben vielleicht wieder einmal gewältigen könnten.

rungszweig ist Bergbau. Der Ackerbau wird, wie fast überall im Gebirge, mit seltener Thätigkeit betrieben. Aber doch läßt sich der Bedarf an Getreide, weil Klima und Landesart zu grose Hindernisse in den Weg legen, nicht erzwingen, sondern mus aus dem Niederlande herbei geschaft werden. Uebrigens ist auch die Bevölkerung für den, bis ietzt tragbaren Boden, zu gros und der Bergbau entzieht der Feldwirthschaft viele tausend Hände. Ueberhaupt gedeihen Berg- und Ackerbau selten gemeinschaftlich — einer steigt immer auf Kosten des andern —

Die ergiebigsten Feldfrüchte sind Hafer, (1803 über 118,000 Schfl.) Lein und Erdäpfel. Im Jahr 1803 erbaute man im Ganzen gegen 257,000 Schfl. an Feldfrüchten. Die Viehzucht ist in den meisten Gegenden, der schönen Wiesen wegen, einträglich, die Schafzucht nur auf einigen Rittergütern von Bedeutung. Der Kleebau wird eifrig betrieben. Bäume pflanzt man zwar immer, aber sie gehen auch, des rauhen Klimas wegen, eben so oft wieder ein, oder werden, wenn sie im Freien stehen, durch Bosheit zerstört. Die Gränzgegenden nach Böhmen zu haben die stärksten Waldungen. Nächst den Bergfabriken sind in einigen Gegenden Klöppeln, in andern Spinnen und Weben, und wieder in andern Holzarbeiten, die vorzüglichsten Nahrungszweige der Dörfer. Die Hauptstadt des Amtes und zugleich die Hauptbergstadt des Erzgebirgs,

Freiberg, in Urkunden Vriberg, auch Frideberg k, (mit den Vorstädten g. 1000 H. und 620

wüste Baustellen, mit dem Militär g. 10,000 E.) liegt dreiviertel St. westwärts von der Mulde, und an der, mitten durch die Stadt fliessenden Münzbach,*) hat 5 Thore, meist breite, gerade und gut gepflasterte Strasen, ist grosentheils schön und massiv gebaut und hat überhaupt im Innern ein freundlicheres Ansehen als von aussen. Denn ihre alten Festungswerke mit Wällen, Mauren, Schiesscharten, Thürmen, Gräben ꝛc. tragen ganz das Gepräge des Mittelalters. Ein Theil Freibergs heißt die Sächsstadt, wo sich die meisten Bergleute aus Niedersachsen angebaut haben sollen. (I. 98.) Mit den Vorstädten (wo viel Bergleute und fast alle Töpfer wohnen) hält die Stadt gegen 1 St. im Umfang. Ueberhaupt hatte sie sonst weit mehr Häuser und Menschen und gehörte zu den lebhaftesten Städten Sachsens, wozu neben dem Bergbau auch die Bergbaulust**) und der Aufenthalt mehrerer Sächsischer Fürsten, die zum Theil noch hier begraben liegen, nicht wenig beitrug. Ihre schönste Periode war unter Heinrich dem Frommen, der den Bergbau ausserordentlich schätzte,***) und ihren gänzlichen Verfall be-

*) Vermuthlich von der sonst dabei gelegnen Münze so genannt, in welcher 1530 die ersten Dreier geschlagen wurden. Vorher hatte man nur ausländische kleine Münze und kannte im Handel und Wandel blos halbe und ganze Zins, oder Schwerdtgroschen, Pfennige und Heller.

**) Herzog Georg hörte oft selbst Bergrechnungen mit an.

***) Da seinem Bruder, Herzog Georg, die Bergwer-

gründete der 30jährige Krieg, wo sie an Geld, Häusern und Menschen und damit auch an Nahrung und Betriebsamkeit unendlich verlor. Seitdem hat sie sich zwar, besonders durch den gleichsam unerschöpflichen Bergbau und die unermüdete Betriebsamkeit ihrer Einwohner wieder erholt — aber die Zeiten Heinrich des Frommen werden und können, allem Anschein nach, für Freiberg wohl nie wiederkehren.

Nächst dem Bergbau und den dadurch veranlaßten Fabriken, dem ältesten, blühendsten und reichsten Nahrungszweige, leben die Einwohner vom Handel, Spitzenklöppeln, von Schaf- und Baumwollspinnerei, von Leinweberei (32) von Posamentirarbeiten (26) und von den gewöhnlichen städtischen Handwerkern,*) worunter viele, wie (18) Seiler,**) Bött-

ke, nach Herzog Albrechts väterlichem Testament 1499, allein zufielen, so baute Heinrich wenigstens eine Menge Kuxe und lies sogar auf seine Kosten Schmelzhütten bei Freiberg anlegen. Es gab mehrere Gruben, welche auf den Kux fürs Drittal 35 Fl. Ausbeute gaben und der Bergbau bevölkerte damals Freiberg bis zu 33,000 über 12 Jahre.

*) Im J. 1587 hatte Freiberg auch eine Kartenfabrik. 1452 lies der päpstliche Legat, Capistranus, auf dem Markte alle Bretspiele, Würfel und Karten öffentlich verbrennen, und 1487 erlaubte die Freiberger Polizeiordnung eine Unterhaltung durchs Spiel nur um 4 Heller.

**) Diese liefern die Bergseile der Reihe nach, und das Oberbergamt hat dazu an der Strase nach

cher, Tischler, Seifensieder, Schmiede (die Bergschmiede machen eine eigne Innung aus,) Schlosser rc. des Bergbaus wegen, immer stark mit Arbeit besetzt sind. Die Zahl aller Professionisten und Manufakturisten beläuft sich auf 1000. Ausser 2 grosen Jahr- und Pferdemärkten,*) wird zu Egidii auch ein beträchtlicher Viehmarkt gehalten. Jeder Bürger hat ein Stück Kommunfeld in Erbpacht und man erbaute 1802 über 9000 Schfl. an Körnern und g. 5300 Schfl. Erdäpfel. Die Brauerei war sonst weit beträchtlicher, als iezt. **) So wurden z. B. 1731 blos aufs Land 2703 F. Bier verschroten, und iezt werden iährlich überhaupt kaum 2500 F. gebraut. Auch giebt es hier eine Buchdruckerei mit 4 Pressen und Buchhandlung. Aus dem, den Erzen häufig beigemischten Blei, wird auf Kurfürstl. Kosten (durch 1 Hüttenoffizianten und 1 Gehülfen) Schroot, gewöhnlich bis zu N. 7. gegossen; und aus Bleiasche beim Silberabtreiben, rothe, schwarze und gelbe Bleiglöthe (welche die Töpfer zum Glasiren brauchen) gemacht und nebst frischem Blei in der Kurf. Niederlage oder Glöthfak-

Brand ein Sellerhaus und eine 243 Lcht. lange Bahn anlegen lassen.

*) Die Jahrmärkte dauern allemal eine ganze Woche — Im J. 1263 gab Heinrich der Erlauchte Freiberg, gleich andern Städten, wie es in der Urkunde heißt, einen Jahrmarkt, der vom St. Jakobstage an, 14 Tage dauern sollte.

**) Im 16ten Jahrh. schon stand das Freiberger Bier in dem Kredit, daß es in der Nase kitzele.

torie (im Durchschnitt jährlich für etwa 20,000 Thlr.) verkauft. Ausser mehrern grosen Material- und Schnitthandlungen, und der Langischen Spitzenhandlung, welche nur Zwirnspitzen führt, die auswärts geklöppelt werden, sind die wichtigsten Fabriken die Rochsche Tuchmanufaktur, die vom Lohgerber Mayer angelegte Saffianfabrik, die Valentinische Bleiweisfabrik und die Leonischen Fabriken der H. Thiele und Warnatz,*) die einzigen dieser Art in Sach-

*) Den Grund zu diesen Fabriken legte im 17ten Jahrh. der Kohlenfakt. und Ob. Hüt. Amtsass. Thomas Weber in Freiberg. Dieser, eigentlich ein gelernter Gürtler, der auch in Freiberg Meister ward, erhielt 1687 von Joh. Georg III. die Bestellung auf alle Messingarbeit für die ganze Armee. Weber reisete nun selbst nach Böhmen, um dort Messing, und nach Nürnberg, um Plättmaschinen einzukaufen. Bald kamen auch ein Böhmischer Drathzieher und einige Nürnberger Maschinenarbeiter nach Freiberg, mit dem Anerbieten, für Webern zu arbeiten. Dies veranlaßte ihn zwischen 1692 — 95 zur Gründung der noch ietzt blühenden Leonischen Fabrik, über welche er 1700 ein Privilegium auf 20 Jahre und 1709 auf immer erhielt. Anfänglich fertigte man nur massive gelbe und versilberte Arbeit. Als aber Chr. Thiele, ehemals Webers Buchhalter, die Fabrik bekam, führte er 1726 — 27 Franz. Spinn- und Plattmühlen ein und erfand endlich 1743 — 44 die Verfertigung von Tressen, Spitzen, Bändern ꝛc. aus Tomback — oder die sogenannte Tombackarbeit. 1749 bestand diese Fabrik schon

sen. Letztere liefern unächte goldne und silberne Tressen, Bänder, Spitzen, Drath, Schnüre, Flinker rc. und setzen durch Drathziehen, Plätten, Spinnen, Klöppeln, Bortenwirken rc. in und ausser Freiberg, auf 1500 M. in Nahrung. Darunter befinden sich oft gegen 1000 Klöppler, gegen 90 Drathzieher, Drathplätter und Hammerleute, 1 Flinkerschläger, über 60 Spinner, die den Lahn auf Zwirn und Seide spinnen, und manchmal gegen 400 Posamentirer, hier und in Oederan, Marienberg, Annaberg u. a. m. Die Masse zu dem unächten Gold, welche aus Kupfer und einem Galmeierz, Spinate besteht, wird auf dem Thielschen Kupferhammer unter dem Hammerberge an der Muldenbrücke gegossen, dann auf dem Zainhammer zu Stangen von 1 — 2 Schuh Länge geschmiedet, und endlich durch stählerne Ziehplatten zu Fäden von mehrern tausend Ellen gezogen. Das unächte Silber bereitet man aus Kupferstangen, die 3 — 7mal mit Silberplatten belegt werden. Das brauchbarste Kupfer ist das Ungarsche und Schwedische, weil es die wenigste Sprödigkeit hat, doch verarbeitet man auch einheimisches. Den Lahn treibt man so fein, daß auf 1 Loth gegen 750 Ellen gehen. Die Leonischen Waaren gehen stark auf die Messen zu Leipzig, Frankfurt am Main und an der Oder, Braunschweig rc. auch unmittelbar nach Niedersach-

aus 8 Drathziehenwerkstätten mit 40 Scheiben, 8 Plattmühlen, 6 Spinnmühlen, 20 gemeinen Spinnmaschinen und setzte 24 Posamentirmeister mit 60 Stühlen und gegen 300 Klöppler in Nahrung.

sen, Südpreussen, Ungarn, Rusland, in die Türkei, Moldau, Wallachei, ia selbst nach Amerika. Doch haben Krieg, Einfuhrverbote, und andre politische Verhältnisse auch diesen Fabriken nicht wenig geschadet.

In und bei der Stadt liegen 7 Mahlmühlen, 1 St. von Freiberg an der Mulde 3 Walkmühlen für Tuchmacher, Gerber und Strumpfstricker, 2 Pulvermühlen, die meist nur grobes Pulver zu Sprengarbeiten, zum Theil auch feines für die Armee, liefern, der Thielsche Eisenhammer- und Kupferdrathzug, das Laboratorium der Artillerie, die Schmelzhütten und das Amalgamirwerk.

Uebrigens tragen auch die verschiednen Bergkollegien, die Bergakademie, das Militär (der Stab der Artillerie und 4 Komp.) die Strase ins Obergebirge, Voigtland, nach den Rheingegenden etc. die häufigen Besuche von Fremden, welche der Bergbau herlockt, nicht wenig zur Nahrung bei. Doch kann man leztere überhaupt nicht eben blühend nennen. Denn wenig Städte dürften wohl verhältnismäsig so viel Arme und so wenig Reiche aufzuweisen haben, als Freiberg, aus dessem unterirdischen Schoos von ieher so reiche Silberquellen sich ergossen und noch täglich ergiessen.

Das Schloß Freudenstein, (von Kurfürst August 1572—77 auf der Stelle der uralten Burg Freistein (I. 100) erbaut,) welches Zeit und Kriege binnen länger als 3 Jahrhunderten ziemlich mürbe gemacht hatten, ist in den neuern Zeiten ausgebessert

und grosentheils in ein Militärmagazin zu 1500 Schfl. Getreide verwandelt worden. Jetzt wird auch ein Flügel desselben zu einem Berggetreidemagazin mit einer Getreidedarre eingerichtet, woraus die Bergleute wohlfeileres Korn erhalten. — Unter Freibergs 5 Kirchen zeichnet sich die Domkirche besonders aus. In dieser, welche ganz im Styl des Mittelalters, gros und massiv gebaut ist, liegen Heinrich der Fromme und seine Nachkommen bis mit Johann Georg IV. begraben. „Ich habe die Freiberger in aller Treu und Gehorsam gegen Gott und mich erfunden, darum will ich auch bei ihnen ruhen und schlafen." So sagte Heinrich der Fromme, (der für Freiberg eine unbegränzte Anhänglichkeit hatte) als er den Bau der Begräbniskapelle anfing. Unter den vielen fürstlichen Denkmälern derselben ist Kurfürst Moritzens Marmormonument, mitten in der Kapelle, das merkwürdigste. Auf demselben kniet Moritz in Alabaster nach Lebensgröse gearbeitet mit dem Schwerd in der Hand. Eine andre Statue desselben, auf einem Kragsteine in der Nähe des Monuments, ist mit derselben Rüstung bekleidet, welche Moritz in der Schlacht bei Sievershausen (1553) wo er tödlich verwundet ward, trug, 2c schwarze Marmortafeln enthalten des Kurfürsten Lebenslauf. Nächst Moritzens Denkmal stehen in der, mit Sächs. Marmor und Serpentinstein gezierten, Kapelle auch einige, in Bronze gegossene, Bildnisse von Kurfürsten. Die Domkirche selbst enthält mehrere architektonische und artistische Merkwürdigkeiten, wie

eine künstliche Kanzel, die sogenannte güldne Pforte ꝛc. besonders aber eine Orgel mit 3 Klavieren von Silbermann, die man in ieder Rücksicht allen übrigen Orgeln ienes berühmten Künstlers vorzieht. *) Von demselben sind auch die Orgeln in der Peters- Jakobs- und Johannis- und das Positiv in der

*) Silbermann geb. d. 14. Jänner 1683 zu Frauenstein, wo sein Vater Zimmermann war, starb den 4. Aug. 1753 beim Orgelbau in der katholischen Hofkapelle zu Dresden. In seiner Jugend trieb er so lose Streiche, daß er endlich flüchtig werden mußte. Heimlich begab er sich zu seinem Onkel, dem Orgelbauer Silbermann in Strasburg, wo er erst 3 Jahre als Tischler und dann als Orgelbauer lernte. Ein loser Streich trieb ihn auch von dort. Er gieng nach Frauenstein zurück, baute hier die erste Orgel mit einem Klaviere und lies 1712 in Freiberg häuslich sich nieder, wo er auch bis an sein Ende wohnte. Er hielt beständig 10 und mehr Gesellen, davon ieder und wenn er 20—30 Jahre bei ihm blieb, immer dieselbe Arbeit liefern mußte. Der Geselle Kaiser z. B. machte ganzer 30 Jahre nichts als Stückchen und Aermchen zu den Wellen. Instrumente, die nicht ganz nach seinem Eigensinn ausfielen, zerschlug S. flugs im Zorn mit der Axt. Die lezte Zeit seines Lebens sah er nur den Gesellen zu. Sein Symbolum, das sich auf Unabhängigkeit und Zwanglosigkeit bezog, schrieb er über seinen Grosvaterstuhl an die Wand, wo es bis jezt noch erhalten wird. Von ihm finden sich auch Orgeln in mehrern Dorfkirchen der Freiberger Gegend. Ueberhaupt kennt man etliche 40 grose und kleine von ihm gebaute Orgeln.

Nikolaikirche. In der Peterskirche stand sonst die Statue des Prinzenräubers, Kunz von Kaufungen, der in Freiberg enthauptet wurde. Noch hält man auf dem Markte einen mit † bezeichneten Stein für die Richtstelle (iedoch ohne Beweis) und zeigte sonst unter dem Thore des Schlosses Kunzens Gefängnis, das aber iezt verschüttet ist.

Freiberg ist der Siz eines Superintendenten, unter welchen 8 Städte und 82 Prediger gehören, des Kreisamts für das Niedergebirge, des Oberberg- und Oberhüttenamtes (I. 122) der Generalschmelzadministration, eines Bergamts für das Freiberger Revier; des Bergschöppenstuhls,*) (I. 122) bei welchem auch oft ausländische Bergämter Urtheil einholen, des Oberzehnten- und Austheileramts, (I. 115) der Bergakademie, der Kreissteuereinnahme, eines Hauptgleites, einer Poststation ꝛc.

Die ersten Linien zur Stiftung einer Bergakademie zeichnete gleichsam Friedrich August I. vor, indem er 1702 iährlich 300 Gulden zum Unterricht iunger Leute in den Bergwissenschaften aussezte. Natürlich ward damit noch nicht viel gethan und der Unterricht selbst war und blieb äusserst einfach, bis in der Mitte des 18ten Jahrhunderts Henkel und Gellert ihn erweiterten. Das Bedürfnis einer

*) 1294 kommt er zuerst in Urkunden vor. Er wird von dem Rathe, mit Zuziehung mehrer angesehnen Bergoffizianten, verwaltet.

förmlichen Bergunterrichtsanstalt ward nun immer fühlbarer und so stiftete denn Prinz Xaver 1765 den 13. November, als das ganze Kurhaus eben in Freiberg sich befand, die Bergakademie. Ostern 1766 ward sie durch die ersten Vorlesungen eröfnet und den 27. April 1767 die Einrichtung derselben öffentlich bekannt gemacht. Den Plan dazu entwarfen der Gen. Bergkom. v. Heynitz*) und der Ob. B. Hauptm. v. Oppel. 1768 erhielt die Akademie durchaus eine bessere Einrichtung und seitdem ist nichts versäumt worden, diese in Sachsen einzige Anstalt**) immer mehr auszubilden. Die Bergakademie steht unter dem Oberbergamte, ertheilt durch 4 dabei angestellte Professoren und einige Unterlehrer der Mineralogie, Zeichnen- und Bau- Probir- und Markscheidekunst Unterricht, in allen zum Bergbau und Hüttenwesen nöthigen Wissenschaften, besitzt ein Mineralienkabinet, einen mathematischen, chemischen und physikalischen Apparat, eine Sammlung von Modellen und Zeichnungen der beim Bergbau vorkommenden Maschinen und eine beträchtliche Bibliothek. Alle diese Sammlungen befinden sich in einem kurfürstl. Gebäude, wo auch die

*) Geb. zu Dröschkau im Kurkreise 1725, starb als Preuß. Staatsminister und Direktor aller Bergwerke 1802.

**) Ueberhaupt giebt es ausser Freiberg nur 4 Bergakademien in der Welt, nämlich zu Berlin, Petersburg, Schemnitz in Ungarn und Kongsberg in Norwegen.

Vorlesungen gehalten werden. Die, welche auf kurfürstliche Kosten studiren, Stipendiaten oder Akademisten, (iezt einige und 30) erhalten ausser freiem Unterricht, gewöhnlich auch Stipendia von 15 — 100 Thlr., müssen in der Regel 3 Jahre studiren, bei ihrer Aufnahme sich verbindlich machen, nie ausser Landes zu dienen oder dann wenigstens alle auf sie verwandte Kosten zu ersetzen, haben aber, wenn sie im Lande bleiben, die nächste Anwartschaft zu Versorgungen. Damit sie den Bergbau praktisch lernen, müssen sie Gruben, Hütten und dergleichen Anstalten des Freiberger Reviers besuchen und zum Theil selbst arbeiten. Doch sind sie dabei nicht an bestimmte Zeiten oder Schichten gebunden und erhalten ihre Arbeit aller 14 Tage, etwas besser, als der gemeine Bergmann, bezahlt. Auch steht es ihnen frei, die Berg- und Hüttenwerke aller andern Bergämter zu ihrer Belehrung zu benutzen. Sie werden von Zeit zu Zeit geprüft, müssen über Gegenstände des Bergbaus Aufsätze und Zeichnungen eingeben rc. Die, welche am meisten sich auszeichnen, läßt der Kurfürst reisen, oder, wenn sie iuristische Stellen beim Bergwesen wünschen, auf einer inländischen Universität studiren. Wer Akademist werden will, mus beim Oberbergamte sich melden und einige Zeit als Expektant, Proben von Fleis, Kenntnissen und Fähigkeiten ablegen, ehe er einrücken kann. Ausländer und Einheimische, welche auf eigne Kosten studiren wollen, können, wenn sie darum ansuchen, eben-

falls an dem Unterricht der Akademie gegen Honorar theilnehmen, die Gruben und Hütten nach Gefallen besuchen und leben unabhängig vom Oberbergamte und von den Lehrern, dahingegen die Stipendiaten unter einer genauern Aufsicht und Leitung stehen. Die Bergakademie hat unserm Bergbau und den damit verwandten Wissenschaften unendliche Dienste geleistet und im Auslande die größte Achtung sich erworben. Daher wird sie oft von Spaniern, Portugiesen, Preussen, Schweden, Engländern, Franzosen rc. besucht, *) mehrere der berühmtesten Männer in und ausser Europa zählt die Bergakademie unter ihre Zöglinge und die Namen eines v. Charpentier, **) Werner, ***) Lampadius, ****)

*) Vor mehrern Jahren studirten auf einmal 2 Amerikaner, 1 Asiate und 1 Afrikaner in Freiberg. Im Jahr 1787 wurden mit Erlaubnis des Kurfürsten, durch den ietzigen Direktor aller Spanischen Bergwerke, d'Elhuyar, der damals in Freiberg sich befand, 27 Bergleute mit 2 Akademisten für die Spanischen Bergwerke in Amerika verschrieben, mit der Bedingung, nach 10 Jahren, mit der Hälfte ihres Gehalts auf Lebenszeit, zurückkehren zu dürfen. In Amerika wurden sie in verschiedne Provinzen vertheilt. 1752 gingen auf dieselbe Art Freib. Bergleute nach Sizilien.

**) Baute das Amalgamirwerk, lehrte die Markscheidekunst mehr wissenschaftlich behandeln und erwarb sich besonders um das Mathematische beim Bergbau grose Verdienste.

***) Machte sich besonders durch ein neues System der Mineralogie berühmt.

****) Einer der besten deutschen Chemiker.

Lempe, *) Köhler **) ꝛc. werden überall, wo Bergbau blüht, mit Achtung genennt.

Mit der Bergakademie stehen auch die kurfürstl. Mineralien-Niederlage und die Hauptbergschule in Verbindung. In die Mineralien-Niederlage müssen alle merkwürdige Fossilien, welche hie und da in den Gruben brechen und zwar, wenn sie metallhaltig sind, gegen Vergütung abgeliefert werden. Schaustufen taxirt das Bergamt. Freunde der Mineralogie können hier immer theils oryktognostische, theils geognostische Sammlungen, geordnet nach dem allgemein angenommenen System des Hrn. Bergraths Werner, verschieden an Gröse und Zahl der Stücke, erhalten. Vom kleinsten Format kosten 100 St. 10 — vom grösern 20 — und vom größten 30 — 40 Thlr. — Gebirgssammlungen nach dem Wernerschen System im Handformat das Hundert 15 Thlr. Der Verkauf der Schneckensteiner Topasen, welche im Voigtlande brechen, (das Pfund von 8 Gr. bis zu 13 Thlr.) gehört iezt ebenfalls zur Mineralien-Niederlage. Mit dieser ist seit 1797 auch die Edelsteininspektion verbunden, welcher wieder die Serpentinsteininspektion in Zöbliz untergeordnet ist. Die erstere hat die Oberaufsicht über alle kurfürstl. und von

*) Seit einigen Jahren todt, war berühmt in der Markscheidekunst und Bergmaschinenlehre.

**) Behandelte zuerst die Bergrechte systematisch.

Privatpersonen betriebnen Edelsteinbrüche, damit sie regelmäsig gebaut, die darauf liegenden Abgaben entrichtet und die gewonnenen Steine gehörig taxiret werden.

Um die Bildung der Bergiugend, nicht blos in Freiberg, sondern auch in den übrigen Bergämtern, hat der Berghauptmann von Heynitz (st. d. 21. Apr. 1801) sich ein bleibendes und gesegnetes Andenken gestiftet. Die Bergiugend genießt nämlich in den Schulen ihres Orts freien Unterricht, auch wenn der Knabe schon anfährt und noch schulbedürftig ist, wenigstens Abends von 5 — 6 Uhr. Das Schulgeld zahlt die Bergknappschaftskasse. Fähige Bergbursche oder Knaben, welche in der gewöhnlichen Schule sich auszeichnen, werden durch einen Offizianten im Deutschen Style, im Rechnen, Rißzeichnen und in den Anfangsgründen des Bergbaus umsonst unterrichtet. Die besten nimmt man nach Freiberg, wo sie neben ihrer Grubenarbeit auch mehrern Vorlesungen der Bergakademie beiwohnen. Manche werden nach vollendeter Schulzeit unter die Stipendiaten aufgenommen oder sie gehen in ihre Bergreviere zurück, wo man sie mit der Zeit als Steiger anstellt. Ausserdem läßt das Oberbergamt gegen 400 Kindern der Bergleute in und um Freiberg freien Unterricht ertheilen, wozu auch die Bergleute etwas beitragen, dadurch, daß sie bisweilen eine Freischicht verfahren, d. h. eine Schicht umsonst arbeiten. In Freiberg selbst ist zu dem gewöhnlichen Unterrichte besonders die Eusebienschule vorm Thore bestimmt.

Doch haben auch die andern Deutschen Schulen Bergknaben und Bergmädchen. Ueberhaupt giebt man ietzt keinem Knaben Grubenarbeit, wenn er nicht wenigstens lesen kann. Alle diese Anstalten haben der Bergiugend in der That schon merklich iene Rohheit etwas abgeschliffen, weshalb sie sonst — und zwar mit Recht — verschrieen war.

Das Gymnasium hat 7 Lehrer mit Einschluß eines Kollaborators, der allemal ein oberer Schüler ist und enthält ietzt, ob es gleich, wie fast alle gelehrte Schulen, gegen sonst, an Zahl gar sehr abgenommen hat, doch immer noch gegen 200 Schüler, wozu die mit Chor (über 50) und Kurrente (über 40) verbundnen Vortheile, die sogenannte Kommunität, wo 12 nicht hier geborne Chorschüler frei wohnen und speisen, so wie mehrere milde Stiftungen nicht wenig beitragen. Zwar ist das Gymnasium noch eigentliche gelehrte Schule, doch kann man die 4 untern Klassen, ihrer ietzigen Einrichtung nach, auch für Bürgerschule ansehen. Die Lehrstunden sind frei und nur Privatstunden werden billig bezahlt. Die Schulbibliothek ist, nach der Zwickauer, die stärkste im Erzgebirge und in vieler Rücksicht die bedeutendste; denn als man bei Aufhebung der Klöster im 16ten Jahrhundert die Bibliotheken derselben den Universitäten schenkte, erhielt das Gymnasium in Freiberg alle Bücher der Stadtklöster. Deshalb enthält sie einige Handschriften und besonders Denkmäler aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst. *)

*) Die seltensten alten Drucke auf Pergament von

Kurz nach Einführung der Reformation in Freiberg durch Herzog Heinrich (1537) war mit dem Gymnasium eine Art von theologischer Lehranstalt verbunden, aus welcher man sogar in Predigerstellen befördert wurde, ohne eine Universität besucht zu haben. Allein diese Anstalt ging gegen 1572 wieder ein und damit sank auch die Zahl der Schüler, welche bis über 1000 gestiegen war. Unter dem berühmten Rektor Joh. Rivius besuchten sogar Herzog Heinrichs Prinzen, Moritz und August, die Freiberger Schule.

Nächst dem Gymnasium giebt es auch eine gut eingerichtete Mädchenschule und mit der Eusebienschule zwei Deutsche Schulen. Der Rath nimmt sich der Jugend sehr thätig an, denn es werden von der Hospitalkasse jährlich über 300 Thlr. Schulgeld für arme Kinder bezahlt und ihnen auch die nöthigsten Bücher geschenket. Ausserdem giebt es hier 1 Findelhaus, 1 neues schönes und geräumiges Arbeitshaus für arme Kinder, wo auch wöchentlich beträchtliches Allmosen ausgetheilt wird, 1 Hospital, das gegen 50 P. erhält, die Hos-

1457, 1460 und 1465 von Faust und Schöffer, den Erfindern der Buchdruckerkunst, hat man nach England und (1801) Regenspurg für 350 Thlr. verkauft, unter andern auch ein Psalterium von 1457 für 300 Thlr. gegen andere Bücher an die Dresdner Bibliothek vertauscht. Letzteres ist besonders rar, denn man kennt ausserdem nur noch 4 Exemplare in der Welt.

pitalkasse, welche über 150 Hausarme unterstützt, 2 Siech- und 11 Krankenhäuser und viel andre Legate, worunter sich das des Bürgerm. Horn von 70,000 Thlr. auszeichnet. Für das arme Bergvolk ist durch mehrere milde Stiftungen, (die zum Theil auch auf die übrigen Bergämter sich beziehen, *) thätig gesorgt. Dem Freiberger Revier ausschliessend gehört der sogenannte Johannisthaler, eine Geldvertheilung, welche nach dem Willen des Stifters **) jährlich in der Domkirche geschieht. Aber freilich sind die Zinsen des Kapitals (2000 Thlr.) seit 1720, wo die erste Austheilung geschah, beträchtlich gefallen. Die

*) Dahin gehören z. B. die Löhrsche (I. 126) und die Milichsche Stiftung, welche letztere auf das Böhmische und Sächsische arme Bergvolk zugleich sich bezog, weil der Stifter, Milich, Kaufmann in Leipzig (st. 1715) in Böhmen und Sachsen zugleich und zwar auf 914 Kuxen baute. Für das Sächsische Bergvolk fielen, bei der Theilung des Legates, 10,000 Thlr. 562 Kuxe auf Sächs. Gruben und eine Menge geistl. Bücher. Dieser Fond ist durch kluge Verwaltung bis zu 18000 Thlr. gestiegen, wovon 1100 Bergarme jährlich 500 Thlr. an Almosen empfangen.

**) Joh. Egid. Frh. v. Alemann, Geheim. Rath und Bergwerksdirektor. Derselbe machte sich auch durch die grose Revision der Berg- und Hüttenwerke 1709, durch Einführung der Generalschmelzadministration und die Abfassung des Bergprozesmandats um den Bergbau verdient.

Rumfordische Suppe wird auch hier zum Besten der Armen gekocht. Den ersten Versuch damit machte man 1800 d. 28. Jan. auf dem Himmelsfürsten, wo 24 Poch- und Scheideknaben gespeiset wurden. Seit etwa 8 Jahren ist in der Vorstadt auf kurfürstliche Kosten ein Bergstiftshaus gebaut worden, wo in der Nähe verunglückte Bergleute hingeschaft und bis zu ihrer Herstellung verpflegt werden; zu welcher Absicht auch ein Privatmann einige hundert Thaler vermacht hat.

Die Gegend um Freiberg sieht, der vielen Halden wegen, zum Theil ziemlich rauh aus, doch erbaut man auch Feld- und Gartenfrüchte, aber freilich nicht hinreichend und etwas spät. Deshalb treiben seit langen Zeiten die sogenannten Gründer (aus dem kleinen Dorfe Grund) einen grosen Handel mit Gartengewächsen, die sie in Dresden wöchentlich 2mal einkaufen und dann in Freiberg sich gut versilbern lassen.

Seit mehrern Jahren hat der Rath für die Bequemlichkeit und Verschönerung der Stadt mit grosen Kosten gesorgt. Es sind 300 Laternen angeschaft, Alleeen, gepflasterte, mit Kastanien und Linden besetzte Wege angelegt, alte Schanzen abgetragen und tiefe Unebenheiten damit ausgeglichen, ein nutzloser Teich vor dem Petersthore ist ausgeschüttet, mit Bäumen und Steinbänken besetzt worden rc. Auch Privatpersonen tragen zu einem schönern Profil der Stadt und Gegend bei, indem sie Theile des sogenannten Zwingers und Stadtgrabens in Gärten verwandeln lassen.

Das Holz für die Hütten und zum Hausbedarf erhält Freiberg durch die Muldenflösse, welche die Stadt Hans Münzern, einem reichen Bürger, verdankt, der sie 1438 anlegte. Die v. Schönberg, durch deren Gebiet die Flösse ging, legten ihr immer Hindernisse in den Weg, so daß sie der Rath endlich 1624 an Johann Georg I. unter gewissen Bedingungen und eignen Beiträgen auf 20 Jahre abtrat. Dieser Kontrakt, welcher von Zeit zu Zeit erneuert ward, besteht noch iezt. Der Floßgraben, welcher sein Wasser aus der Mulde und einigen Teichen empfängt, nimmt seinen Anfang an der Böhmischen Gränze, geht bei Holzhau, Rechenberg, Claußnitz und Lichtenberg vorbei und vereinigt sich dann wieder mit der Mulde. Das meiste Holz kommt aus Böhmen, viel auch nebst Kohlen aus dem Amt Frauenstein. Doch reicht es nicht ganz zum Bedarf der Stadt.

Ueber 7 Jahrhunderte ist die hiesige Gegend des Bergbaus wegen berühmt, (I. 99) in zahllosen Richtungen hat man den Schoos der Erde durchwühlt, ungeheure Summen sind schon zu Tage gefördert worden und doch gab es am Termin Luciä 1802 immer noch 158 gangbare Zechen mit 5000 anfahrenden Bergleuten.*) Wohin man das Auge wendet, sieht man alte und neue Spuren des Berg-

*) Auf mancher Zeche arbeiten mehrere hundert Mann, auf dem Himmelsfürsten z. B. gegen 700, auf Beschert Glück 725—50, auf Alte Hofnung Gottes 400 ꝛc.

baus, Hut- und Zechenhäuser, überbaute Schächte, Göpel, Halden und Pingen etc. Hier wandern Bergleute zur Schicht, dort kommen welche wie Gespenster aus Gruben und Stollen, — hier läutet die Häuerglocke, dort tönt aller 5 — 10 Minuten einmal die einsame Göpelschelle — hier fährt man Erze, dort Holz und Kohlen zu den Hütten — kurz alles lebt und webt **in, für und von dem Bergbau.**

Das Gebirge um Freiberg besteht meist aus **Gneus** mit untermischten **Porphyrlagern.** Das ergiebigste Bergprodukt ist **Silber-** und **Bleierz**, welches durchaus in **Gängen** gefunden wird. Ausserdem gewinnt man auch Kupfer, Eisenstein, Kobalt (aber selten) Schwefel- und Arsenikkies, bisweilen gediegnen Arsenik etc. Vom 16ten bis Anfang des 18ten Jahrhund. trieb man auch **Zinnbergbau.** Silber findet man dann und wann **gediegen** oder doch nur mit wenig Bleierz vermischt.

Das Freiberger Revier ist in 5 **Bezirke**, nämlich ins **Stadt-** und **Hohenbirkner-**, ins **Bränder-**, **Halsbrückner-** und ins **auswärtige Revier** getheilt. Die wichtigsten Gruben, welche 1803 Ausbeute und wiedererstatteten Verlag gaben, waren 1) der **Himmelsfürst** hinter Erbisdorf, welcher über 200 Jahre schon gebaut wird, giebt seit 1769 auf den Kux 32 Spezies vierteljährig, (jährlich 21,845 Thlr. 8 gl. Kuxpreis 2600 Thlr.) 1770 gab er sogar noch überdies 50 Spezies aus-

serordentliche Ausbeute. Von 1740—1801 lieferte er gegen 383,000 Mk. Silber, am Werth gegen 3,350,000 Thlr., worunter gegen 980,000 Thlr. reine Ausbeute waren. Zum Himmelsfürsten gehören der weise Schwan mit voller Rose und die 7 Planeten. Beide lieferten ausserdem noch über 7200 Mk. (über 60,300 Thlr.) und gaben 1803 (Crucis) auf den Kux 2 Thlr. Von 1701 bis mit 1800 gab der Himmelsfürst an die Gewerken über 1,005,500 Thlr. reinen Ueberschus. Den 12. Aug. 1749 entdeckte man in einer Tiefe von 14 Fahrten den reichen Erzanbruch, welcher den Flor dieser Grube begründete und unter andern eine Schaustufe massiv gewachsnes Silber und Glaserz von $1\frac{1}{4}$ Ztr., die 2500 Thlr. betrug. Der Schichtmeister Zeis überreichte dieses Prachtstück August II. mit einer dichterischen Rede, in welcher er aber, der Grube mehr, als des Hofes Glanz gewohnt, stecken blieb. — 2) Beschert Glück hinter den 3 Kreuzen 1 St. von Freiberg nach Brand zu, gab von 1757 bis 1801 gegen 160,000 Mk. (1,330,000 Thlr.) — das Beilehn Habacht seit 1791—1801 über 7300 Mk. Mit diesem giebt Beschert Glück 17 Spezies auf den Kux vierteliährig (iährlich 10,600 Thlr. d. Kurpr. 1500 Thlr.) — Im J. 1801 fand man auf Beschert Glück in einer Tiefe von 828 Ellen einige Klumpen oder Graupen massiven Silbers von 4—5 Pf., (wovon der Ztr. 215 Mk. fein Silber gab) und andre reichhaltige Erze (bis zu 54 Mk. fein auf den Ztr.) iedoch nur $\frac{1}{2}$ Zentner. 2 Schaustufen

dieses reichen Erzanbruchs wurden dem Kurfürsten zur Ansicht übersendet. — 3) Alte Hofnung Gottes Erbstolln zu Grosvoigtsberg lieferte von 1752—1801 g. 156,000 Mk. am Werth über 1 Mill. 240,000 Thlr., davon die Ausbeute allein über 4½ Tonne Goldes betrug. Der Kux gab 1803 (Cruc.) 10 Spezies und der Kuxpreis war 1200 Thlr. — 4) Junge hohe Birke Fdgr. an der Münzbach, eine der tiefsten Gruben, welche fast ganz seiger (senkrecht) geht, lieferte 1758—1801 g. 14000 Mk. oder 240,000 Thlr. 1803 (Cruc.) gab sie auf den Kux 4 Species. 5) Unterhaus Sachsen sammt Johann. Fdgr. im Freiholze 1 Thlr., und 6) Hülfe Gottes Erbst. zu Menmendorf auch 1 Thlr. Sämmtliche Ausbeut- und Verlagszechen und Stölln gaben von 1802 (Luc.) bis 1803 (Cruc.) 49,090 Thlr. 17 gl. 4 pf. — Uebrigens verbauen 14 Gruben sich frei, d. h. sie tragen die Kosten selbst und die andern werden durch Zubuse bearbeitet. Die merkwürdigsten sind: Neuer Morgenstern Erbst. am Muldenberge, der von 1741—1801 über 50,000 Mk. (über 400,000 Thlr.) gab, ersoff 1799 gänzlich, indem bei der Holzflösse einige alte unbekannte, unter der Mulde weggehende Schächte einsanken. Dadurch aufmerksam gemacht, räumte man verschiedne Schächte auf und fand, daß die Alten 20 Fahrten tief unter der Mulde weggegangen waren. Jetzt hat man aber mit grosen Kosten die Wässer gewältigt, der Mulde ein andres Bette angewie-

sen und den Durchbruch mit einer starken Mauer umbaut. — Kurprinz Friedrich August Erbst. zu Grosschirma, gab von 1741 — 1801 über ½ Million. Diese Grube kaufte 1707 Friedrich August I. von Eigenlöhnern und nannte sie nach seinem Kronprinzen. Seitdem ist sie immer auf kurfürstliche Rechnung gebaut worden. Als Prinz Anton im Juli 1800 mit seiner Gemahlin durch Freiberg reisete, besuchte er unter andern auch dieses Grubengebäude. Man lies deshalb durch die Wassergöpel Erztonnen ausfördern, Bergleute ein- und ausfahren, die Pochjungen in der Scheidebank arbeiten rc. Auf dem Huthause zeigte man dem Prinzen den Riß der ganzen Grube, Bergtröge und Erzmulden mit Produkten desselben, die Pochwerke und Wäschen, man muthete einen erst entdeckten Gang und nannte ihn Anton Theresia rc. Nicht weit von Grosschirma befindet sich ein groser Tagebruch, der sogenannte Johannisbruch. — Leopold Erbstolln zu Hermsdorf, ein kurfürstl. Steinkohlenwerk, dessen Wässer der, auf Kosten des geh. Finanz-Kollegiums angelegte Weisseritzstolln zu Niederhermsdorf im Meisner Kreise ableiten soll — Der Kühschacht sammt Methusalem in der Freiberger Vorstadt vor dem Erbischen Thore hat g. 1400 Fus Teufe und gab von 1710 — 1801 gegen 1,400,000 Thlr., und das Beilehn Michaelis Fdgr. g. 7500 Thlr. rc. rc.

Nur wenige Gruben haben eigne oder Erbstolln zur Abführung der Grubenwasser und zum

Umtrieb der Kunstgezeuge; die meisten sind durch 3 grose Hauptstolln gelöset, d. h. verbunden. 1) Der alte tiefe Fürstenstolln (I. 110) der im Muldenthale nicht weit von Konradsdorf angesessen ist, geht bis 2 Stunden über Freiberg nach der Gegend von Brand, besteht aus 2 Hauptabtheilungen, und liegt von 20 bis über 60 Lachtern tief. — 2) Der alte Thurmhöfer Hülfstolln, welcher ebenfalls im Muldenthale, nur etwas südlicher angesessen und über 34 Lcht. tief ist, hat nur 1 Abtheilung. Beide zusammen haben also 3 Hauptabtheilungen und 11310 Lcht. Länge. — 3) Der Thelersberger (I. 110) ist über 20—50 Lcht. tief, hat 8 Abtheilungen und 30,000 Lcht. Länge. Kurfürst August befuhr diesen Stolln d. 3. März 1556 über 16000 Lachtern weit, welches noch eine Tafel mit Wappen beurkundet. Ueber den sogenannten Hauptstolln giebt es noch einige weniger tiefe. Sämmtliche kurf. Stolln des Freiberger Reviers haben mit ihren Aermen 63000 Lcht. Länge, und die Unterhaltung derselben kostet jährlich über 40,000 Thlr.

Zum Schmelzen der Freiberger und übrigen Silber-, Blei-, und Kupfererze des Gebirgs (I. 112) giebt es im Muldenthale 2 Schmelzhütten, nämlich die Untermuldner und die Halsbrücker.*) Jede Hütte hat 4 Hohöfen, die Halsbrückner 14, die Untermuldner 4 Reverbiröfen zum Rösten

*) Die Obermuldner ist aus Mangel an Erzen, weil das Amalgamirwerk gar zu viel wegnimmt, seit 1793 nach Erbauung des letztern eingegangen.

der Erze. Im Laboratorium der Halsbrückner Schmelzhütte werden die, von den Gruben gelieferten, Silber-, Kupfer- und Bleierze probirt, d. h. chemisch untersucht, wie viel sie Silber, Kupfer oder Blei enthalten, worauf denn, nach Norm der Freiberger Erztaxe, die Bezahlung erfolgt. In einem Gebäude der Untermuldner Hütte befindet sich ein kleines Amalgamirwerk von 2 Fässern (à 10 Ztr.) wo der verstorbne Oberhüttenverwalter Gellert die ersten Versuche mit dem kalten Anquiken im Grosen machte. Nahe bei der Halsbrückner Hütte 1 St. von Freiberg liegt das berühmte grose

Amalgamirwerk (I. 112. 114) welches 1787 gegründet und 1790 in Umtrieb gesetzt wurde. 1792 ging es, kurz nachdem es der Kurfürst besehen hatte, in Feuer auf, ist aber seit 1795 weit schöner, künstlicher, zweckmäsiger und so feuerfest und feuersicher wiederhergestellt, daß ein gänzliches Abbrennen desselben sich fast gar nicht denken läßt. Denn ein ungeheures, vom Wasser in Bewegung zu setzendes, Feuerspritzendruckwerk überschüttet, wenn es nöthig ist, augenblicklich das ganze Gebäude mit Wasser und bringt dieses zugleich durch Schläuche und metallne Röhren in alle Gemächer und Behältnisse. Der Hauptstral steigt gegen 40 Ellen. Das Druckwerk, welches erst seit 1796 angelegt ist und gegen 16000 Thlr. kostete, steht im Hofe in einem dazu eingerichteten Thurme.

Die Kunst, Metall durch Hülfe des Quecksilbers von gepochtem und gewaschnem Erz zu scheiden,

Amalgamiren oder Anquicken, welche im Anfange des 17ten Jahrhunderts Alonso Barba in dem Spanischen Amerika erfand, versuchte der kaiserliche Hofrath, Freih. v. Born, am Ende des 18ten Jahrhunderts zuerst in Ungarn und zwar mit Beihülfe des Feuers. Dies veranlaßte den verstorbenen Freib. Oberhüttenverw. Gellert (Bruder des berühmten Professors in Leipzig) das kalte Anquicken erst im Kleinen, dann im Grosen zu probiren. Es gelang und der Kurfürst lies nun durch den ietzigen Berghauptm. H. v. Charpentier, der deshalb nach Ungarn geschickt wurde, das große Amalgamationswerk bauen, welches nun für das kalte Anquicken, das größte in Europa ist. Eine ganz genaue Beschreibung dieses berühmten Werkes würde hier zu weitläuftig, wohl auch zu trocken und für den Nichtbergmann zu unverständlich seyn. Ich theile deshalb nur einige der faßlichsten und interessantesten Angaben mit.

Das ganze Werk besteht aus 3 Hauptgebäuden, deren iedes 3 Stockwerke enthält, welche durch die Decken und Fusböden in Verbindung stehen. Alles, was man von Erz, Salz, Quecksilber, Wasser ꝛc. in der Höhe braucht, wird durch Göpel hinaufgezogen und was man unten braucht, in Tonnen gefüllt und durch Röhren herabgelassen. So erspart man Zeit und Kosten, alles bleibt reinlich und von den Materialien kann durch Verschütten und dergl. nicht leicht etwas verloren gehen. Die Hauptarbeiten sind 1) die Beschickung und das Schichtmachen, 2)

das Rösten, 3) Sieben, 4) Mahlen, 5) Anquicken der Erze, 6) das Filtriren des mit Silber vereinigten Quecksilbers, 7) das Ausglühen des Amalgams und Einschmelzen des ausgeglühten Silbers, 8) das Verwaschen der Rückstände.

1) Die Beschickung. Nur Erze, die im Zentner nicht unter 1 und nicht über 70 Loth Silber halten, sind zum Amalgamiren geschickt. Die anzuquickende Masse besteht allemal aus einer Mischung von Wasch- und Pocherzen und zwar von erstern etwas mehr, so, daß der Ztr. des Gemenges $7\frac{1}{2}$ Loth Silber enthält. Geringhaltige und unhaltige Erze stürzt man auf dem Hofe unter freiem Himmel, reichhaltige aber im verschlossenen Erzhause, in Haufen (Posten.) Auf ieder Post steckt eine Schindel, worauf die Anlieferungszeit, das Gewicht, die Beschaffenheit des Erzes und die Grube, die es lieferte, bemerkt ist. Von den amalgamirfähigen Erzposten macht man ein Gemenge (Beschickung) von 400 Zentnern; denn so viel werden gewöhnlich binnen 8 Tagen auf 4 Oefen gerechnet. Das Erz schafft man aus dem Erzhause über eine Brücke gleich auf den Schichtboden (Beschickungssaal) im 1sten Stockwerk und vermischt es hier mit Kochsalz (auf 10 Ztr. Erz 1 Ztr. Salz) das in der, über dem Schichtboden befindlichen, Salzkammer klar gemacht wird und durch eine Lotte oder Röhre auf das im Beschickungssaal ausgebreitete Erz fällt. Hier

wird es nun mit eisernen Krücken tüchtig umgerührt und in kegelförmigen Haufen, (Röstposten) zu $3\frac{1}{4}$ Ztr., auf die Mitte des Schichtbodens gestürzt, welche mit Ziegeln gepflastert und 10 Zoll tiefer ist, als der gediehlte Theil desselben.

2) Das Rösten der Erze mit Kochsalz, um das in denselben befindliche Silber von dem vererzten Zustande zu befreien, und so zum Amalgamiren geschickter zu machen, geschieht in 12, auch erforderlichen Falls, in 13 bis 14 Röstöfen, die unter dem Schichtboden, und zwar unter dem gepflasterten Theil desselben, sich befinden. Diese Röstung wird von 14 zu 14 Tagen ununterbrochen fortgesetzt. Jeder Ofen besteht aus 1 Trocken-, 1 Röst- und 1 Feuerheerd, die mit einander Verbindung haben. Um alle Oefen läuft das sogenannte Mantelgewölbe, zum Abführen der Dämpfe. Binnen 5 Stunden, während welcher Zeit man das Erz 3mal wendet, ist die Röstung vorbei. Damit auch die feinsten Erztheile, welche der Luftzug mit fortnimmt, nicht verfliegen, sind sogenannte Richtkammern angebracht, wo der Erzstaub sich ansetzt, ehe er in die Esse geht. Diese Kammern werden jährlich 3 bis 4mal geöfnet, wo man dann den Erzstaub mit der rohen Erzbeschickung vermengt und wieder röstet. Zum Rösten von 400 Ztr. Erz braucht man 8 Schragen $\frac{5}{4}$ langes Fichtenholz.

3) Das Sieben. Das geröstete Erz wird in eisernen 2rädrigen Wagen auf den Auskühlplatz geschaft. Ist es hier kalt geworden, so füllt man es

zentnerweise in hölzerne Kästchen, welche, je 6 und 6, in eine mit 3 Fächern versehene Schachttonne geschoben und durch einen kleinen Göpel, in das 3te Stockwerk des Hauses, auf den Durchwurfsboden gezogen werden. Hier stürzt man es in 2 grose unbewegliche, schiefliegende Siebe, aus welchen es durch Röhren in das 2te Stockwerk auf 2, vom Wasser bewegte, Siebmaschinen fällt, welche die Erze in 3 Sorten, nemlich Siebfeines, Siebmittleres und Siebgrobes oder Röstgröbes sieben. Binnen 8 Stunden können durch 2 Arbeiter (Sieber) 100 Ztr. Erz gesiebt werden. Das Siebgrobe kommt, nachdem es zuvor gemahlen worden, wieder in den Röstofen. Die beiden feinsten Sorten werden

4) in 3 Mühlen mit 14 Gängen ganz nach Art des Getreides, gemahlen. Die Mühlsteine sind vom Granit des Greifensteins bei Ehrenfriedersdorf. (I. S. 250) Die bei den 14 Gängen angestellten Arbeiter (Erzmüller) arbeiten 8 stündig und müssen gelernte Müller seyn. Auf allen 14 Mahlgängen können täglich 200 Ztr. Erz gemahlen werden. Das Erzmehl wird nun

5) in dem grosen und einzigen Anquicksaale im 1sten Stockwerke des größten Gebäudes in 20 Fässern amalgamirt. Diese, welche gefüllt gegen 700 Ztr. wiegen, dreht ein 14 Ellen hohes Wasserrad 18—20, und in den letzten 2 Stunden, nur 12mal in jeder Minute, um ihre Axe. Doch kann man

nach Gefallen, bald dieses, bald ienes Faß einzeln in Ruhestand setzen, ohne dadurch den Umtrieb der andern zu stören. Jedes Faß enthält 10 Ztr. Erzmehl, 5 Ztr. Quecksilber, 3 Ztr. kaltes Wasser *) und 66 — 77 Pfund kleine Eisenplättchen. Früh um 7 Uhr gewöhnlich füllt man die Fässer zuerst mit Wasser und Erz und setzt sie in langsamen Umtrieb, damit beides breiartig sich vermische. Nach 1 Stunde wird Quecksilber in 20 kleinen, in einer grosen Tonne verwahrten, Fäßchen aus der darunter befindlichen Amalgamkammer, durch einen Ziehschacht, mit Hülfe eines Handgöpels, heraufgezogen und dann ienen 20 Fässern mitgetheilt, die man fest verspündet. Gewöhnlich sieht man um 12, um 4, und Abends um 8 Uhr nach, ob das Gemenge die gehörige Beschaffenheit habe und setzt ihm, nachdem es zu dünn oder zu dick ist, Erz oder Wasser zu. Früh um 4 Uhr wird etwas von dem breiartigen Gemenge abgenommen, (die Schöpfprobe gemacht,) dann iedes Faß, das ungefähr zu ¼ leer ist, mit Wasser gefüllt, und 1 St. in langsamen Umtrieb gesetzt. Während des Amalgamirens entstehen nun 2 Hauptprodukte: 1. mit Silber angereichertes (vermischtes) Quecksilber, 2. sogenannte Rückstände, d. h. ein Gemisch von Glaubersalz, Eisentheilen, Gangarten, Wasser ꝛc. Das mit dem Silber aber noch vermengte Quecksilber fällt, vermöge seiner Schwere, zuerst zu Boden, und wird in hölzernen Röhren in die, darunter befindliche, Amalgamkammer geleitet, wo

*) Sonst nahm man warmes.

es zwillichtne Beutel zum Filtriren auffangen. Die Rückstände wäscht man. (s. weiter unten.) Das Anquicken geschieht binnen 24 Stunden und zwar nur durch 4 Arbeiter und 2 Laufburschen und es geht auf 1 Ztr. angequicktes Erz nur $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Loth Silber verloren.

6) Das Filtriren. Wenn im Anquicksaale das silberhaltige Quecksilber abgezapft werden soll, zieht man eine Glocke, und sogleich hängt der Arbeiter in der Amalgamkammer einen 1 Elle langen, 9 Zoll weiten, zwillichtnen Filtrirbeutel unter. Zu 5 Fässer gehört 1 Beutel. Ein Theil des Quecksilbers läuft durch; das Amalgam aber bleibt als feste Masse zurück, die 1 Theil Metall und 6—7 Theile Quecksilber enthält. Das filtrirte Amalgam wird

7) in 2 neben der Amalgamkammer befindlichen runden, oben offnen Oefen, mit Torf ausgeglüht. Zu 3 Ztr. Amalgam, die man auf einmal ausglüht, braucht man ein 8—9stündiges Feuer. Das Amalgam legt man stückweise auf eiserne Schaalen (Ausglühteller) die an eine, in der Mitte des Ofens befestigte, eiserne Stange in einem Gefäs mit Wasser, 5fach übereinander gesteckt werden. — Darüber kommt nun eine Art von eiserner Glocke, (Ausglühtopf) unter welcher, wenn sie glühend wird, das Quecksilber verflüchtigt. Die Quecksilberdämpfe fallen, weil sie nicht heraus können, ins Wasser, und bilden hier wieder metallisches Quecksilber. Das Wasser erhält beständig kalten Zuflus, damit es nicht zu sieden anfange. Auf 1 Zentner Quecksilber

verliert man beim Ausglühen nicht über $\frac{1}{4}$ Loth. Wöchentlich wird 4mal ausgeglüht, wozu nur 1 Arbeiter nöthig ist. Einen guten Glühtopf kann man über 200mal benutzen, ehe er springt, welches man an dem weissen Anlegen der Quecksilberdämpfe an der Feueresse leicht merkt. Das ausgeglühte, tellerförmige Silber schmilzt man in Schmelztiegeln, deren ieder gegen 400 Mrk. hält und gießt es dann in eiserne Pfannen zu 40—50 Mk. Das gewonnene Silber, welches immer 12, 13, selten 14löthig ist, kommt dann auf die gewöhnliche Art erst in den Treibofen und von da in das Silberbrennhaus in Freiberg, wo es bis zu 15 Lt. 3 Qt. in der Mark fein gebrannt wird.

8) Beim Ablassen des Amalgams oder Quickbreis bleibt allemal noch ein Satz von Gangarten, Glaubersalz ꝛc. (Rückstand) der immer $\frac{1}{8}$—$\frac{1}{4}$ Lt. Silber im Zentner enthält. Dieser wird im Waschgewölbe unterm Anquicksaale, in 4 grosen hölzernen Bottichen, verwaschen, wobei denn wieder etwas silberhaltiges Quecksilber gewonnen wird. Dieses setzt sich auf dem Boden und wird nur aller 4 Wochen von einem Arbeiter, der in den Bottich steigt, heraus geholt. Das Verwaschen sämmtlicher Rückstände geschieht binnen 12 Stunden durch 2 Wascharbeiter und 1 Laufburschen. Das silberhaltige gewonnene Quecksilber kommt in die Amalgamkammer, von da wieder in die Filtrirsäcke ꝛc.

Jährlich amalgamirt man immer zwischen 58 bis 60,000 Ztr. Erze, welche gegen 28—30,000 Mk.

Silber geben, wozu man gegen 1200 Schragen $\frac{6}{4}$ Holz und gegen 100 Wagen Torf braucht. Berechnet man alles nach Kohlen, so braucht man zu 1 Ztr. Erz $\frac{1}{3}$ Korb Kohlen. Bei 60,000 Ztr. Erz gehen zwar immer 2—4 Ztr. Silber, über 25—26 Ztr. Quecksilber und 70—80 Ztr. Eisen (à 7 Thlr. g. 490 Thlr. — 560 Thlr.) verloren. Doch erspart man dabei, gegen das Schmelzen, iährlich 10,000 Klftrn. Holz, ohne Kies (g. 5000 Thlr.) und Blei, die sonst beim Schmelzen gebraucht wurden, welches übrigens eben so viel Silber, als das Amalgamiren, verloren gehen lies. Für die Gesundheit der Arbeiter ist durch das äusserst geschickte Abführen der Dämpfe und des Staubes ausserordentlich gesorgt. Beim Durchwerfen, Sieben und Mahlen tragen die Arbeiter den Mund verbunden. Ueberhaupt will man binnen 10 und mehrern Jahren noch keine Spuren des Nachtheils für die Gesundheit durch die Amalgamirarbeiten wahrgenommen haben. Beim Amalgamirwerk arbeiten gegen 140 und in sämmtlichen Hütten überhaupt immer gegen 250 Mann, ohne die Offizianten.

Das Freiberger Revier war von ieher das ergiebigste an Bergprodukten und ist es noch. Von 1529 bis 1729 lieferte es 61 Tonnen Goldes und gegen 17,500 Thlr. — Von 1701 bis mit 1800 wurden von 85 Zechen gegen 3,580,000 Thlr. an die Freiberger Gewerken vertheilt, wovon, nach Abzug aller Kosten, der reine Ueberschus über 1½ Million Thaler betrug. Das ganze Freiberger Revier lieferte von

1710 — 1800 zum Schmelzen und Amalgamiren über 12 Mill. Ztr. Erz, welche über 2 Mill. Mark Silber, am Werth über 25 Mill. und g. 180,000 Thlr. gaben. — Von 1762 — 1801 gewann man über 1,400,000 Mk. Silber. Das ergiebigste Jahr war 1794, welches über 50,700 Mk. gab. (s. auch B. I. S. 135. 137.)

Unter den vielen Maschinen, die Erze zu Tage zu fördern, zeichnen sich der Pferde- und Wassergöpel auf Bescherт Glück vorzüglich aus. Der erstere 1798 vom Masch. Dir. Mende angelegte, fördert vom Stolln ab in 8 Stunden 26 Tonnen, (deren jede 16 — 18 Ztr. hält,) zu Tage. Aller 9 — 10 Minuten steigt die Tonne gewöhnlich 60 Lchtern. Der Wassergövel fördert in einem Tage aus einer Tiefe von 200 Lachtern 72 Tonnen (à 20 Ztr.)

Um das Erz der entferntern Gruben, Christbescherung in Voigtsberg bei Siebenlehn, gesegnete Bergmannshofnung und Kurprinz bei Grosschirma, wohlfeiler, als auf der Axe, in die Schmelzhütten zu bringen, ist seit 1788 und 89 der kleine Schiffarths- oder sogenannte Kurprinzenkanal, angelegt worden, der zwischen Grosschirma und Kleinvoigtsberg sich anfängt und bald neben, bald in der, von Steinen gereinigten Mulde, bis an das Amalgamirwerk fortgeht. Einen Theil seines Wasserbedarfs empfängt er aus dem tiefen Fürstenstolln. Beim Kurprinz treibt er 2 Kunstgezeuge, 1 Pochwerk und 1 Wäsche. Er trägt Fahrzeuge mit 60 und mehrern Ztrn. Erz. Die Kähne

gehen stromaufwärts und werden, nicht weit vom Amalgamirwerke, aus der Mulde in den höher liegenden Kanal durch eine, vom verstorbnen Maschinendirektor Mende erbaute, Hebemaschine 12 Ellen hoch gehoben, wozu nur 4 Menschen nöthig sind. Gewöhnlich fahren 2 Kähne mit einigen Bergleuten zusammen, damit sie einander bei den verschiednen Schleusen und besonders bei der Hebemaschine beistehen können. Als die ganze Anlage noch neu war, stellte man oft Lustfahrten auf dem Kanal an, welches iezt aber selten geschieht.

Mit dem Wasser mus der Bergmann sehr haushälterisch umgehen, weil er es häufig, besonders aber zum Treiben der Maschinen, braucht, welche die unterirdischen Wässer gewältigen sollen. Deshalb legt er so viel nur immer möglich Teiche und Kunstgraben an, aus welchen dann der Wasserbedarf auf die Gruben geleitet wird. Die wichtigste Anstalt dieser Art ist der Dörenthaler Bergwerksteich, 4 St. von Freiberg nach Olbernhau zu, mit dem dazu gehörigen Kunstgraben und Friedrich Benno Stolln. Der Dörenthaler Teich, welcher 1787 angefangen und 1790 vollendet wurde, ist 20 Ellen 12 Zoll tief und enthält 20 Scheffel Aussaat Flächenraum. Der Damm hat in seiner größten Stärke unten 65, oben 24 Ell. und ist über 360 Ellen lang. Das 69 Ell. lange Gerinne ist von grosen Felsenblöcken zusammengesetzt. Statt des Zapfenhauses ist auf dem Damme ein Striegelschacht angelegt, wo mit einer Schraube ohne Ende der Zapfen

des Gerinnes gehoben wird, ie nachdem man auf so oder so viel Räder bei Freiberg Wasser braucht, welches man oben an der Schraube genau abmessen kann. Der neue Dörenthaler Kunstgraben, welcher bei Obersayda in den alten Kunstgraben fällt, ist oben 3½, unten 2 Ell. weit und geht durch grose Umwege, um den nöthigen Fall des Wassers zu gewinnen, bald zu Tage, bald durch 4 Röschen oder unterirdische, ausgemauerte Gänge mitten durch Berge, hat Verbindung mit den 3 grosen Bergteichen zu Groshartmannsdorf und erstreckt sich so bis Freiberg. Weil aber in trocknen Jahren der Dörenthaler Teich und Kunstgraben, nebst den übrigen Bergteichen, bei weitem nicht hinlänglich sind, die Gezeuge im Umtrieb zu erhalten, so arbeitet man daran, das Wasser der Flöhe, wenn es nöthig ist, zu gewinnen. Dazu ist nun durch den Friedrich Bennostolln der Anfang gemacht, welcher gleich über dem Dörenthaler Teiche sich anfängt und erst bei Pfaffrode zu Tage kommen soll. Bis iezt ist er 359 Lachtern weit getrieben und es wird noch täglich daran gearbeitet. Seit Kurzem hat man angefangen, diesem unterirdischen Kanal da, wo er zu Tage kommen soll, rückwärts entgegen zu arbeiten; auch ist man schon 40 Lcht. weit vorgerückt und hoft ihn bald zu vollenden. Der Friedrich Bennostolln übertrift, in Ansehung der Höhe, selbst die besten Englischen Anlagen dieser Art. Denn er ist 4 Ellen hoch, (so daß man hinein reiten kann,) wo nicht fester Felsen ist, gewölbt, und das Wasser kann angespannt werden, um Schutt

und Steine heraus zu schiffen. Mehrere Englische unterirdische Kanäle sind zwar auch mit Kähnen zu befahren, man mus aber, weil sie nicht Höhe genug haben, auf dem Bauche liegen. Um den Endpunkt, nämlich die Flöhe, 8 St. von Freiberg zu erreichen, dürfte wohl noch eine 40jährige Arbeit nöthig seyn. Wenn man damit zu Stande seyn wird, kann der Umfang der, zum Betrieb der Gruben des Freib. Reviers bestimmten, Kanäle über 40,300 Lachtern Länge betragen, worunter gegen 5000 Lcht. unterirdische, im Gestein fortgesetzte, Wasserleitungen sich befinden.

Nahe beim D. Halsbach hatte man sonst einen Kunstgraben über das Muldenthal von einem Berge zum andern geleitet und zwar in einer Art von Kästen, (Spundstücken) die auf hohen steinernen Pfeilern ruhen. Allein diese sogenannte Altväter Wasserleitung (von dem Berggebäude gleiches Namens) ist nicht mehr gangbar, weil die Grube, wozu sie gehörte, liegt. Neben der Wasserleitung, nur etwas tiefer, führt eine Brücke über die Mulde, Halsbrücke genannt, von dem auf einem Berge liegenden Rittergut Hals, das zum Theil dem Freiberger Rathe gehört. In dem nahen Bergflecken

Halsbrücke, (wie man oft auch die umliegende Gegend zu nennen pflegt) sind seit einigen Jahren, durch die Betriebsamkeit des Steigers Heymann, wieder Schlackenbäder im Gange, welche sonst häufig bei gichtischen und krampfhaften Zufällen gebraucht wurden. Kraft des, dem Unternehmer, ertheilten Privilegiums können Arme umsonst,

Berg- und Hüttenleute für 1 Gr. baden. Hr. Prof. Lampadius hat das Wasser chemisch untersucht und bewiesen, daß die Furcht vor arsenikalischen Theilen, welche Manche von dem Gebrauch des Schlackenbades abschreckte, grundlos sei. Man löscht auch die glühenden Schlacken in engen Gefäsen ab, verspündet diese und schaft so das Schlackenwasser in die Stadt zum Baden.

Unter den Dörfern, welche theils dem Freib. Rathe, theils dem Johannishospital gehören, sind die merkwürdigsten

Lichtenberg, wo der Burgberg, ein freistehender Porphyrfelsen mit vulkanischen Spuren sich erhebt — Hilbersdorf mit einer Pulvermühle — Bei Falkenberg führt eine steinerne Brücke von 2 Bogen über die Bobritzschbach. Seit 10 — 12 Jahren sind hier beträchtliche Holz- und Obstpflanzungen angelegt worden. Die Männer nähren sich von Berg- und Hüttenarbeiten, die Weiber vom Wollespinnen für Oederan und Freiberg. Der hiesige Bauer Bachmann hat eine verbesserte Getreide-Wurfmaschine erbaut, auch die Stallfütterung eingeführt und über beides Prämien erhalten. Auf den umliegenden Feldern findet man (iezt selten) Porzellanstein oder Feldspath, Petunse, der an die Meisner Fabrik verkauft wird.

Unmittelbar unter dem Amte stehen:

Brand (Bgst. 160 H. 1100 E.) 1 St. von Freiberg, dessen Einwohner besonders vom Bergbau (über 600) ausserdem auch vom Klöppeln, Flachs-

und Wollespinnen (über 300) und etwas Ackerbau sich nähren. Für die Bergkinder ist eine Spinnschule angelegt. Im J. 1800 wurden in Brand über 1100 St. Garn gesponnen. Handthierungen aller Art können hier sich niederlassen, nur seit 1771 kein Goldschmid, weil man dem armen Bergvolke auch die entfernteste Gelegenheit, Erze zu veruntrauen, benehmen will. *) Seit 1786 giebt es hier ein Bergstiftshaus für verunglückte und schwer beschädigte Bergarbeiter. Das merkwürdigste Berggebäude ist der Brandstolln, der schon im 16ten Jahrhund. bedeutend war **) und jetzt, mit Inbegrif des Thelersberger Stolln, nach den gangbaren Haupt- und Flügelörtern, gegen 30,000 Lachtern faßt. In der umliegenden Gegend sind viel Huth- oder Zechenhäuser. Zwischen Brand und Halsbrücke stand 1761 der kaiserl. Gen. Haddick, und zwischen Brand und Lößnitz ward den 29. Okt. 1762 das letzte Treffen des 7jährigen Kriegs geliefert, und die kaiserliche nebst Reichsarmee vom Prinzen Heinrich geschlagen. In der Loßnitz (B. I. 99) giebt es eine Papiermühle mit einem holzsparenden Leimsiedofen. — In der Kirche zu Kleinwaltersdorf liegt Kurf. Moritzens Kanzler, Mordeisen, begraben. Das Altarblatt enthält dessen Monument. — Groschirma ist des

*) 1770 entdeckte man nämlich eine grose Erzpartheierei.

**) Er gab von 1529—77 über 98,000 Thlr. Ausbeute.

Kurprinzenkanals der kurfürstlichen Grubengebäude und schönen Anlagen beim Kurprinz Fdgr. wegen merkwürdig. (S. 77)

Unter den Rittergütern zeichnen sich aus:

Halsbach, in Urkunden von 1294 Halichsbach, hat gute Steinbrüche, unter andern einen Achatbruch, der aber iezt nicht bearbeitet wird. Bei Hals befindet sich die Altväterwasserleitung (S. 91) In Gränitz stand sonst eine berühmte Marienkapelle, von deren feierlichen, stark besuchten Messen noch iezt ein Jahrmarkt sich herschreibt, der am Tage Mariä Heimsuchung gehalten wird.

Kirchbach zeichnet sich durch die, seit einigen Jahren erst bewirkte, Schulverbesserung aus, wodurch der Domherr und Amtshptm. Hr. v. Carlowitz ein ehrenvolles Denkmal sich gestiftet hat. Möchten doch mehrere Rittergutsbesitzer diesem patriotischen Beispiele folgen!

Zwischen den Aemtern Frauenstein und Lauterstein nach der Böhm. Grenze zu liegen:

Das Rittergut (oder wie es mit den dazu gehörenden Orten auch genennt wird, die Herrschaft) Purschenstein an der Flöhe, das größte aller gebirgischen Rittergüter, denn es gehören dazu das Städtchen Sayda, und folgende Flecken und Dörfer, nämlich Heydersdorf mit dem Martel Grund, Ullersdorf, Bilzdorf, Friedbach, Claußnitz, Cämmerswalde, Neuhausen, Frauenbach, Haidelbach, Dittersbach, Seifen, Niederseifenbach, Haidelberg,

Brüderwiese, Einsiedel, Deutsch Neudorf und Deutsch Katharinenberg. Die Bevölkerung der ganzen Herrschaft ist ietzt 8000 M. In Urkunden des Mittelalters heißt das Schloß, welches schon 1289 vorkommt, bald Borsenstein, bald Pyrsenstein. Wahrscheinlich erhielt es seinen Namen von einem Borsse von Rysinborg. Seit dem Anfang des 15n Jahrh. gehört es der Familie von Schönberg. Das Schloß liegt beim D. Neuhausen auf einem hohen Berge, ward am 30. Aug. 1800 sehr vom Blitz beschädigt und ist seit 1801 mit einem Wetterableiter versehen. In der Schloßkapelle wird nach Belieben der Herrschaft, doch nur in der Woche, Gottesdienst gehalten.

Saida, sonst Saydaw (St. 145 H. gegen 900 E.) zwischen der Flöhe und Mulde, kommt im 13n Jahrh. schon als Stadt, in Urkunden von 1389 als eine Zollstätte der Familie von Schönberg vor, und war im Mittelalter eine gute Gränzveste, auch zugleich ein ansehnlicher Gränzhandelsort, weshalb sich viel Juden hier aufhielten. Vom Schlosse steht nur noch ein Thurm von 6 Ell. dicker Mauer und von den übrigen Vestungswerken zeugen die Stadtmauer und der Stadtgraben. Ein Theil der Stadt liegt wüste. Die Einwohner nähren sich von Ackerbau, Brauerei, etwas Bergbau, Handel und andern städtischen Gewerben. Unter 111 Handwerkern giebt es 25 Schuhmacher, welche Märkte beziehen.

Bei Seifen (Bgfl. 600 E.) Claußnitz und in andern Gegenden der Herrschaft Pürschenstein, wird etwas Bergbau auf Zinn getrieben, weshalb auch ein adelich Schönbergisches Bergamt in Seifen seinen Sitz hat. Zwar war der Bergbau bisher, aus Mangel an Gewerken, nicht sonderlich blühend, und man schmolz iährlich kaum ein paar Zentner Zinn. Doch ist nun, unter Direktion des ietzigen Besitzers der Herrschaft, des H. Kammerherrn von Schönberg, Hofnung zu reicherer Ausbeute vorhanden. Der Ackerbau iener Gegenden liefert Winter- und Sommerkorn, Hafer, Weizen und besonders Flachs. In Deutschneudorf, Haidelberg und Einsiedel wird viel geklöppelt. In manchen Dörfern der Herrschaft fertigt man Spinnräder mit 2 Spuhlen, in Deutschneudorf Fuhrmannswagen und Chaisen in so billigen Preisen, daß man sie weit und breit verschickt, und hier und in Seifen Rennschlitten mit geflochtnen Körben. Im Kirchspiel Neuhausen nähren sich Viele vom Schwammmachen. Jährlich werden viele Ztr. Schwamm, besonders nach Dresden und Freiberg versendet. Der beträchtlichste Erwerbzweig aber hiesiger Gegend, besonders in Seifen, Haidelberg, Einsiedel, Niederseifenbach und Deutschneudorf ist die Holzwaarenmanufaktur, welche 2 — 300 Menschen unmittelbar ernährt, und ausserdem noch Vielen, wenigstens am Feierabend oder im Winter, einen guten Nebenverdienst giebt. Das

Alter dieser Manufaktur läßt sich nicht angeben. Man kennt sie aber, wie man sich in solchen Fällen immer ausdrückt, seit undenklichen Zeiten. Doch mag sie schwerlich über das 16te Jahrhund. gehen und wohl auch einer der zahllosen Indüstriezweige seyn, die unter dem grosen Kurfürst August so üppig in Sachsen hervorschoßten, blühten, Früchte trugen und zum Theil noch tragen. Sonst fertigte man nur Hemdenknöpfe, hölzerne Teller, Rockenstöcke, Spindeln ꝛc. und der Vertrieb wollte nicht viel sagen. Allein seit etwa 50 Jahren ist die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Waaren, damit aber auch der Absatz, unglaublich gestiegen. Man fertigt iezt, ausser zahllosen Arten von Figuren, Kästchen und Büchschen, kleinen und grosen Gruppen, klingendem, quickendem, bellendem und knarrendem Spielzeug,*) besonders die iezt so beliebten kleinen Häuser, Paläste, Kirchen, Bäume, Zelter, Mauern, Bauhölzer ꝛc. aus welchen Kinder nach Gefallen ganze Städte, Festungen, Klöster, Gärten, Ställe, Schuppen ꝛc. zusammensetzen können; eine eben so angenehme, als auch in mancher Hinsicht nützliche Unterhaltung, wovon die Vorzeit gar keinen Begrif hatte. Alle diese Artikel werden, in kleinern oder grösern Quantitäten, schachtelweise verpackt und so, unter dem Namen von Seifner

*) Hunde mit Blaßbälgen zum Bellen, Vögel auf dieselbe Art ꝛc. Kästchen mit versteckten Saiten zum Leiern ꝛc..

Spielzeug in alle Welt versendet. Nächst künstlicher Spielwaare fertigt man aber auch nutzbares Geräthe, wie Punschlöffel, Zitronenpressen, Nusknacker, Nähkästchen, Garnwinden, Schreibzeuge rc. auch drechselt man schöne Arbeiten in Elfenbein, Knochen und Horn. Der Vertrieb aller dieser Artikel ist ausserordentlich und steigt fast täglich, weil die Fabrikate immer mannichfacher und geschmackvoller werden, und die Preise, gegen ähnliche Spielwaaren anderer Länder, äusserst niedrig stehen. Aller 14 Tage im Sommer und Winter gehen zwei grose Frachtwagen mit solchen Holzarbeiten nach Leipzig und Nürnberg. Von einem Artikel werden oft viele tausend Dutzend auf einmal verladen, und wie viel gehen ausserdem durch einzelne Aufkäufer auf inländische Märkte! Vor mehrern Jahren, als die Manufaktur bei weitem noch nicht ihre ietzige Blüthe hatte, bestellte unter andern ein Hamburger Kaufmann bei einem Aufkäufer in Seifen 12000 Dutzend Nadelbüchsen zum Versenden nach Amerika. — Daraus kann man ungefähr auf den Umfang dieses Indüstriezweiges schliessen.

Die dazu tauglichen Holzarten sind Buchen, Ahorn und Fichten. Die Klafter hartes Holz wird ietzt mit 3 Thlr. 20 Gr. bezahlt, giebt aber auch natürlich so manches Dutzend von Menschen, Hunden, Katzen, Häusern rc. Ein tüchtiger Arbeiter kann wöchentlich 4—5 Thlr., der schlechteste doch wenigstens 2 Thlr. 12 Gr. verdienen. Viele Artikel werden aus freier Hand geschnitzelt, die meisten aber

durch Drehmaschinen, welche größtentheils das Wasser in Bewegung setzt, gefertigt. In einer Stube arbeiten flugs 8—10 Drechsler. Weiber und Kinder mahlen und schnitzeln. Uebung von Jugend auf hat Aller Händen eine unglaubliche Schnelligkeit ertheilt, durch welche allein die niedrigen Preise der Fabrikate behauptet werden können. Die Drechsler selbst geben sich selten mit dem Vertrieb ab. Manche tragen ihre Waaren nach Grünhainichen, die meisten aber liefern sie wöchentlich, gegen baare Bezahlung, an die Aufkäufer Hiemann, Augustin und Einhorn in Seifen. Der erstere hat durch Betriebsamkeit und Erfindungsgeist sich und die ganze Fabrik ausserordentlich gehoben und der größte Absatz derselben nach Rusland, Preussen, Frankreich, Spanien, Portugall, Amerika, Ostindien ꝛc. geht durch seine Hand. Er zahlt oft wöchentlich über 1000 Thlr. an Drechsler, und giebt diesen, auf Verlangen, zum Theil Materialwaaren für ihre Arbeit. Ueberdies handelt er auch mit Weinen, Tuch ꝛc. Durch seine ausgebreiteten Verbindungen und Thätigkeit, verschaft er den Drehern immer neue Models, oder erfindet und verbessert selbst. Die Farben liefert auch Hiemann. Die Dreher sind nicht zünftig, entrichten aber der Herrschaft jährlich einen sogenannten Dreherzins von 12 Gr. Ein Blick in die Werkstätte dieser fleißigen Menschen ist in der That von seltnem Interesse, wenn man sich erinnert, wie vielen Millionen von Kindern an Jahren und an

Geiste, *) hier Freude und Zeitvertreib bereitet wird.

Bei Einsiedel ist ein kaltes mineralisches Bad, das besonders Gichtkranken gute Dienste leistet, und 1803 stark besucht wurde. — In Heidelbach giebt es eine, H. v. Woydt auf O. Forchheim gehörige, Glashütte, welche Tafel- Bouteillen und Hohlgläser liefert, ihre Fabrikate meist 8 — 10 Meilen im Umkreise vertreibt, iezt sehr erweitert und verbessert wird, und in mehrern Städten Sachsens Niederlagen hält. — Bei Braunsdorf wird stark Bergbau getrieben, auch findet man in hiesiger Gegend schöne Granaten — Bei Oberschöne, wo ebenfalls der Bergbau blüht, erhebt sich der Spitzberg mit einigen freistehenden Quarzfelsen, der höchste Punkt hiesiger Gegend. Das Städtchen

Hainichen (mit 13 öffentlichen Geb. 357 H. 2800 E.) liegt auf Nossener Amtsbezirk, gehört aber doch unters K. Amt Freiberg. 1388 kommt es zuerst in der Geschichte vor, und 1442 hatte es schon Stadtrecht, einen Rath und Manufakturen. Man fertigt hier viel Tuch, tuchartige Waaren und wollne Zeuge. Im J. 1803 gab es 121 Tuchmacher mit 33 Gesell. und 155 gangbaren Stühlen, welche über 1000 St. Rasch, über 1200 St. Futterflanell und gegen 2400 St. Tuch, Tüffel, Moltom und gestreifte Flanelle lieferten, wozu gegen 4000 Stein in- und ausländische Wolle verbraucht und von 86 Wollkämmern

*) Seefahrer nehmen Seifner Spielzeug in groser Menge, zu Geschenken für Wilde, mit.

und über drittehalbhundert Spinnerinnen vorbereitet wurden. Die Zeug- und Leinweber (180 Mstr. mit 40 Ges. und 150 gangbaren Stühlen) fertigten 1803 g. 13200 St. halbwollne Flanelle, g. 500 St. Pique' und Kattun, 480 St. Barchent, g. 250 Tüchel, verbrauchten gegen 3000 Stein Schaf- und Baumwolle, g. 15000 St. leinenes Garn, und beschäftigten g. 80 Krempler und über 450 Spinnerinnen.

Dörenthal, sonst Dorotheeenthal, weil hier eine, nach Osseg in Böhmen gehörige, Kapelle der heil. Dorothea stand, ist merkwürdig, wegen des grosen Bergwerkteichs und Kunstgrabens. (S. 89)

Das mit dem Freiberger Kreisamte seit 1784 verbundene

9. Amt Grillenburg,

hat seinen Namen von dem Jagdschlosse Grillenburg, welches Kurfürst August 1558 im Tharanter Walde anlegte, und als Freund der Jagd und des Forstwesens, häufig besuchte.*) Noch ist es der Sitz eines Oberforst- und Wildmeisters. In der Nähe

*) Im Tafelzimmer stehen an der Wand noch verschiedne alte Reime, die des Erbauers Endzweck sehr naiv beurkunden, z. B.

Ich bin genannt die Grillenburg,
Darauf geschieht gar mancher Schlurg ꝛc.
Mit Jagen, fahen Hirsch und Schwein
Vertreibt man hier die Zeit allein
Wer nun hat Grüllen und Mucke,
Der laß sie hinter sich zurucke. ꝛc. ꝛc.

liegen 6 Häuser und eine Mühle, die iezt das Dörfchen Grillenburg heisen. Das Amt Grillenburg enthält gegen 4200 Einwohner, welche ausser dem Ackerbau, von Spinnen, Bleichen, Waldarbeiten, Gestellmachen ꝛc. sich nähren. Die meisten Stuhlsetzer wohnen in Somsdorf, Hintergersdorf und Hartha. Einen grosen Theil des Bodens bedeckt der Tharanter Wald, der 5 St. Länge, wo er am breitesten ist, 3 St. im Durchschnitt hat, und viel Brenn- und Bauholz, Breter, Holz zu Gestellarbeiten, ꝛc. liefert. In der Gegend von Porsdorf enthält er Steinbrüche. Im Jahr 1715 in der Nacht vom 12 — 13ten Febr. riß ein Sturm 1,200,000 Stämme nieder. Hie und da finden sich nicht undeutliche Spuren ehemaliger Vulkane. So giebt es z. B. auf dem, mit Basaltstücken bedeckten, Landberge am Waldrande ein Bergloch, in welches von beiden Seiten über 500 Schritt lange und 1 Elle tiefe Gräben geleitet sind. Diese fangen alles Regenwasser vom ganzen Berge auf, welches denn beim Einsturz in das Loch oft eine 2 Ellen dicke Wassersäule bildet. Das Loch wird, auch bei den heftigsten Regengüssen, nie voll, ob man gleich keinen Ablauf desselben kennt, und man hält es für den Krater eines ausgebrannten Vulkans. Einen Theil des Amts durchströmt die wilde Weisseritz, die bei Heinsdorf unter Tharant mit der rothen Weisseritz sich vereinigt. An der erstern liegen auf einem freistehenden Felsen, den auf allen Seiten noch weit höhere Berge umgeben, die Ruinen des Schlosses

Tharant, von welchem ein Sächsischer Fürst gesagt haben soll: Nehmen sie auch mein ganzes Land, lassen sie mir nur Königstein und Tharant. Ein Vers, den man gewöhnlich für die ehemalige Wichtigkeit dieser Veste anführt, wiewohl er sich auch, wenn er anders ächt ist, nur auf eine gewisse Vorliebe für die genannten Orte deuten läßt. Wenn? und von wem? Tharant erbaut worden sei, ist unbekannt, und alles, was man davon erzählt, Fabel. Dürfte man der Angabe eines Thüringischen Geschichtschreibers und Mathematikers aus dem 16ten Jahrhunderte, trauen, so wäre Tharant schon 1190 in Feuer aufgegangen. Allein die beigefügte Legende, daß damals die heil. Georgenfahne,*) unversehrt zum Fenster hinaus geflogen und nie wieder gefunden worden sei, macht iene Angabe, besonders in der Feder eines Mathematikers, sehr verdächtig. Im Anfange des 13ten Jahrhund. gehörte Tharant den Markgrafen von Meissen. Heinrich der Erlauchte hielt sich oft daselbst auf, und von ihm kennt man auch die (bis ietzt) älteste, auf Tharant im Jahr 1242 ausgefertigte, Urkunde. Sidonia, oder Zedena, Tochter des Böhmischen Königs Podiebrad und Gemahlin Alberts, des Stammvaters der Albertinischen Linie, (st. d. 12. Septbr. 1500) wählte Tharant, vermuthlich seiner einsamen

*) Ludwig der Fromme, Landgraf in Thüringen, lies sich dieselbe im Kriege gegen die Sarazenen vortragen. Als er bei Akkon blieb, ward sie, erst nach Wartburg, dann nach Tharant geschaft.

Lage wegen, zum Wittwensitz. Denn Sidonia war eine religiöse Schwärmerin, die, nach dem Bericht des Pirnaischen Mönches, sogar in hitziger Andacht starb (1. Febr. 1510.) Seitdem ist es nie wieder von einer fürstlichen Person aus dem Meißnischen Hause bewohnt, wohl aber dann und wann auf kurze Zeit besucht worden.

So gab z. B. Kurfürst Moritz, Maximilian II., der ihn 1548 noch als Erzherzog besuchte, im Tharanter Walde eine glänzende Jagd, und bestimmte das Schloß Tharant zum Haupt-Quartier. Maximilian kam dabei*) in doppelte Lebensgefahr. Erst geräth er mit seinem unbändigen Roß, ehe er sichs versieht, auf einen Felsabhang, wo nur ein Schritt noch zwischen Tod und Leben ist — und dann, als er umkehrt, den Jagdtroß zu erreichen, verirrt er sich beim Sinken des Tages ins Walddickicht, und muß endlich in der Strohhütte eines Hirten übernachten. Diesen verblenden die reichen Kleider des erlauchten Gastes zum Mord, den aber Maximilians

*) Wenn nämlich die Quelle dieser Nachrichten ächt ist. Denn sie rührt von einem Naumburg. Magister Schurzfleisch her, der die Jagd in lateinischen Versen besang, und letztere 1568 dem Kurf. August dedizirte. Das Manuskript befindet sich zwar noch auf der kurfürstl. Bibliothek. Allein Lieder haben, wie bekannt, in der Geschichte einen sehr zweifelhaften Werth, und — ähnliche Jagdanekdoten erzählt man sich von mehrern hohen Häuptern der Vorzeit. Indes bleibt doch die Jagd historisch gewis.

Wachsamkeit vereitelt. Indeß eilt der Jagdtroß herbei. Der Mörder wird mit fortgeschleppt und hingerichtet, seine Hütte aber verbrannt.

August erhielt Tharant anfänglich in baulichem Wesen, besuchte es auch 1562 selbst.*) Allein 1568 lies er, (vielleicht weil der Blitz das Schloß ohnedem zerstört hatte) die besten Geräthe nach Grillenburg schaffen, das Dach abdecken, das Fensterblei in 8 Ballen zusammengeschlagen, verkaufen, und — Tharant ward nun förmlich zur Ruine.

Blitze und Stürme haben die Zerstörung vollendet, und so stehen von diesem sonst so berühmten Schlosse nur noch 3 hohe Mauern, ein Theil des Thurms und ein Thor. Auf einem Rest der Trümmer ist die Kirche gebaut, in welcher man sogar eine alte Burgtreppe unverändert beibehalten hat. Die Kirche enthält, ausser einer Kreuzigung von Schnitzwerk über dem Altar, nichts Merkwürdiges. Bei einer Veränderung an der Kanzel entdeckte man vor einigen Jahren ein gut erhaltenes und verwahrtes Kästchen von Eichenholz, mit Urkunden, welche auf Tharants kirchliche Geschichte sich beziehen. Sidonie hielt, als sie auf Tharant wohnte, einen Hofprediger, den sie reichlich mit Dezem bedachte. Aber nach ihrem Tode hatte der Ort lange Zeit weder Kirche noch Prediger. Letztern bekam Tharant erst 1571;

*) Der damalige Schösser setzte ausser Reparaturkosten, auch 24 Gr. für Reinigung des Schlosses und der Betten an, weil sein gnädigster Herr den Leuten kein Trinkgeld gegeben habe.

er predigte aber nur in einer Kapelle am Markte. Die ietzige Kirche ward i. J. 1624 angefangen. Die noch vorhandnen Ruinen werden, ihrer romantischen Lage wegen, häufig besucht. Denn man übersieht hier nach Ost, Süd und Nord 3 reizende Thäler, das Wiesen- Granaten- und Brunnenthal, mehrere Teiche, Mühlen rc. und fast das ganze Städtchen

Tharant, (150 H. g. 800 E.) Dieses hies, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrh. Granaten, weil man der Sage nach, häufig Granaten in der Weisseritz fand. Die Schlozbach, theilt das Städtchen in 2 Hälften, und ergießt sich, nebst der Todten- und Zeisigbach in die Weisseritz. Sonst war Holz- und Brethandel der Hauptnahrungszweig. Jetzt liefern 8 Tischler, 3 Böttcher, 3 Wagner und 2 Stuhlsetzer gute Holzarbeiten. Das Holz dazu bekommen sie aus dem Tharanter Walde; doch wird es immer theurer und schwieriger zu bekommen, welches die Waaren vertheuert und dadurch dem Vertrieb schadet. Die Pressen, welche hier gefertigt werden, gehen durch die Leipziger Messe sogar stark ins Ausland. Die Lohgerberprofession (7 Mstr.) ist die älteste und wohlhabendste, besonders durch ihren Handel mit Schale nach Dresden und Meissen. Auch giebt es hier 6 Kaufleute, 8 Leinweber, und viel andre Professionisten, die meist Gesellen halten. 10 verschiedne Mühlen, die über dem Todtenteich liegenden Kalköfen, das Brauwesen und 3 Jahrmärkte, tragen ebenfalls zur Nahrung bei. Der wichtigste

Erwerbzweig aber ist das, seit 1792 angelegte, Bad, welches sein Wasser aus 2 mineralischen Brunnen, dem Sidonien- und Heinrichsquell, empfängt. Der erstere, zwischen dem Schloßteiche und der Steinwiese, fließt kalt in die Bäder, der letztere aber ist bei der obern Bretmühle gefaßt und auf die Pfanne geleitet. Beide Quellen sind chemisch untersucht und haben, in Verbindung mit der schönen Natur und geselligen Freude, ihre Kräfte schon an manchem Kranken bewährt. Zwar waren sie in ältern Zeiten schon bekannt. Ihren ietzigen guten Ruf aber verdanken sie besonders dem, schon lange in Tharant wohnenden, H. Abbe' Rougemont. Das vom H. Amtschirurgus Butter angelegte Badehaus enthält 3 ausgemauerte, mit Kies bedeckte Stein-, und 7 Wannenbäder; an der Weisseritz ist ein geräumiges Armenbad. Die Zahl der Badegäste war im Sommer 1803 über 200. Seit etwa 8—10 Jahren ist der Ort und die umliegende Gegend durch viele geschmackvolle Anlagen, neue oder erneuerte Denkmäler rc. ausserordentlich verschönert worden. Dahin gehören z. B. das vom H. Hofr. v. Lindemann wieder hergestellte, und durch eine Inschrift bemerkbar gemachte Burgfriedenskreuz, welches wahrscheinlich in die Zeiten Heinrichs des Erlauchten gehört, das in einem Felsengewölbe der Geburt des Prinzen Friedrich August (18 Mai 1797) geweihte Denkmal, die Somsdorfer Promenade mit dem Altar der Natur und dem Pavillon auf der Anhöhe, die Steinwiese, der Hauptsam-

melplatz für die geselligen Freuden der Badegäste, die Promenaden nach der Klippermühle, in den Zeisiggrund und auf den Kienberg, wo Geßners Büste, die heilge Halle, ein Pavillon auf der Spitze des Bergs, eine Waldhütte ꝛc. den Wandrer anziehen. Kurz es ist, wie ein bekannter Reisender sehr richtig schreibt, für das kleine Tharant in einigen Jahren mehr geschehen, als in 50 Jahren für das berühmte Karlsbad. Die größten Verdienste um die Verschönerung der, hier ohnedem schönen Natur, erwarb sich H. Hofrath Frh. v. Lindemann, und hülfreiche Hand leisteten dabei besonders H. Kr. Amtmann Meisner in Freiberg, H. Lieutenant v. Metzsch und H. Amtsinsp. Treutler. Das geh. Finanzkollegium reichte unentgeldlich das nöthige Holz und die übrigen Lasten wurden meist durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Ausserdem zahlt auch ieder Badegast dazu, für die Zeit seines Aufenthaltes 16 Gr. Das Städtchen selbst hat durch viele neue Häuser *) ein nettes Ansehen bekommen, und dieser sonst einsame Winkel des Plauenschen Grundes ist iezt im Sommer, besonders Sonn- und Feiertags, ein äusserst lebhafter Tummelplatz der Freude, des Luxus und der Mode.

Sonst trieb man hier stark Bergbau auf Silber. Jetzt baut man seit einiger Zeit wieder 2 Zechen, die glückliche Gesellschaft und Johannes, aber ohne sonderlichen Erfolg. Die Weisseritz, wel-

*) Sonst zahlte man für einen Bauplatz 5 — 10 Thlr., iezt mus man 50 — 100 Thlr. geben.

che oft durch Ueberschwemmungen in dem engen Thale grosen Schaden anrichtet, führt gute Steinarten mit sich und soll auch Goldsand enthalten, welches nicht unwahrscheinlich wäre, wenn es mit den bei Höckendorf, (S. 52) erwähnten alten Goldbergwerken seine Richtigkeit hätte.

Bey Braunsdorf, (D.) sind 3 Kalkbrüche, auch findet man hier schwarzen Pechstein mit Feldspath. — Grosdorfhayn, oder Dorfhayn, ist der Geburtsort des berühmten Sächs. Geschichtsforschers G. G. Grundig (st. als Superint. in Freiberg 1707) dessen Vater hier Pastor war. — Hartha hat einen Steinbruch und 2 grose Garnbleichen; die eine ist kürzlich erst von einem Böhmen errichtet und beide machen ansehnliche Geschäfte.

10. Das Amt Nossen,

welches die Freiberger Mulde durchströmt, hat wenig Berg, aber desto mehr Ackerbau. Der Kleebau wird eifrig betrieben. Die Pferdezucht gewinnt immer mehr durch die Stutterei in Zelle. Die Schafzucht, durch Spanische Race veredelt, ist am besten in Mückendorf, Bockendorf und Marbach. Das Amt enthält 3 Städte, 59½ Dörfer, 5 Vorwerke, und gegen 18,000 Einwohner.

Nossen (146 H. g. 1000 E. Sitz des Amtes, Poststat.) liegt an der Mulde in einer der sanftern Gebirgsgegenden. Das kurf. Schloß, auf einem Felsen, hies im Mittelalter die Veste Nozzin, deren

Besitzer immerwährenden Streit mit dem Kloster Zelle hatten. Diese Burg kennt die Geschichte schon im 12ten Jahrhundert. Im 14n lies der Meisn. Bischof Konrad Weinberge hier anlegen, wovon aber keine Spur mehr zu sehen ist. Die Einwohner nähren sich von Feldbau, Brauen und Branntweinbrennen, Gerberei und Spinnen. Unter den Professionisten sind die Schuhmacher, (36) welche Märkte beziehen, am zahlreichsten. Zwar hält Nossen, wegen der Rosweiner Manufakturen, einen Wollmarkt, er ist aber unbedeutend.

¼ Stunde von der Stadt, in einem üppigen Thale an der Mulde, in welche sich hier die Bitsche, (in Urk. Bestotowa) ergießt, liegen die denkwürdigen Ruinen des Cisterzienser Klosters Altzelle, das Otto der Reiche *) stiftete, und zu einem Erbbegräbnisse für sich und seine Nachkommen bestimmte, welche auch bis auf Katharina von Henneberg, Friedrichs des Strengen Wittwe, (st. 1397) hier begraben liegen. **) Nachher ward das mark-

*) Ursprünglich hies es Zelle, oder Marienzelle, Altzelle ward es erst hundert Jahre später genannt und zwar zur Unterscheidung von Neuzelle in der N. Lausitz. Vor Stiftung von Altzelle gab es in dortiger Gegend schon ein kleines und armes Kloster der schwarzen Mönche, welches durch Tham von Strehle gegründet, in der Folge aber zum Kloster Zelle geschlagen wurde.

**) Mit den Kindern 26 Personen. Doch lagen sie nicht alle in der, von Otto im hohen Chor gebaueten,

gräfliche Erbbegräbnis in den Meißner Dom verlegt.

Der Klosterbau begann 1162, ward 1175 (die Kirche gar erst 1197) vollendet, und in die Ehre der heil. Jungfrau geweiht. Otto beschenkte die neue Stiftung gleich anfänglich mit 800 Hufen Landes,*) und wies ihr die Nutzungen von Dörfern und Flecken in einem Bezirk von mehr als 4 Meilen an. Ein wunderthätiges Kreuzbild in der Mitte der Kirche, eine Menge Reliquien,**) das markgräfliche Erb-Begräbnis und der gute Nahme der Mönche — denn die Cisterzienser standen in dem Ruf besondrer Gelahrtheit und strenger Klosterzucht — dies alles machte Zelle bald zu dem berühmtesten und reichsten Kloster des Markgrafthums. Von nah und von fern wallfahrtete man dorthin. Wer nur halbwege vermögend war, wollte in oder bei dem Kloster begraben seyn; und dies geschah natürlich nicht ohne reiche Spenden oder Vermächtnisse, zu Gebeten und Messen, damit die Seelen bald aus dem Fegfeuer erlöset

Begräbnis-Kapelle. Denn 1340 lies Friedrich der Ernsthafte eine neue Begräbniskapelle bauen.

*) Unter andern auch mit Christiansdorf und Loßnitz, (I. S. 99) wofür er ihnen aber, als die dortigen Silberadern entdeckt wurden, noch während des Klosterbaues, Roßwein gab.

**) Es wären ihrer, sagt ein alter Sächsischer Geschichtschreiber, so viel gewesen, daß er zweifele, ob St. Petrus an der Himmelspforte, sie alle namentlich in seinem langen Chorzeddel beisammen haben möge.

würden. Im 14ten Jahrhunderte hatte Zelle schon gegen 20 verschiedene Begräbnis-Kapellen. Die Zahl der Brüder stieg nach und nach über 80, und das Kloster kaufte in Meissen, Thüringen und im Osterland eine Menge Güter.

Nach einem fast 400jährigen Leben schlug endlich auch das Sterbestündlein der eben so reichen, als berühmten alten Zelle.*) Die Reformation begann, und bald verschwand ein Mönch um den andern, obgleich der Abt, Paul Bachmann von Chemnitz,**) alles aufbot, die irrenden Schafe wieder zu sammeln. Die Zahl der Mönche bestand 1542 nur noch aus 25, den Abt mit gerechnet. Endlich, als auch sogar die wichtigsten Klosterämter nicht einmal mehr von Zellischen Brüdern besetzt

*) Unter den Klöstern, die, nach damaliger Sitte, alle Reisende, welche es verlangten, oder nicht weiter konnten, beherbergte und verpflegte, behauptet Altzelle einen ehrenvollen Platz. Es beherbergte z. B. im Anfange des 16ten Jahrhunderts, binnen 3 Jahren nicht mehr als 14,000 Reisende zu Pferde und 20,000 Fusgänger — also einen Tag in den andern gerechnet, täglich immer 12 — 13 Pferde und 18 — 19 Fusgänger.

**) Dieser eiferte aus Leibeskräften gegen Luthern. So nannte er ihn z. B. auf dem Titel einer gegen denselben geharnischten Schrift, das wilde geyferende Eber-Schwein, Merten Luter, so mit seinem Riesel umzustosen sucht, rc. Auch schrieb er unter andern ein Schnoptuchlein auf Luthers Geifer rc.

werden konnten, legte der Abt Andreas Schmiedewald, nachdem er sich reichlich bedacht, und mehrere Kleinodien heimlich ins Kloster Marienthal bei Görliz geschaft hatte,*) den Hirtenstab 1545 freiwillig nieder, und übergab das Kloster dem Kurf. Moritz. Die Mönche nahmen zum Theil evangelische Pfarrstellen oder weltliche Aemter an, und die Schwachen an Geist oder Körper wurden bis an ihr Ende im Kloster verpflegt. Die kostbaren Altäre, Gefässe, Glocken ꝛc. vertheilte man unter mehrere Kirchen. Schneeberg z. B. erhielt ein schönes Orgelwerk, die alte Frauenkirche zu Dresden, und die Kirche zu Mochau das Geläute ꝛc. Die Bibliothek kam an die Leipziger Universität, das Archiv nach Dresden, und die beträchtlichen Klostergüter wurden in landesherrliche Kammergüther verwandelt. Zelle selbst (Kummersheim genannt) ist iezt ein Kammerguth mit Vorwerk, Schäferei und einer Stutterei für die leichte Kavallerie und den Kurf. Stall.

Die Kurfürsten Moritz und August suchten zwar die Kirche und Fürstenkapelle in baulichem Stande zu erhalten, allein ein fürchterliches Gewitter (den 10ten Juni 1599) zerstörte alles, bis auf die Remtorei oder das Speisehaus der Mönche. Letzteres ist iezt in Wirthschaftsgebäude, und der Speisesaal in einen Kuhstall verwandelt. Johann Georg II. lies 1676

*) Kurfürst August bat sich dieselben 1562 von der Aebtissin wieder aus.

die alten Fürstengräber untersuchen, und was von Gebeinen, Särgen und Denkmälern sich fand, sammeln, in der Absicht, eine Begräbnis-Kapelle zu bauen. Allein er starb darüber, (1680) und keiner seiner Nachfolger bekümmerte sich weiter um iene fürstlichen Ueberreste; bis endlich unser Kurfürst, besonders auf Veranlassung des, um die Sächsische Geschichte hoch verdienten, Senators Klozsch in Freiberg, 1787 den Bau einer Begräbnis-Kapelle mit Marmormonument anordnete, und 1789 schon über 10,300 Thlr. vorläufig dazu anwies. Die Kapelle, welche, über dem hohen Chor der alten Stiftskirche, unter Direktion des H. Ob. Landbaumeist. Frank erbaut ward, ist seit mehrern Jahren schon vollendet. Das Monument besteht aus allen Arten Sächs. Marmors, zum Theil auch aus Zöblitzer Serpentinstein. Der geschickte Bildhauer Gäbert in Wildenfels, welchem die Bearbeitung desselben übertragen war, starb vor der gänzlichen Vollendung, die dann der Bildhauer Hermann aus Dresden übernahm. Vor einigen Jahren ward es von Krotendorf stückweise in grosen Frachtwagen nach Zelle geschaft. Die Transportkosten allein betrugen gegen 1000 Thlr. Unter der Hauptinschrift, welche unsern Kurfürsten als den Wiederhersteller der alten Fürstenkapelle beurkundet, befinden sich 21 vom Senator Klozsch gefertigte, Inschriften, zum Andenken der hier begrabenen Personen aus dem markgräflich Meisnischen Hause. Uebrigens sind die alten Klosterüberreste seit einigen Jahren von Schutt geräumt und durch geschmackvolle Gartenan-

lagen für den Freund der Natur und der Vorzeit äusserst intressant gemacht worden. Nach den vorhandnen alten Nachrichten hat man alle Behältnisse des Klosters wieder entdeckt und zu den schönsten Partieen benutzt. So findet man nun Ruinen, wie man sie in sogenannten Englischen Gärten der Vorzeit gleichsam nur nachpfuscht, hier durch Natur und Kunst in ein anziehendes Ganze verwandelt, dessen Vollendung aber erst in einigen Jahren zu erwarten ist.

Das Bergstädtchen Siebenlehn, gemeiniglich Siebeln genannt, (146 H. g. 1000 E.) welches schon lange vor Erbauung des Klosters Zelle, wie es scheint, durch den Bergbau entstand, und erst im 14n Jahrh. ans Kloster Zelle kam, liegt an und auf einem Berge, in einer sanften Gebirgsgegend, und ist seit dem Brand 1764, der 91 Bürgerhäuser mit Kirche, Pfarre und Schule zerstörte, nett und besser wieder aufgebaut. Das Noßner und Augustusburger Gebiet beschränken den Ort so, daß zu neuem Anbau kein Platz vorhanden ist. Im 14n Jahrh. gehörte es dem Kloster Altzelle, welches dasselbe 1388 von Pouwer Gerhard kaufte. Der Bergbau auf Silber, welcher sonst sehr ergiebig war, wird ietzt nur auf Hofnung betrieben. Man baut den Romanus Erbstolln, dessen Mundloch auf Breitenbacher Gebiet angesessen ist, und hat deshalb seit 1802 in der Stadt selbst einen Tageschacht eingerichtet. Die zahlreichsten Handwerker (216) sind

Schuhmacher (ausser den Wittwen 112 Meister) die entfernte Märkte beziehen, Lohgerber (15) und Bäcker. (39) Die letztern haben das Recht Semmelwaare in mehrere nahe Städte, und zwar ohne Abgaben, einzuführen. Nach Freiberg geht, seit 1643 alle Sonnabende ein Wagen voll, nach Alt-Dresden seit 1646, nach Neu-Dresden seit 1649 alle Montage, (die Fastenzeit ausgenommen). Andere Orte, wohin es die Kosten erlauben, werden nur zur Jahrmarktszeit besucht, z. B. Grosenhayn seit 1638, Meissen und Döbeln seit 1641, Haynichen seit 1644, Lorenzkirch und Riesa, seit 1649, Nossen und Wilsdruf seit 1651 ꝛc. Ob dies Recht noch älter sei? läßt sich nicht beweisen, weil die öffentlichen Bücher der Bäcker nicht weiter zurückgehen. Doch scheint es weit älter zu seyn und gründet sich, dem Angeben nach, blos auf besonders gute Waare, welche deshalb sogar auf der landesherrlichen Tafel verspeiset wurde. Sonst stand die Siebelnsche Semmel in demselben Kredit, als iezt das sogenannte Torgauer Backwerk, und ward in ungeheurer Menge vertrieben. Nach Freiberg z. B. gingen noch im J. 1721 alle Markttage 5, 6 bis 20 Fuder Semmeln, und man sah dort nicht selten eine ordentliche Wagenburg solcher Waare aufgepflanzt. Allein iezt ist dieser Vertrieb beträchtlich gesunken. Ausserdem giebt es hier 4 Wachspressen, welche aus den sogenannten Kaulen, (Roßkeulen) oder dem Abraum von ausgepreßtem Wachse, den man aufs neue siedet, und schlägt, (seit 1595 schon) jährlich eine grose

Menge Wachs gewinnen. Joh. Krautheinz, ein Seifensieder, brachte diesen Nahrungszweig von der Wanderschaft mit nach Hause. Wie ergiebig er sei, kann man daraus schließen, daß mehrere Familien, des Einkaufs der Kaulen wegen, nach Böhmen, Schlesien, in die Lausitzen ꝛc. reisen. In dem Steinbruche östlich am Abhange des Gebirgs, da wo der Gränzbach der Mulde zufließt, bricht Petunse.

Im Walde bei Siebenlehn, stand sonst ein Cisterz. Nonnenkloster, Altezelle genannt, welches man für weit älter, als das bei Nossen hält und deshalb die ältere Zelle nennt. Ob die heil. Wandelburgis (wie ein Manuskript der Pauliner Bibliothek in Leipzig sagt) ihr Wesen dort getrieben, und das Nonnenkloster mit dem Mönchskloster bei Nossen durch unterirdische Gänge Verbindung gehabt habe, läßt sich nicht beweisen.

Roßwein oder Rüspen, in Urkunden Rußewyn (520 H. über 2700 E.) an der Freiberger Mulde, schenkte Markgraf Friedrich 1293, mit Blutgericht, Marktzoll und Mühlen dem Kloster Zelle, ein Beweis, wie ansehnlich es damals schon seyn mochte. Die stärksten Nahrungszweige sind Landwirthschaft, Brauerei, (über 300 Faß jährlich) Färberei und Tuchmacherei. Es giebt hier gegen 400 Tuchmacher *) (die ietzt, gegen sonst, weit feinere Waare liefern) und 16 Zeugweber, welche ihre Fabrikate größtentheils ausser Sachsen, vorzüglich in

*) Schon 1376 hatte Roswein eine Tuchmacherinnung.

die Rheinländer und nach der Schweiz vertreiben, über 40 Schuhmacher, welche Märkte beziehen und überhaupt gegen 600 Manufakturisten und Handwerker. Die sogenannte lockere Waare, wie Fries, Flanell, Moltom, Boy, Tüffel rc. findet im Lande selbst viel Absatz, und ein Theil der Tücher wird an die Armee, auch an das Annaburger Soldatenknabeninstitut geliefert. Ausser 2 Jahrmärkten hält man auch 2 grose Wollmärkte. Die Walkererde für die Tuchmacher gewinnt man, seit mehrern Jahrhunderten schon, nahe bei der Stadt, auf der sogenannten Vogelstange, d. h. in 4—5 Ellen tiefen Gruben, wo sie zu Tage liegt. Mit der Zeit aber wird man, aus Mangel an Erde, tiefer gehen, und sie bergmännisch gewinnen müssen. Die Kirche enthält einen schönen, vergoldeten Altar, welcher sonst als Hochaltar im Kloster Zelle stand und bei Aufhebung desselben hieher geschenkt wurde.

Nahe bei Roswein am Hartenberge ist ein altes Berggebäude, der Johannis Erbstollen, seit einigen Jahren wieder aufgearbeitet und mit gutem Erfolg gebaut worden. Roswein und Siebenlehn wurden im 30iährigen Kriege so verwüstet, daß die Häuser zum Theil leer standen und Niemand sie bewohnen mochte. 1 St. von Roswein bei

Striegis (D.) an der Mulde, liegen auf einem hohen Felsen die Ruinen einer alten Burg, jetzt die Kämpe*) genannt. Vor einigen Jahren lies

*) Soll wohl Kemnate heissen, wie man im Mittel-

H. Kriegsrath Reinhold auf Hermsdorf eine Treppe nach den Ruinen und auf der Spitze des Felsen einen Altan bauen, von welchem man einer reizenden Aussicht genießt.

Bei Greifendorf (D.) bricht rother Jaspis. — Marbach (D.) mit einem Forsthause und Vorwerke, war einst die größte unter den Besitzungen des Klosters Zelle. — Bei Kaltofen (auch Kalkofen, D.) und Pappendorf (D.) giebt es Kalköfen und Kalkbrüche von 50 und mehrern Ellen Tiefe. — Bei Obergruna, Grosvoigtsberg und Riechberg wird Bergbau auf Silber getrieben.

Unter den Rittergütern zeichnen sich aus:

Gersdorf, ½ St. von Roswein, wo Englisches Bier gebraut wird, hat fast lauter Bergleute zu Einwohnern. Das hiesige Berggebäude, Segen Gottes Erbstolln, das von 1740 bis 1802 über 520,000 Thlr. gab, ist seit einigen Jahren ersoffen; doch arbeitet man iezt stark an Gewältigung der Wässer. Ausser Erzwäsche, Pochwerken ꝛc. gehören zu diesem Berggebäude ein steinernes Muldenwehr und ein, im Adamsstolln angelegter, Kanal, auf welchem 270 Lchtr. weit unter der Erde und 200 Lchtr. über Tage, die Erze in Kähnen zu den Pochwerken geschaft werden.

Ezdorf auf einer Anhöhe, wo man das Muldenthal bis gegen Döbeln übersehen kann, hies sonst Erzdorf, und entstand wahrscheinlich durch

alter die festen Burgen des Adels vorzugsweise nannte, s. Meine Sächs. Kult. Gesch. II. 27.

Bergbau, wovon noch manche Spuren sich finden. Nächst der Landwirthschaft nährt sich das weibliche Geschlecht vom Wollespinnen für die Tuchmanufaktur in Roswein. Auch die hiesige Kirche erhielt, wie letzteres, ihren schönen Altar aus dem aufgehobnen Kloster Zelle. — Bei Böhrigen an der Striegis (in Urkunden Borichin) stand sonst eine (1388 gest.) Kapelle, welche im Mittelalter vieler Reliquien und des Ablasses wegen, berühmt war, der den Wallfahrtern zu Theil ward. Die Mauern dieser Kapelle sah man noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

11. Das Amt Augustusburg,

welches 3 Städte, 52 Dörfer, 6 Vorwerke und (1803) über 27,400 Einwohner enthält, wird von der Zschopau und Flöhe durchströmt, hat, besonders zwischen diesen Flüssen, mildes Klima, guten Obst- und Getreidebau, starke Vieh-, vorzüglich Schafzucht. Die Wolle verarbeitet man meist zu Landtuch von mittlerer Güte. Auf den Dörfern wird gesponnen, hier und da auch viel Holzwaare gefertigt, und starker Handel mit Bau- und Brennholz in die Gegend von Leißnig und Grimma getrieben, wozu die Dörfer Hennersdorf, Kunnersdorf, Erdmannsdorf, Plaue, Flöhe, Borstendorf, Grünhainchen, Metzdorf, Falkenau und Gickelsberg, der Flöhe und Zschopau wegen, am bequemsten liegen. Den Namen erhielt das Amt

von dem, auf dem hohen Schellenberge liegenden

Schlosse Augustusburg,*) (Sitz des Amtes und eines Hauptgleites) das Kurfürst August, (wie eine Inschrift im Grundsteine beweißt) wegen glücklicher Beendigung der Grumbachischen Händel, von 1568 — 1572 auf der höchsten Spitze des, aus Gneus und porphyrartigem Stein bestehenden, Schellenberges baute.**) Vorher stand hier das uralte, 1547 durch den Blitz zerstörte, Schloß***) Schellenberg, welches August selbst in seinem Befehl zum Wiederaufbau eines der ältesten Schlösser des Hauses Sachsen nennt. Daß es Karl der Grose schon 790 gegen die Serben anlegte, ist eine unverbürgte Sage. Wahrscheinlicher ward es erst, wie die meisten unsrer Bergschlösser, im 11n Jahrh. unter Heinrich IV. gebaut, und artete, wie so manche zum Schutz der Gegend angelegte Burg, in ein Raubnest aus. Im 14n Jahrh. findet man es als Eigenthum der Meisnischen Markgrafen, welches der Jagd wegen, oft besucht ward. Herzog

*) Vorher hies das Amt und die ganze umliegende Gegend, bis Brand und Porsenstein, die Pflege Schellenberg.

**) Es arbeiteten daran 1000 M., unter andern auch 100 Handlanger, deren ieder täglich 6 Pf. erhielt.

***) Es hat hier schon oft eingeschlagen, und wenn die Gewitter das Schloß übersteigen, sind sie fürchterlich.

Georg hielt 2 Jahre Hof daselbst, weil die Pest in seinen Landen wüthete.

Augustusburg zeichnet sich durch seine erhabene Lage (855 Ell. über Wittenberg) sehr vortheilhaft aus, denn man verliert es in einem Bezirk von 8 St. nicht aus den Augen. Es ist ganz aus Quaderstücken gebaut, mit Mauern und Gräben versehen, hat aber durch das Abtragen der alten, langen mit Schiefer gedeckten Feueressen, der grosen Erker und äusserlichen steinernen Treppen, viel von seinem ehrwürdigen Ansehen verloren. Dafür ist es nun aber auch wieder bewohnbar gemacht und mit einem Bohlendach gedeckt, welches, (das erste dieser Art in Sachsen,) nach Berliner Erfindung, vom verst. Ob. L. Baum. Weinlig durch den Zimmerm. Berggauer in Dresden angelegt wurde. Vorher drohte es fast den Einsturz, und viele Zimmer und Säle, besonders die um das ganze Schloß laufende, ehemals mit Blei gedeckte Gallerie, konnte man ohne Lebensgefahr nicht betreten. Das ganze Schloß theilt sich in 4, vier Stockwerke hohe und mit einander verbundne Flügel, oder in das Linden-, Sommer-Haasen- und Küchenhaus. Im Haasenhause fand man sonst auf den Wänden Haasen in allen menschlichen Verrichtungen dargestellt. Man sah Haasen als Kaufleute, Maler, Buchdrucker ꝛc. ꝛc. den sinnreichen Erfinder und Vollender dieser Haasenwelt aber, den Maler selbst, im 3ten Stockwerke von eigner Hand, als Haase über einen Kamin hervorgucken. Bei Reparatur des ganzen Gebäudes sind nur

einige dieser sonderbaren Gemälde erhalten worden. Im 2ten Geschoß des Haasenhauses stand sonst die Drechselbank des grosen Kurfürsten August. Im Schlosse sind 5 ungeheure Säle, 76 Zimmer, 93 Kammern und 25 geräumige Keller, wo 280 Faß Wein liegen können. Im Fürstensaale hängen die Gemälde von 35 Sächs. Fürsten, von Ludolph I. bis Johann Georg I., deren Thaten unter iedem Bilde in erbärmlichen, für damals aber doch erbaulichen, Versen kurz angegeben sind. Die Porträts selbst gehören zu den Ueberresten der Gurkenmalerei der Vorzeit, und es ist nicht ein einziges mehr genau zu erkennen. Dem Fürstensaale gegenüber, zwischen dem Linden- und Küchenhause, steht die Schloßkirche, deren Altar und Kanzel 2 Gemälde (wie man glaubt) von Luk. Kranach schmücken. Zwar haben sie das Zeichen ienes Künstlers, (nämlich die Schlange.) Aber, wie bekannt, bedienten sich desselben auch Kranachs Schüler. Der Augustustag wird hier nicht, wie es immer heißt, iährlich zur Ehre des Erbauers, sondern nur, wenn er gerade auf einen Sonntag fällt, durch Musik gefeiert. — In dem Schloßgarten steht eine ungeheure 1421 gepflanzte Linde. Sie ist nur etwas über 8 Fus hoch, ihr Stamm hat aber 19 Fus im Umfang, ihre Aeste breiteten sich sonst gegen 350 Fus in die Runde und ruhten auf einem eichnen Roste, den 68 steinerne Pfeiler trugen. Freilich haben die Länge der Zeit und viele harte Winter dieser ehrwürdigen Linde manchen kräftigen Ast genommen, doch bedarf sie im-

mer noch gegen 50 Säulen oder Träger, wird gut unterhalten und um den Stamm läuft ein Gesims von Quaderstücken, das mit lockrer Erde gefüllt ist. In dem sogenannten Bärengarten, einem mit 12 Ell. hohen Mauern umgebnen Bezirk, wurden sonst Bäre gehalten, aber, weil sie mehrmals die Mauern überstiegen und viel Unglück anrichteten, abgeschaft. Jetzt ist der Garten an einen Privatmann vererbt.

In der Mitte des Stallhofes befindet sich der Brunnen, der 12 Fus 3 Zoll im Durchmesser hält und 286 Ellen tief, theils gemauert, theils durch den Felsen gehauen ist. Das Wasser desselben steht gewöhnlich 12 Ellen hoch, und wächst in 24 Stunden um 1 Fus 9 Zoll. Ein von Ochsen getriebnes Göpelrad fördert wöchentlich 3mal den Schloßbedarf heraus in steinerne, mit Blei gefütterte Kästen, aus welchen es durch Röhren in die Schloßgebäude geleitet wird. Der Brunnen ward mit dem Schlosse zugleich angelegt und hat nun seit beinahe 250 Jahren nur ein Mal, nämlich in dem dürren Sommer 1800, das Wasser versagt. *) Deshalb mußte der Brunenwärter hinabsteigen, welches seit 100 Jahren

*) 1651 ward er einmal binnen 22 Tagen ganz ausgeschöpft, ob er gleich 35 Ellen hoch Wasser hatte, Joh. Georg I. kam nämlich damals mit seinem ganzen Hofstaat und dem Landgr. Friedrich v. Hessen nach Augustusburg zur Hirschiagd. Das ganze Gefolge bestand aus mehr als 1000 Pferden, täglich wurden 150 Eimer Wasser verbraucht, und so mußte natürlich das Sprüchwort: „Man schöpfe wohl einen Brunnen aus," bald eintreffen.

nicht geschehen war. Binnen 8 Tagen wurden mehrere alte Kübel und andere Geräthschaften herausgefördert, der Brunnen gereiniget, und er gab sein Wasser wie zuvor. Ein Pistol in denselben geschossen, giebt ein donnerähnliches Getöse. Wenn Fremde den Brunnen besehen, wird gewöhnlich ein Kreuzholz mit 4 Lichtern herabgelassen, und man sieht das helle Wasser in der fürchterlichen Tiefe. Auf dem Abhange des hohen Schellenbergs, etwa ¼ St. tiefer als das Schloß, liegt das Städtchen

Schellenberg, (116 H. g. 900 E.) wo Baum- und Schafwolle gesponnen und meist für Kaufleute in Oederan, Chemnitz und Zschopau Kattun, Kannefas, baumwollne Tücher und Zeugwaare gefertigt wird. 1802 gab es g. 157 Leinewebermeister, welche g. 700 St. Kattun mehr, als 1801 fertigten.

1 St. von Augustusburg stand sonst ein, von Christian II. 1608 — 10, erbautes Fischhaus mit 5 Fischhältern, in deren größtem 1770 noch Goldforellen gehalten wurden. Auch pflegte man besonders grose Forellen von 5 — 6 Pfunden für die kurf. Tafel, zu deren Fütterung die Fleischer in Zschopau und Oederan Rindslebern liefern mußten. Seit 24 Jahren aber ist das Fischhaus an einen Privatmann verkauft.

Zschopau, (in Urk. Czopowe, Bgstdt. 551 H. üb. 4000 E., Sitz eines Oberforstmeisters, Postverwalters und eines Beigleites von Augustusburg) am Fusse des ungeheuern Zschopenberges an der Zschopau, über welche eine hölzerne bedeckte Brücke

führt, gehörte bis 1440 zu der alten Herrschaft Wolkenstein, und war ein besondres, denen von Waldenburg zustehendes, Amt. 1634, 1707 und 1748 erlitt es grose Brände. Leinweberei, Tuchmacherei, Strumpfwürkerei, Brauerei und Feldbau sind die Hauptnahrungszweige. Es giebt hier 3 Weisbleichen und 2 Kattundruckereien. Die Leinweber (über 300 Mstr.) liefern, ausser Kattun und Pique', seit einiger Zeit, auch andere feine baumwollne Waaren, wozu die vielen, im Orte selbst gefertigten, Spinn- und Krempelmaschinen nicht wenig beitragen. Der Handel mit Baumwollewaaren auf Messen und Märkte ist bedeutend. Die Tuchmacher (155) liefern Tuch, Halbtuch und Flanell und erstre iezt ziemlich so fein, als die Görlitzer Manufaktur. Sonst wurden in Zschopau von Tuchmachern die Wollstrümpfe für die ganze Sächsische Armee gestrickt. Ein Nahrungszweig, den sie von Friedrich August I. erhielten. Als nämlich damals die Barettmacher die, für die ganze Armee bestellten, Strümpfe binnen 2 Monaten nicht liefern konnten, erboten sich die Tuchmacher dazu und hielten auch zur bestimmten Zeit Wort; wofür sie denn das Privilegium empfingen, dergleichen gestrickte Strümpfe zu fertigen, feil zu haben und auf Märkte zu führen. In den neuern Zeiten aber, als die Wollpreise stiegen und die Lieferanten keine Zulage erhielten, thaten sie auf ienes Vorrecht freiwillig Verzicht. Noch fertigen die Tuchmacher dergleichen sogenannte Zschopauer Strümpfe, aber nur für eins und das andre Regiment. Die meisten liefert

iezt Delitzsch. Uebrigens giebt es auch 50 Strumpfwürkermeister. Die Schuhmacher (50) beziehen Märkte. Die Posamentirer (18) arbeiten viel für die Leonischen Fabriken in Freiberg. Das hiesige Töpfergeschirr ist besonders gut und die Zschopauer faconnirten Oefen werden weit und breit gesucht. Die Zahl aller Handwerker beläuft sich auf 770—80. Das Brauwesen ist stark, (iährlich über 400 Faß) aber freilich, gegen sonst, auch stark gesunken. Zschopauer Bier ward einst eben so gern und häufig getrunken, als die iezigen (gewis mehr schädlichen als gesunden) Doppelbiere, und bis 1732 sogar nach Dresden als Tischtrunk für den Hof gesendet. Der grose Kurfürst August trank gewöhnlich Zschopauer Bier, und noch kennt man Befehle von ihm, worin er dem Amtsschösser zu Augustusburg aufträgt, ein Faß Bier für ihn auszukosten. Auch sandte er mehrmals dergleichen köstlichen Labetrunk, wie er es nannte, nach Kopenhagen und an andere Höfe. Die grose Heer- und Landstrase von Lüneburg nach Wien giebt der Stadt auch etwas Nahrung. Alle Wagen müssen hier oder in dem nahen Gornau Vorspann nehmen, um über den hohen Zschopenberg zu kommen. Bei schlechtem Wege, besonders im Winter, sieht man nicht selten Frachtwagen mit 16—20 Pferden bespannt und doch langsam, wie Schildkröten, den ungeheuern Berg hinanleiern. Von der linken Seite des Bergwegs genießt man der reizendsten Aussichten nach Augustusburg, das

von dieser Seite besonders malerisch sich darstellt. Der Bergbau, welcher 1395 fündig ward und unter Marienberg gehört, ist iezt unbedeutend und liefert meist nur Bleiglanz, woraus Töpferglätte gefertigt wird. Das kurfürstliche Jagdschloß, Wild-Ecke genannt, der Siz des Oberforstmeisters, hat einen sehr hohen zirkelrunden Thurm. Sonst wurden hier Bäre gehalten. Man baut in hiesiger Gegend viel Flachs, der aber meist in die Oberlausiz oder ins Ausland geschaft wird und auf den umliegenden Dörfern giebt es viel Strumpfwirker.

Nicht weit von Zschopau liegt bei

Waldkirch (D.) im Thale an der Zschopau, das Zschopenthaler Blaufarbenwerk (I. 175—184) welches sonst an der Sehme bei Buchholz angelegt war, gegen Ende des 17ten Jahrhunderts aber nach Waldkirch verlegt wurde.

Oederan (316 H. ohne Militär g. 2000 E., Siz eines Postamts) am Hölzelbach und an der Landstrase von Freiberg nach Chemniz, ist nach den 3 Hauptbränden 1709, 1733 und 1753 grosentheils massiv gebaut, hat viele recht schöne Häuser und eine Kirche mit einer Silbermannschen Orgel. Auch hier fertigt man die, schon oft angezogenen schaf- und baumwollnen Waaren, wie Tuch, Kasimir, Perpetuel, Serge, Flanell, Boy, Kattun, Barchent, Pique', Kannefas ꝛc. wozu viel auf Spinnmaschinen gesponnen wird. Es giebt iezt hier 208 Weber*) mit 68 Gesellen, 130 Tuchma-

*) Vor 30 Jahren gab es kaum 20 Meister. Die Er-

cher, mit 20 Gesellen, 5 Posamentirer, 1 Bleiche, 1 Kattundruckerei, 1 seit 1766 von Ad. Fr. Kupfer angelegte Berill- und Golgasdruckerei, die 7—8 Menschen beschäftigt und Flanelle bunt druckt, überhaupt aber gegen 780 Professionisten. Die Baumwollmanufaktur ist iezt besonders blühend und es wurden 1802 über 6000 St. Zeuge mehr gefertigt als 1801. Die Töpfer (24 Mstr.) verführen ihre Waare auf Märkte, so auch die Schuhmacher (22.) Ausserdem treibt man stark Brauerei (jährl. g. 800 Faß) Feldbau und besonders Schafzucht. Das Militär (der Stab und 1 Eskadron von Kurfürst Kürassier) und die Poststrase, tragen auch zur Nahrung bei. Vor der Stadt, wo iezt eine Reitbahn der Garnison ist, standen sonst die Ruinen eines Mönchsklosters, welche aber nun ganz abgetragen sind. *) Uebrigens ist diese Reitbahn (denn es giebt noch eine) von Seiten des Militärs durch Baumpflanzungen verschönert worden.

höhung dieses Nahrungszweiges verdankt Oederan besonders dem verstorbnen Kaufmann F. C. Böhme.

*) Unverbürgten Nachrichten zufolge stand sonst, als noch die ganze Gegend, von Freiberg bis Chemnitz, Wald war, an Oederans Stelle nur eine Mühle und ein Gasthof, wo die Mönche des Klosters Reisende verpflegten und besonders Wagnerarbeit lieferten. Daher das Rad im Stadtwappen. Der hies. Rath siegelt beständig schwarz, eine uralte Gewohnheit, die man auch, sonderbar genug, auf iene Sage gründen will.

a. Merkwürdige Amtsdörfer.

Flöhe, zwischen Oederan und Chemnitz, ist der Erziehungsort der berühmten Staatsmänner und Gelehrten, Samuel und Esaias Freih. von Pufendorf,*) deren Vater hier Pfarrer war. Ueber die Flöhe, mit welcher sich die Zschopau vereinigt, führt eine 100 Ellen lange, hölzerne bedeckte Brücke, welche auf steinernen Pfeilern ruht. Die Gegend wird durch die Flöhe und Zschopau, durch romantische Thäler und Berge, über welche Augustusburg auf allen Seiten hervorragt, ausserordentlich verschönert.

Grünhainichen, Borstendorf, Leubsdorf, Waldkirch und überhaupt mehrere Dörfer dieses Amts sind Nebenzweige der grosen Holzwaarenmanufaktur,

*) Geboren waren beide zu Dorfchemnitz, wo ihr Vater von 1620 bis 1633 Pfarrer war und dann nach Flöhe versetzt wurde. Der erstere (geb d 8. Jan 1631) war einer der berühmtesten Männer des 17ten Jahrh. und der erste öffentliche Lehrer des Natur- und Völkerrechts in Deutschland, nämlich zu Heidelberg. Er studirte in Leipzig und zeichnete sich nachher durch Schriften so aus, daß ihn Karl XI. nach Schweden rief und ihn zum Rath, Historiograph und Freiherrn machte. Sein berühmtes Werk über das Natur- und Völkerrecht verwickelte ihn in solche Händel, daß er endlich 1688 als geheimer Rath Brandenburg. Dienste nahm. Er starb in Berlin 1694.

Sein Bruder Esaias (geb. 1628) ward erst Kanzler des Herzogthums Bremen und 1687 Dänischer Geh. Rath und Staatsminister (st. 1689.)

von welcher ich bei Seifen (S. 97) schon etwas erinnert habe. Dort wird mehr Spielzeug, hier mehr Haus- und Küchengeräthe gefertigt; wie Scheffel, Viertel, Kasten und Schachteln aller Art, Quirle, Rührlöffel, hölzerne Teller ꝛc. — Doch liefert man auch hier Spiele, wie Damenbrete, Schach-, Kegel-, Grillen-, Wolfsspiele ꝛc. Spielsachen, wie Geigen, Trommeln, Pfeifen, Violinen, Puppen (oder Docken) ꝛc. Jeder Ort hat immer seine eignen Fabrikate. In Grünhainichen z. B. fertigt man besonders Gemäs, Schachteln und hölzerne Teller, in Borstendorf ordentliche Violinen, auch Kindergeigen, Schaufeln und Mulden, in Waldkirchen und Börnichen Schachteln, Trommeln, Quirle ꝛc. in Grünberg und Marbach besonders Spindeln, auch Tabakspfeifen und Röhre von Horn. Im Winter hobelt, schnitzelt, drechselt, kleistert und mahlt immer Mann und Weib, Alt und Jung. Im Sommer gehn freilich viel Hände für Feldbau und Viehzucht ab. Wie bei der Seifner Manufaktur, so giebt es auch hier Verleger, die ihre bestimmten Arbeiter haben, welche einzig nur ihnen Waaren liefern. Auch bleibt jeder Fabrikant gewöhnlich zeitlebens nur bei einerlei Arbeit, wodurch er natürlich eine ungemeine Fertigkeit erlangt, welche allein die niedrigsten Preise möglich macht und die Fabrik in gutem Umtrieb erhält. Der sogenannte kleine Geigenmacher fertigt keine Fidelbogen, der Fidelbogenmacher keine Geigen ꝛc. Vom Thaler werden

nur 3 Pf. Landaccise entrichtet und doch beträgt diese immer mehrere hundert Thaler.

b. Merkwürdige Rittergüter.

Börnichen bei Oederan, hat einen grosen Garten mit geschmackvollen Anlagen und vielen ausländischen Gewächsen.

Erdmannsdorf hat eine beträchtliche Schäferei, Schieferbrüche und Thongruben. Im Mittelalter stand hier eine Ritterburg, wovon noch Spuren sich finden.

Lichtenwalde, unter dessen Gerichtsbarkeit 13 Dörfer stehen, gehörte im 15n Jahrh. schon und wohl früher, dem Hause Vitzthum, ward aber in dem bekannten Bruderkriege, zwischen Herz. Wilhelm und Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen, Apel Vitzthum genommen und Herrmann von Harras zur Entschädigung für seinen, im Kriege erlittnen, Verlust gegeben. Bis 1561 gehörte es denen von Harras, fiel dann nach dem Tode Eustachius von Harras an das Kurhaus, ward aber 1694 gegen Pillnitz an einen von Bünau vertauscht. In der Folge kam es durch Kauf und Erbe an die Flemmingische, dann an die Watzdorfische und seit 1772 wieder an die Vitzthumsche Familie. Natur und Kunst haben sich vereinigt, diesem Ort ein Interesse zu geben, das man einzig in seiner Art nennen kann. Es mag grösere und schönere Gärten in Sachsen geben, — denn der hiesige ist fast ganz im (wenn auch nicht gerade ängstlich steifen) Französischen Geschmack angelegt — aber eine romantischere Lage dürfte wohl keiner haben. Auf dem

größtentheils kahlen und felsigen Rücken eines hohen Berges, der erst durch hinaufgeschaftes Gartenland fruchtbar gemacht werden mußte, lies der Stifter ie- ner Schönheiten, der Graf Watzdorf, durch den Braunschweigischen Gärtner Wehmann, einen Garten und ein Schloß anlegen, deren Bau ihm und seinen Nachfolgern, den Grafen Vitzthum von Eckstädt, mehrere Tonnen Goldes kostete. Von allen Seiten genießt man die reizendsten Aussichten in das sanfte Zschopenthal und auf die ringsum sich thürmenden Berge, und die Kunst hat in den Alleen, Lauben und bedeckten Gängen, oft, ehe man es vermuthet, dem Auge einen perspektivischen Ruhe- punkt von dem höchsten Interesse gegeben. Die Hauptallee von Linden ist 500 Ellen lang und so schön geebnet, daß, ob sie gleich hinten 13 Ellen hö- her ist, als vorn, doch ganz unmerklich ansteigt, und wagerecht zu seyn scheint. Sonst verschönerten und belebten den Garten einige hundert Wasserkünste aller Art, ietzt sind nur noch 116 gangbar, weil man, um verschiedne Partieen besser benutzen zu können, manche hat eingehen lassen. Eine Hebemaschine bringt durch ein sehr einfaches Druckwerk, das zu den Künsten nöthige Wasser aus der Zschopau, 366 Ellen hoch (in der schiefen Linie gemessen) in bleiernen Röhren den Berg hinan, wo es dann in ein groses Bassin fällt. Von da vertheilt es sich auf die Künste, so daß es im- mer eine Kunst der andern zuführt und stürzt sich endlich als Wasserfall, 106 Ellen hoch, den Berg hinab in die Zschopau. Die Hebemaschine, für wel-

che ein besondrer Kunstwärter angestellt ist, war vermuthlich schon vor Anlage des Gartens da, denn sie versorgt zugleich die ganze Oekonomie des Ritterguts mit Wasser. Gewöhnlich springen alle Künste nur Sonntags. Das Schloß ist gros und modern gebaut und enthält eine, wenn auch nicht starke, doch kostbare Gemäldesammlung. Unter den seit etwa 10 Jahren eben so einfach, als geschmackvoll dekorirten Zimmern zeichnet sich ein Chinesisches besonders aus.

Die Gegend um Lichtenwalde ist an und für sich schon bezaubernd; aber der leider! zu früh verstorbene letzte Besitzer, Hr. Fried. Aug. Gr. Vitzthum von Eckstädt, hat sie durch neue, einfache und überraschende Anlagen unendlich verschönert. Nur mit leiser Hand, aber immer glücklich, lies er die Kunst der Natur nachhelfen. Eine am Abhange des Waldes dem Prinzen Anton*) zu Ehren angelegte Kapelle, aus welcher man in das Zschopenthal blickt, eine im Walddunkel über eine Schlucht führende Brücke, wo man von der Welt wie abgeschnitten zu seyn glaubt, weiter hin eine düstre Grotte, deren verdeckte Oefnungen malerische Perspektiven auf das Schloß und die Zschopau gewähren, ein Spaziergang im Englischen Geschmack nach dem Monument des Ritters Harras**) das Monument selbst auf der

*) Er besuchte Lichtenwalde 1801 bei seiner Reise ins Karlsbad.

**) Das Harras-Monument besteht aus einer einfachen 4eckigen von Sandstein gearbeiteten Säule. Auf den 2 Hauptseiten ist das Wappen derer von Harras

Mundwiese bei einer alten Eiche, dem sogenannten Haustein gegenüber — diese und ähnliche Anlagen verdankt Lichtenwalde und ieder Freund der schönen Natur einzig dem verstorbnen Besitzer. — ½ St. von Lichtenwalde liegt das dazu gehörige

Ebersdorf oder Stift Ebersdorf, wohin sonst, wegen eines Gnadenbildes, stark gewallfahrtet wurde. Noch zeigt man eine Menge Krücken 2c.

mit 2 Inschriften: Dem tapfern Springer — Ritter von Harras — und auf den Nebenseiten ein Sporn und Hufeisen, erhaben gearbeitet. Ein Ritter von Harras, Besitzer von Lichtenwalde, soll nämlich, bei einer Fehde von Feinden verfolgt, mit seinem Roß von der Felsenspitze des Hausteins über 100 Ellen hinab in die Zschopau gesprungen seyn und Lichtenwalde auf dem ienseitigen Ufer glücklich erreicht haben. Dankbar wallfahrtete der Ritter nun zu einem damals berühmten Gnadenbilde in Ebersdorf und hieng, nach Brauch und Sitte, zum Andenken des Sprunges, ein groses silbernes Hufeisen in der Kapelle auf. Noch zeigt man dort ein (aber nur eisernes) Hufeisen von ungewöhnlicher Gröse. Einem Epitaphium in der Ebersdorfer Kirche zufolge, scheint der kühne Ritter Dietrich von Harras geheisen und den etwas unwahrscheinlichen Sprung 1499 gethan zu haben. Die Ursache ienes Denkmals ist also freilich nicht ganz gegründet, indes ward letzteres auch mehr der Gegend als der Geschichte gewidmet. Uebrigens darf hier nicht unerinnert bleiben, daß der Graf Vitzthum das schönste Monument in den Herzen seiner Unterthanen sich selbst errichtete. Denn er ward von Keinem gehaßt, von Allen beweint.

von Elenden, die, dem Glauben des Mittelalters zufolge, dort geheilt wurden. Deshalb zog auch Kurf. Friedrich mit seiner Gemahlinn Margaretha und den durch Kunz von Kaufungen geraubten, aber durch den treuen Köhler Schmid geretteten Prinzen Ernst und Albrecht, den 15. Juli 1455 von Chemnitz nach Ebersdorf, um da Gott und der heil. Jungfrau für die glückliche Erlösung seiner Kinder aus Räubershand zu danken. (s. Fürstenberg im Amte Grünhayn.) Die Kurfürstinn stiftete eine ewige Dankmesse und ein Allmosen für 2 Arme, besonders Kohlenbrenner. Auch wurden die Kleider der Prinzen und des Köhlers Kappe, zum ewigen Andenken, in der Kirche an beiden Seiten der Orgel aufgehängt. Weil sie mit der Zeit ziemlich morsch zu werden anfingen, schickte Kurfürst Christian II. den Baumeister Maria Nosseni nach Ebersdorf, der sie durch eine Gummimasse zog und den 3. Juli 1608 in einem Glasschrank verwahren lies, wo sie noch ietzt zu sehen sind. Ausserdem enthält die Kirche noch verschiedne alte Monumente, wie das des Ritters Hatras mit der Jahrzahl 1499, ein aufgehängtes kleines Schif, wahrscheinlich zum Andenken einer ritterlichen Betfarth nach Palästina rc. Als Lichtenwalde 1694 ein kurf. Kammergut ward, schlug man das Stiftskapital von Ebersdorf nebst Feld, Wald rc. zum Rittergut, das nun von den aufgehobnen Stiftszinsen gewisse Besoldungen zahlen und die Kirche, ohne Beihülfe der Kirchfarth, in baulichem Stande erhalten mus. So brannte z. B. 1654 die Kirche bis auf das Gewölbe ab und ward

binnen 3 Jahren auf kurf. Kosten wieder hergestellt. Der hiesige Pfarrer wird allemal als Pastor am Stifte nach Ebersdorf und Schloßprediger in Lichtewalde berufen. Bei

Ober- und Niederwiese mit einem Gasthofe, der ganz einem Edelhofe gleicht, giebt es Sandsteinbrüche, wo Werkstücke, aber auch Wassertröge, zu 6 — 8 Ell. Länge und 2 Ellen Breite im Ganzen ausgehauen werden. Deshalb wohnen dort viel, zum Theil sehr kunstfertige, Steinmetzger. Bei

Euba, nicht weit von Wiese, fand man in alten Zeiten Goldkörner, laut Nachrichten, die im Marienberger Bergamt sich befinden. Bei Auerswalde sind grose Kalksteinbrüche. — Die Einwohner der hiesigen Dörfer nähren sich meist von Strumpfstrickerei.

12. Das Amt Chemnitz mit 13. Frankenberg und 14. Sachsenburg.

Letztere beide sind in Ansehung der Justiz-Verwaltung und Policey-Aufsicht mit Chemnitz verbunden, und alle zusammen enthalten zwischen 37 und 38,000 Einwohner.

12. Das Amt Chemnitz,

welches bis Ende 1803 in der Immobiliar-Brandkasse mit 2 Millionen 55,518 Thlr. versichert war, *)

*) Die Stadt Chemnitz allein mit 979,368, die unmittelbaren Amtsdörfer mit mehr als 800,000 Thlr.

enthält 1 Stadt, 56 Dörfer, 6 Vorwerke, gegen $2\frac{1}{2}$ □ M. Flächenraum und über 32,000 Einwohner, also über 12,000 auf die □ Meile, eine ungeheure Bevölkerung, gerade noch einmal so gros, als die des Amtes Schwarzenberg (I. 153), das aber freilich zu $\frac{2}{3}$ mit Wald bedeckt ist, dahingegen das Chemnitzer fast lauter kultivirtes Land enthält und nirgends mehr Wüstungen zu finden sind.

Der Anbau in diesem Amte allein betrug in den letzten Jahren mehr als in dem ganzen Kurkreise. Binnen 20 Jahren (so lange der ietzige Justizbeamte, Herr Hofrath Dürisch, das Amt administrirt) sind in den unmittelbaren Amtsdorfschaften über 1000 neue Häuser und Gärten, größtentheils auf Gemeinplätzen, die man wenig oder gar nicht benutzte, angelegt, auch alle Gemeinheiten und Gemeinhutungen nach und nach, ohne Befehl und Zwang, nur auf eindringende Vorstellungen des Beamten, aufgehoben worden. Ueberhaupt hat das Benehmen des letztern eben so wohlthätig als mannichfach gezeigt, daß fleisiges obrigkeitliches Hinweisen auf gute ökonomische Beispiele, daß öffentliche Auszeichnung geschickter und fleisiger Hausväter, daß ein gewisses Abwarten des rechten Zeitpunkts, ein weises Benutzen der Umstände und eine glimpfliche Behandlung gegen harte Köpfe, alte Vorurtheile und

Zur Mobil. Brandk. zahlte Chemnitz 1802 über 424 Thlr., also unter allen Kursächsischen Städten am meisten.

verjährte Misbräuche doch wohl mehr wirken, als gedruckte, geschriebne und mündliche Verordnungen und Befehle. So entstanden, bei einer 20jährigen Leitung des Hrn. Hofrath Dürisch, iene 1000 neuen Häuser und Gärten *) — so wußte er die hiesigen Amtsunterthanen, als der Geist des Aufruhrs unter den Bauern (1790—91) spukte, in musterhafter Ruhe zu erhalten, **) — so hob er den Getreidebau, daß Dörfer, welche sonst nicht einmal ihr Brod erbauten, iezt Ueberschuß verkaufen — so wirkte er auf Ordnung und Betriebsamkeit, daß binnen 20 Jahren in den unmittelbaren Amtsdorfschaften kein förmlicher Konkurs ausgebrochen und anhängig gemacht gewesen ist. Der leztere Punkt ist in der That iuristisch und sittlich merkwürdig, wenn man den grosen Amtsbezirk, die ungeheure Bevölkerung desselben, die bedeutenden und verschiednen Gewerbe erwägt, die hier sich durchkreuzen und nur zu leicht häusliche Unordnungen veranlassen.

Das Chemnitzer Amt hat beträchtliche Waldungen, gute Steinbrüche, starke Fischerei, Rindvieh. ***)

*) Dafür empfing er von dem Kurfürsten 1790 schon ein Belobungsdecret und eine ansehnliche Prämie.

**) Und erhielt dafür die goldne Verdienstmedaille.

***) Die Viehzucht war hier unter Kurfürst August am blühendsten. So lies er unter andern bekannt machen, daß, wer auf den kurf. Vorwerken oder in Privatwirthschaften gutes Melkevieh und der Viehzucht kundiges Gesinde brauche, es aus dem Chemnitzer Amt am besten bekommen könne.

und besonders Schafzucht, (immer zwischen 4 und 5000 St.) guten Land- vorzüglich Flachsbau. Neben der Landwirthschaft sind Spinnen, Weben schaf- und baumwollner, leinener und halbseidner Waaren, Kattundrucken und Strumpfwirken die vorzüglichsten Erwerbzweige. Diese sind durch die, in den neuesten Zeiten erst geschehene Einführung der Englischen Strumpfwirker-Maschinenstühle, der künstlichen, oft mit besondern Maschinen versehenen Weberstühle, des Englischen Geschwindschützen oder Weberschiffes,*) der Handspinn-, der Handkrempelmaschinen und Spinnmühlen zu einer ausserordentlichen Höhe gestiegen und steigen noch mit iedem Jahre. Freilich können Krieg, Handelssperre, auch andere äussere und innere Ursachen diesem Indüstriezweige leicht gefährlich werden und oft schnell mehrere tausend Menschen unthätig und arm machen. Aber, wo blüht wohl irgend eine Manufaktur, die ienen Gefahren trotzen könnte? Indes haben sich auch die Fabriken in und um Chemnitz schon oft in den gefährlichsten, politischen und merkantilischen, Lagen, selbst in ienem kritischen Zeitpunkt vor einigen Jahren, als das Kommerzium überall bedrückt war und stockte, doch immer aufrecht, ia bisweilen sogar in schwunghaftem Umtrieb zu erhalten gewußt. Wenn gleich dieser oder iener Indüstriezweig

*) Ein Schwede Nordberg brachte es aus England nach Dänemark, ein Webergeselle von dort nach Berlin, woher es erst nach Chemnitz kam.

(besonders durch Englische Hitze) schnell verdorren zu müssen schien, so gaben doch Fleis, Geschicklichkeit und Spekulationsgeist von Seiten der Arbeiter und Kaufleute — kluge Leitung aber, Unterstützungen, Aufmunterungen ꝛc. von Seiten der Direktion des hiesigen Manufakturwesens demselben bald wieder auf eine andre Art Kraft und Leben. So mußte z. B. die Fabrikation der feinern Pique's, der Wallisse und Mousseline beträchtlich fallen, seitdem die Engländer diese Waaren auf einmal 30 bis 40 Prozent wohlfeiler, als vor 10 Jahren, verkauften. Aber dafür sind nun die Kattundruckereien und nächst diesen die Fabriken bunter Waaren, Kottonaden und halbseidner Tücher in desto lebhafterm Umtrieb. Die Strumpfwaarenfabrik ist zwar nicht gestiegen, aber auch nicht beträchtlich gefallen. Chemnitz mit seinen Umgebungen ist für die Kattun-, Kanefaß-, Barchent-, Piquee- und Strumpfmanufaktur eben das, was Plauen ꝛc. für die Schleier- oder Mousselin-, Zittau ꝛc. für die Leinwand-, Görlitz und Bautzen für die Tuchmanufaktur, das Amt Schwarzenberg für die Eisenfabrikation, Freiberg für den Silberbergbau ꝛc. sind.*) Ueberall erblickt man Spuren dieses grosen Indüstriezweiges, besonders in Bevölkerung, Wohlhabenheit, Thätigkeit und sehr vermehrtem Anbau. — In und

*) Im ganzen Erzgebirge rechnet man gegen 50,000 M. die von der Baumwollmanufaktur sich nähren. Davon kommen auf die Aemter Chemnitz mit Frankenberg und Sachsenburg wenigstens 20,000.

um Chemnitz ist fast Bleiche an Bleiche. Die größten und schönsten Gebäude sind gewöhnlich Fabriken oder doch durch Fabrikfleis entstanden; fast in allen Häusern hört man das Geräusch des Weberstuhls, das Schnurren der Spinn- oder Krempelmaschine, und man kann beinahe sagen, der zweite oder dritte Mensch, der einem begegnet, ist Weber, Kattundrucker, Strumpfwirker rc. oder er ist wenigstens dieser Manufaktur wegen da und bezieht durch sie seinen Unterhalt. Die Geschichte der Chemnitzer Indüstrie ist gewissermasen die Indüstriegeschichte des ganzen Amtes und der angrenzenden Gegenden. — Eine kurze Uebersicht derselben steht also hier wohl nicht am unrechten Orte:

Der älteste bekannte Indüstriezweig, die Leinweberei, geht diplomatisch gewis bis ins 14te Jahrh. zurück und ist also wahrscheinlich noch viel älter. Schon im J. 1357 und 1358 findet man in Urkunden Garnbleichen bei Chemnitz in guter Verfassung und selbst die Markgrafen Friedrich und Balthasar als Theilnehmer derselben. 1405—6 gab es nur eine, aber gewis sehr bedeutende Bleiche, die, nach Art der damaligen Kuxe beim Bergbau, in 3 Theile getheilt war, davon der Theil oder Bleichkux 150 Schock Groschen, nach unserer Währung etwa 1000, und wenn man den itzigen Preis des Geldes in Anschlag bringt, wohl über 12000 Thlr. kostete. Auch bestand damals ein eignes, von dem Stadtrathe unabhängiges, Bleichgericht mit einem besondern Siegel, das Siegel

der Bleichgewerken zu Chemnitz genannt. Der Landesherr bekam von der Bleiche, wie von Bergwerken, den Zehnden. Im J. 1452 verbot Friedrich der Sanftmüthige die Ausfuhr der rohen Garne, um das Chemnitzer Bleichwesen im Ansehen zu erhalten. Die folgenden Landesherren bestätigten und erweiterten die alten Bleichprivilegien. Im 16ten Jahrhundert blühte besonders die Tuchmacherei, welche aber durch den 30jährigen Krieg ganz in Verfall kam. Die Abscheulichkeiten des Herz. Alba nöthigten viel Niederländer, besonders Antwerpner Manufakturisten und Kaufleute zum Auswandern, welche denn (1539) häufig in Chemnitz, Leipzig u. s. w. sich niederliesen. Ein ehemaliger Brandenb. Kammerdirektor Bernd, zog ebenfalls viel Niederländische Tuchmacher und Wollweber nach Chemnitz und in die umliegende Gegend. 1562 traf K. August die ersten Anstalten zur Barchentmanufaktur, die aber erst am Ende des 16n Jahrh. in Schwung kam, als viel geschickte Weber aus dem Reiche nach Chemnitz sich wandten. Im Anfange des 17n Jahrh. fertigten die Leinweber zuerst Kannefas und Köper und fingen auch an Rasche zu liefern, weshalb sie mit den Tuchmachern in einen Prozes geriethen, der erst 1723 zu ihrem Vortheil entschieden wurde. 1712 ward der Kannefas fabrikmäsig gefertigt und erst 1773 durch den Piquee etwas verdrängt. Seit 1725 webt man Kottonade. 1728 begann die Baumwollmanufaktur in Strümpfen, Mützen, Handschuhen ꝛc. welche die Meister Röder,

Braun und Sauer stifteten und der Grund zur Kattundruckerei, welche mehrere Millionen ins Land zieht und vielleicht eben so viel durch Befriedigung des einheimischen Bedürfnisses im Lande erhält, legte in der Mitte des 18ten Jahrhunderts Wilh. Georg Schlüssel, der Sohn eines Hamburger Kaufmanns (geb. d. 11. Juli 1718.) In seiner Jugend widmete er sich der Kattundruckerei und wurde, weil er darinne sich auszeichnete, erst nach Berlin, dann nach Breslau berufen, wo er eine Kattunfabrik anlegte. Verschiedne Verbindungen und besonders der Ruf von seinen Kenntnissen, zogen ihn, fast wider Willen, nach Sachsen, wo er zuerst in Burgstädt, für den Kaufmann Wagner, eine Kattunfabrik errichtete. Allein unangenehme Verhältnisse entfernten ihn bald wieder von dort. Er gieng nach Tasdorf und gründete hier, mit Unterstützung des Herzogs von Sachsen-Gotha, eine Kattunfabrik. 1758 zog ihn Markgraf Friedrich nach Baireuth, wo er bis 1765 gleichfalls einer Kattunfabrik vorstand. Endlich berief ihn unser noch lebender Prinz Xaver, welchem das Vaterland so manche heilsame Anstalt verdankt, wieder nach Sachsen und schoß ihm zur Anlage einer Kattunfabrik 800 Thlr. auf 16 Jahre vor, so daß er sie erst die letzten 8 Jahre, jährlich mit 100 Thlr. in 2 Terminen abtragen konnte. Schlüssel lies nun in Chemnitz sich nieder, legte hier die erste Kattunfabrik an und veranlaßte durch sein Beispiel bald Nachfolger, unter welchen

Benj. Gottl. Pflugbeil einer der vorzüglichsten und glücklichsten war. Schlüssel starb 71 Jahr alt, d. 30. Juli 1789. Noch besteht in Chemnitz diese erste Kattunfabrik und wird von dem Sohne des Gründers derselben fortgesetzt.

Der Einführung des Kattuns folgten bald die sogenannten Peruviens und geblumten Waaren und 1774 machte man den ersten, den Engländern abgelernten Piquee, der anfänglich nur von weisser Baumwolle, dann mit Türkischem Garne vermischt, auch gedruckt und von Seide und Flachs gefertigt wurde. Seitdem folgten immer neue Zeuge und Muster, Verfeinerungen alter und Erfindungen neuer Waaren und man fertigt iezt ausser Piquee, Kannefas, Köper, Kattun und Barchent, auch Wallis, Kottonade, Mousselin, bunte Leinwand, baumwollene, halbseidene und halbwollene Westen, Tücher mit eingewirkten Blumen, Bettdecken, halbseidne Waaren, Petinet rc.

Vor dem 30iährigen Kriege gab es gegen 250 Webermeister — am Ende des 17ten Jahrhunderts nur noch 80 — seit dem Anfange des 18ten aber stieg ihre Zahl fast mit iedem Jahre bis in die neuesten Zeiten. 1726 gab es schon gegen 300 Meister mit beinahe 300 Stühlen, 1738 schon gegen 550 Meister mit mehr als 800 Stühlen — 1800 über 1000 Meister mit beinahe 2000 Stühlen, und im September 1803 bestand die Innung der Zeug- und Leineweber aus 1110 Meistern, 908 Gesellen, 201

Lehrlingen, zusammen über 2219 Menschen. 1757 — 58 wurden über 40,000 — 1771 — 72 (der Theurung wegen) nur über 24,000 — 1773 aber schon über 34,000 — von 1780 — 90 jährlich immer an und über 50,000 — von 1790 — 1800 an und über 60,000 St. Kattun, Piquee, Wallis, Bettdecken rc. jährlich gestempelt und vergeben.

Am auffallendsten ist die Baumwollmanufaktur in dem letzten Jahrzehend gestiegen. Kommt sie auch in Rücksicht der Feinheit der Engl. nicht ganz gleich, so ist sie ihr doch ziemlich nahe und hat noch den Vorsprung der Wohlfeilheit, des wichtigsten Hebels zum Emporbringen jeder Manufaktur.

Von Seiten der Kommerzien-Deputation ist aber auch in der That durch Unterstützung der Fabrikanten und Fabrikverleger, bei Darstellung, Erfindung und Nachahmung neuer Waaren-Artikel und der hierzu nöthigen Zeuge, Maschinen und Stühle, durch Zinsenbeihülfen, Pensionen, Gratifikationen, Vorschüsse, Prämien *) rc. überaus viel geschehen. Die wohlthätigen Folgen davon sind in Chemnitz und der

*) 1799 z. B. erhielten mehrere Webermeister, wegen ihrer ersten Versuche in halbseidnen geblumten Zeugen, in gelben und gesprengten Nankins, halbseidnen geblumten Droguet, in Zeugen von Schafwolle mit seidnen Streifen, und Formstecher, wegen feiner Druckformen in Drath und Messing, ein Strumpfwirker, wegen spitzenartig durchbrochner Strümpfe und Handschuhe, ein Kämmsetzer, wegen vorzüglicher, den Englischen ähnlicher, Krem-

umliegenden Gegend unverkennbar, wenn gleich Manche doch immer noch blind genug, über Mangel an Unterstützung, über zu wenig Aufmerksamkeit auf gewisse Zweige der Indûstrie und über den nur dadurch bewirkten Verfall derselben bitter klagen zu müssen glauben.

Ohne öffentliches Posaunen geschah hier im Stillen, von Seiten des Kurfürsten, zur Erhaltung und Erhöhung der Manufakturen mehr, als man gewöhnlich sich einbildet, mehr, als vielleicht Hunderte und Tausende wissen, die jener Manufaktur selbst Nahrung und Unterhalt verdanken, und endlich mehr, als Manche wissen wollen. Daß immer ein neuer Waarenartikel dem andern folgte, weis Jeder; daß dazu neue Maschinen gebaut, Stühle vorgerichtet, manche fruchtlose Versuche gemacht werden mußten, ist auch so ziemlich allgemein bekannt — daß aber die Kosten zu den ersten Versuchen und Unternehmungen, welche bald Tausende in Thätigkeit setzten, der Kurfürst hergab — das weis und darum bekümmert sich auch leider der Zehnte nicht. Wie bekannt, wendet der Sächsische Kaufmann selten viel auf neue Versuche, auf Fertigung neuer Waarenartikel für eigne Rechnung, sondern er überläßt dies gewöhnlich dem Weber oder dem Fabri-

pelmaschinen-Kämme, ein Weber, wegen Fertigung hänfener Spritzenschläuche, Prämien von 15 — 40 Thlr.

kanten überhaupt. Dieser aber mus natürlich, bei geringem Verdienst, Zeit und Kosten für neue Unternehmungen scheuen. Es ist und bleibt daher wichtig und trug zur Belebung der Indüstrie nicht wenig bei, daß die Kommerziendeputation, gewerbfleisige Weber und Fabrikanten bisher auf die (S. 146) genannte Art unterstützte. Und dies thut sie noch täglich, wenn sie zu rechter Zeit und an rechtem Orte von neuen und ausführbaren Unternehmungen, Kenntnis erhält.

Die erste Idee zu den verbesserten Englischen Handspinn- und Handkrempelmaschinen*)

*) Die Erfindung der Handspinnmaschinen veranlaßte 1761 die Londner Gesellsch. der Künste, Gewerbe rc. welche damals einen Preis auf die Erfindung eines Werks setzte, wodurch eine Person 6 Fäden von Wolle, Flachs, Hanf und Baumwolle zugleich spinnen könne. Aus den dadurch erfundenen Handspinnmaschinen schuf dann Richard Arkwright, ein armer Barbirer, (st. 1792) die Spinnmühle und legte sie 1775 im Grosen zu Nottingham an, welche erst durch Pferde, dann durch Wasser getrieben wurde. Kraft nachahmungswürdiger Landessitte erhielt er darüber ein 10iährigen Patent, das ihm gegen 5 Mill. Thaler einbrachte. Nun begann erst das goldne Zeitalter der Maschinenspinnerei. Man baute Handgetriebe (Mules), Klappenwerke (Jennyes), die einen lockern, und zum Einschlag tauglichen Faden spinnen, und Garnmühlen (Water Frames). Ein Schwede, Karl Axel Nordberg, lernte, auf Gustavs III. Kosten, den

ward 1791 in Chemnitz durch den Chevalier Landriani geweckt, der hier von ienen Englischen Maschinen viel erzählte, aber ohne sie genau beschreiben und vorzeichnen zu können. Unter Aufsicht und besonders lebhafter Ermunterung des Justizbeamten, machte man nun, auf Kosten der Prämienkasse, Versuche auf Versuche und — binnen einem Jahre schon konnte eine Engl. Krempel- und eine dergl. Spinn-Maschine*) nach Dresden geschickt werden, um dem Kurfürsten die Wirkung derselben zu zeigen. Aller dagegen sich auflehnenden Vorurtheile ungeachtet, arbeitete man unermůdet an Verbesserung der Maschinen und der Nutzen derselben zeigte sich so überwiegend, daß in kurzem und noch vor 2 Jahren, über 260 Menschen blos von Fertigung der Spinn- und Krempelmaschinen sich nährten. Anfänglich gab die Kommerzien-Deputation einer nahmhaften Zahl armer Weber zu dergleichen Maschinen Vorschůsse,

Engländern die Maschinenspinnerei ab, und weil er dann, politischer Hindernisse wegen, in seinem Vaterlande die nöthige Unterstůtzung nicht fand, legte er die erste grose Baumwollmanufaktur mit 2 Garnmühlen und 5 Handmaschinen in Dänemark auf königliche Kosten an. Der Minister Schimmelmann baute dann die ersten Handmaschinen auf seinem Gute Arensburg bei Hamburg. Von dort kamen sie nach Preussen, Böhmen und Sachsen.

*) Die ersten Verfertiger derselben, Forkel und Irmscher, erhielten lebenslängliche Pensionen (I. 21) und mehrern ihrer Nachfolger gab man Vorschůsse und Prämien.

welche sie nach und nach in kleinen Posten an den Justizbeamten zurückzahlen konnten, und so sind dann nun in und um Chemnitz, Frankenberg, Oederan ꝛc. über 4000 Handspinn- und über 300 grose Krempelmaschinen im Gange. Eine Handspinnmaschine treibt gemeiniglich 42 Spindeln. Also sind immer über 168,000 Spindeln im Umtriebe. Die Herren Gebr. Pflugbeil in Chemnitz unterhalten eine Handmaschinenspinnerei fabrikmäsig und liefern Garne starker Sorte. In der Regel wird auf der Maschine das Garn besser und gleichförmiger gedreht, als mit der Hand, doch giebt es, wie unter allen Handwerkern, auch unter den Maschinenspinnern Mehrere, die schlechtes Garn liefern.

Ausser dem Hauptzweck, durch Einführung der Maschinenspinnerei,*) Englands Garne und Baumwollwaaren uns entbehrlich zu machen,**) beabsichtigt man dabei auch den Nebenzweck, dem Acker-, besonders dem Flachsbau und Flachsspinnen, auch dem Handarbeiter- und Gesindewesen nach und nach viel tausend Hände wieder zugeben, wel-

*) Ueber die 2 grosen Spinnmühlen zu Chemnitz und Harthau mehr weiter unten.

**) Als vor einiger Zeit weder Baumwolle noch Garn aus England zu erhalten war, und überhaupt das ganze Manufakturwesen stockte, ernährten sich mehrere hundert arme Fabrikantenfamilien blos von der Maschinenspinnerei und der Mangel an guten Garnen, so wie die Theurung derselben, war weniger drückend.

che die Baumwollspinnerei bisher demselben entrissen hat. Und doch konnte dieser Zweck, ungeachtet der grosen Vermehrung der Maschinen, bisher immer noch nicht erreicht werden.

Vermöge eines Befehls der Regierung darf kein Fremder, ohne des Chemnitzer Justizbeamten Vorwissen und Erlaubnis, die genannten Maschinen und andre von höhern Behörden begünstigte oder unterstützte künstliche Werkstätte rc. sehen. Kein Maschinenbauer oder Stuhlsetzer darf Maschinen ohne Erlaubnis Jemanden zeigen, Modelle davon liefern oder wohl gar Maschinen fortschaffen, und Jeder, der Maschinen bauen läßt, mus sich zur genauen Beobachtung der genannten Punkte eidlich anheischig machen.

Die besondre Aufsicht über das gesammte Indůstriewesen ist von der höchsten Behörde dem Justizbeamten, Herrn Hofrath Dürisch, übertragen, welcher durch ausgebreitete und gründliche Kenntnisse in diesem Fache, durch die genaueste Aufmerksamkeit, welche er demselben widmet und durch ächt patriotischen Enthusiasmus für dasselbe, bleibende Verdienste, und in der Sächsischen, besonders in der Chemnitzer Indůstriegeschichte, eine der ehrenvollesten Stellen sich erworben hat. Halbiährig (in der Oster- und Michaelmesse) mus er über den Zustand des Kommerzes, über den Erfolg der gegebnen kurf. Unterstützungen, Vorschüsse und Prämien, über das Steigen oder Fallen der Indůstrie Bericht erstatten und genießt dafür, wie überhaupt für die

Direktion des Indüstriewesens, eine fortdauernde jährliche Gratifikation.

Die uralte, schon von den Serben erbaute Stadt Caminici, iezt Chemnitz (ohne die öffentlichen Gebäude 888, und mit der Amtsvorstadt Niclasgasse 948 H., g. 12000 E., Sitz eines churf. Amtes, Superintendenten, unter welchem 6 Städte und 42 Landparochien mit 60 Predigern stehen, eines Hauptgleites nebst einem Amtsgleite zu Röhrsdorf und eines Postmeisters), in einer lachenden Ebene an der Chemnitz und Gablenz, war eine Deutsche Reichsstadt bis 1308, wo sie an die Markgrafen von Meissen kam und zugleich eine tüchtige Veste,*) wie noch der Stadtgraben und doppelte Mauern zeigen. Der erstere wird iezt zum Theil in Gartenland verwandelt und die leztern trägt man immer mehr ab. Auch hat man für die Reinlichkeit durch Schleusen, für den Wasserbedarf, besonders in den neuesten Zeiten, durch bessere Unterhaltung des Röhrwassers und für die nächtliche Beleuchtung seit 1791 durch Laternen gesorgt. Chemnitz, welches 1 Stunde im Umfange und 4 Hauptthore hat, ist eine der schönsten und volkreichsten Provinzialstädte, hat breite und lebhafte Strasen, zum Theil sehr schöne und massive Gebäude, fast lauter Ziegel- oder Schieferdächer und ansehnliche Vorstädte. Mehrere der größten Fabriken gleichen Edelhöfen und sind durch Gärten oder soge-

*) Herzog Georg pflegte immer zu sagen: Leipzig die beste — Chemnitz die feste — Freiberg die größte und Annaberg die liebste.

nannte Englische Anlagen verschönert. Ueberhaupt tragen die meisten Quartire der Stadt und Vorstädte das Gepräge der Wohlhabenheit.

Die Häuser- und Menschenzahl ist in der Stadt eben so, wie in den umliegenden Dörfern, seit 100 Jahren sehr — in den neuesten Zeiten aber ausserordentlich gestiegen. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts hatte Chemnitz 4000 und 1803 gegen 12000 Einwohner — damals 350 wüste Baustellen und ietzt nicht nur keine einzige, sondern der Mangel an Raum veranlaßte sogar den Rath, vor einigen Jahren auf dem Anger 50 neue Hausräume anzuweisen, die denn auch in kurzem nett und gleichförmig aufgebaut worden sind und ietzt Neustadt untern Linden heissen. Und doch hält es, besonders in der Stadt, nicht selten schwer, unterzukommen, woran freilich auch der Umstand mit Schuld ist, daß Kaufleute als Hausbesitzer gewöhnlich kein Quartir vermiethen, sondern das ganze Haus, aus Ton oder Bedarf, zum eignen Gebrauch behalten.

Die Hauptnahrungszweige sind, ausser den gewöhnlichen städtischen Handwerken, (g. 900 Mstr.) Feldbau, Brauerei, Spinnen, Bleichen, Baumwollweberei, Kattundrucken, Tuchmachen, Färben, Strumpfwirken, Handel, mehrere Märkte und die sich kreuzenden 2 Hauptstrasen, welche von Dresden ins Obergebirge und von Wien und Prag nach Leipzig führen. Uebrigens giebt es hier 1 Buchhandlung, 1 Buchdruckerei ꝛc. Von dem Alter der hiesigen Indüstrie habe ich (S. 142) das Wichtigste er-

innert. Im 13n Jahrhundert trieb man Weinbau, der aber hier, wie überhaupt in vielen Gegenden Sachsens, nicht lange bestand. Das Brauwesen war schon im Mittelalter beträchtlich und eine der ältesten Urkunden über den Meilenzwang betrift Chemnitz. 1795 legte der Viertelsmeister Müller, mit Unterstützung des Magistrats, in allen Brauhäusern holzsparende Brauöfen an, wodurch jährlich über 200 Klaftern gewonnen werden. 1795 kam deshalb von Dresden ein Belobungsreskript an die Kreishauptmannschaft, wovon Müllern eine Abschrift gegeben wurde. Vom Spinnen nährt sich der größte Theil des weiblichen Geschlechts und der Kinder. Ausser den Bleichen, welche zu den Kattunmanufakturen gehören und verschiedenen Bleichen, besonders für Strumpfwaare, auf den Dörfern, giebt es noch 7 grose Kommun- und mit 1 neuern in Altchemnitz und 1 in Niklasgasse, 4 Privatbleichen; alle zusammen beschäftigen ietzt zwischen 70 und 80 Menschen. Jede Bleiche hat ein groses Trocknenhaus, dessen Wände aus durchsichtigem Lattenwerk bestehen, damit der Luftzug die gebleichte Waare desto eher trockne. Vor mehrern Jahren machte man auch Versuche mit trocknen Bleichen, die aber nicht vortheilhaft ausfielen.

Seit 2 — 3 Jahren hat man auf einigen Fabriken angefangen, Kattun, Strumpfwaare, Garn zu Kottonnaden und geflammten Waaren mit dephlogistisirter Salzsäure *) zu bleichen. Um

*) Dephlogistisiren heißt: einem Körper das

die Einführung dieser sogenannte Fixbleiche, welche vor 25 Jahren schon ein Schwede, Scheele, erfand, machte sich der Amts- und Landphysikus, Herr D. Tenner, besonders verdient. Ersetzt sie auch bis iezt noch nicht ganz die Stelle der gewöhnlichen Bleiche, weil sie die Zeuge etwas angreift und nicht so blendend weiß, als iene liefert, so hat sie doch wieder manchen Vortheil; denn man kann durch dieselbe zu ieder Jahreszeit, auch wohlfeiler und schneller (binnen 24 St.) bleichen. Ueberhaupt ist sie gewis groser Verbesserungen fähig, welche allein von mehrern Versuchen zu erwarten sind. Die größte Fixbleiche ist bis iezt die Ranftische bei Frankenberg.

Die Zahl der Strumpfwirker, davon die meisten auf dem Lande wohnen, aber zur Chemnitzer Innung sich halten, *) ist iezt mit Gesellen und Lehrlingen gegen 6000, welche im ganzen Amte in den neuesten Zeiten iährlich gegen 800,000 Paar Strümpf, Mützen, Westen, Geldbeutel rc. nicht blos von Baumwolle, sondern zum Theil auch von Seide fer-

Phlogiston oder das Brennbare benehmen. Dephlogistisirte Salzsäure, welche alle Farben der Stoffe des Pflanzenreichs nach und nach zerstört, wird aus Vitriolöl, Kochsalz und Braunstein bereitet. Diese mit Wasser verdünnet, giebt das neue Bleichwasser, in welche die ausgelaugten Zeuge, statt sie auf den Plan zu breiten, gelegt werden.

*) Die Chemnitzer Gegend mit einigen angrenzenden Fabrikstädten kann man mit Recht das Hauptquartir der Kursächsischen Strumpfwirker nennen.

tigen. In Chemnitz selbst giebt es nur einige und 70 Meister, mit 125 Stühlen. Die Einführung der, nach Englischer Art, gewirkten Strümpfe verdankt Chemnitz dem Kaufm. Hrn. Georg Esche, der 1776 von Hamburg einen in England gewirkten Strumpf als Muster erhielt. Zwei geschickte Wirker, Fuchs und Lindner, versuchten beide einen Stuhl zu solcher Strumpfarbeit zu bauen. Lindner brachte ihn am ersten und besten zu Stande und erhielt dafür eine Prämie von 50 Thlr. Eine ganz neue Manufaktur halbseidner und bunter Schweizerwaaren ist seit 8 bis 9 Jahren durch die Herren Becker und Tröger entstanden. Zwar fertigte man auch vorher schon bunte, mit wenig Seide melirte Zeuge, allein nur ordinäre und nur in gewissen Sorten. Jene Kaufleute aber waren die ersten, welche die Fabrikation feinerer, seidenreicherer, groser Tücher und solcher Modezeuge einführten, die sonst nur von Elberfeldern und aus Schweizerfabriken auf die Messen gebracht wurden. Höhern Orts ermuntert und unterstützt wählten sie zum Anfang ihrer Manufaktur gerade die Zeiten des Kriegs und der Unruhen, wo an den genannten Orten die Fabriken lagen. Geschmackvolle Muster, Wohlfeilheit und Mangel an dergleichen Waaren aus ienen Gegenden schaften ihnen bald Absatz. Jenen folgten die Hrn. Gebrüder Pflugbeil, welche vorher schon ordinäre bunte Waare fertigen liessen und beide Fabriken erhielten von der Kommerziendeputation mehrere Jahre nach einander beträchtliche Zinsenbei-

hülfen. Dieser neue Fabrikzweig, welcher lange Zeit immer gegen 400 Stühle beschäftigte, ist zwar iezt, theils, weil die genannten ausländischen Fabriken längst wieder im Gange sind, theils, weil die Seide in zu hohen Preisen steht, und auch die Mode manche Artikel dieser Art nicht begünstigt, zwar nicht gerade im Steigen, beschäftigt aber immer noch viel Menschen und liefert gute Waare.

Die Tuchmanufaktur ist iezt gegen ihre ehemalige Blüthe sehr gesunken, weil aller Hände für die Baumwollemanufaktur arbeiten, und liefert iezt iährlich kaum zwischen 3 — 400 Stück Tuch, Flanell, Rasche, Boy ꝛc. — desto mehr sind, wie schon erinnert, die Baumwollmanufakturen, besonders aber die Kattunfabriken (iezt 14) gestiegen. 1780 ward nur auf 40 — und 1803 schon auf beinahe 400 Tischen gedruckt, welche über 124,000 St. Zitz und Kattun lieferten. Seit etwa 10 — 12 Jahren sind fast mit iedem Jahre immer 16 — 20,000 Stück mehr gedruckt worden. Die hiesigen Fabriken, welche durch Musterzeichnen, Formenschneiden, Drucken, Mahlen, Glätten, Bleichen, unmittelbar zwischen 1100 und 1200 Menschen beschäftigen, sind die bedeutendsten in Kursachsen. Im Anfange des Jahrs 1804 gab es 199 Kattundrucker, 175 Druckeriungen, 22 Formschneider, 18 Formschneideriungen, 214 Schildermädchen, 374 Streichiungen, 26 Glätter, 161 Handarbeiter, 11 Tischler ꝛc.

Der Kattundrucker wird nach Gängen*) bezahlt und kann wöchentlich 4. 5. 6 Thlr. verdienen, doch mus er davon den Streichiungen (wöchentlich 10 — 14 Gr.) bezahlen, der neben ihm steht und die Forme in das mit breiartiger Farbe bestrichne Sieb taucht. Beim feinsten Kattun wird nur der Umriß des Musters durch Formen angegeben, das Uebrige aber hineingemalt. Dies geschieht meist durch Frauenzimmer, die man Schildermädchen nennt. Die Zahl derselben ist steigend und fallend, doch kann man im Durchschnitt immer gegen 300 annehmen. Ihr Verdienst richtet sich nach den Mustern und kann wöchentlich bis zu 2 und 2½ Thlr. steigen. Doch arbeiten Manche auch für ein Wocherlohn von 1 Thlr. und darüber. Die Kattundrucker und Formschneider sind nicht zünftig, haben aber doch mehrere zunftartige und sehr zweckmäsige Einrichtungen unter einander getroffen, nach welchen Kranke, Reisende und die Wittwen Verstorbner gewisse Beiträge erhalten. Die größten Fabriken halten zu diesem Zweck besondre Kassen, in welche ieder Drucker und Formenschneider wöchentlich 2 Gr. zahlt. Ein Kranker bekömmt in der Regel wöchentlich 3 thlr. und ein Durchreisender einen Zehrpfennig von 2 Thlr. 1 Gr. 6 Pf. Ein Drucker mus 5 — 6 Jahre lernen, bekommt aber indes das halbe Gesellenlohn.

*) So nennt man das verschiedene Aufdrucken der Formen. Denn zu iedem Kattun gehören mehrere Formen, nachdem er viel oder wenig Farben enthält, weil iede Farbe ihre besondre Forme hat.

Ausser Kattun und Zitz fertigen und vertreiben die Kattunfabriken auch meist Piquee, Mousselin, Kottonate, Tabourets, Barchent, Kanefas, Wallis ꝛc. Vom Juli bis Oktober 1800 wurden über 60,000 St. dergleichen Waaren gefertigt und gestempelt — i. J. 1800 überhaupt 6400 St. mehr als 1799, 1801 über 12,000 St. mehr als i. J. 1800, und 1802 wieder über 15,000 St. mehr als 1801 verfertigt. Ausser den genannten Artikeln werden in Chemnitz auch Schwanenboy, rauchgekartete Waaren aller Art, und halbwollne bunte Westen und Gillets fabrizirt.

Sämmtliche Manufakturen in der Stadt lieferten, nach eingereichten Angaben, 1802 über 184,000 St. baumwollne Zeuge, und die Strumpfwirker des ganzen Amtsbezirks über 50,000 Dutzend Strumpfwaaren. Rechnet man nun dazu die Waaren welche die hiesigen Kaufleute im Schönburgischen und in den umliegenden kleinen Städten kaufen, (1802 z. B. lieferten die Chemnitzer Kattunfabriken selbst nur g. 58,500 St. bezogen aber von andern Orten g. 63,000 St.,) so kann man den Werth der in den Handel kommenden Baumwollfabrikate gern auf drittehalb Millionen Thaler rechnen.

Die meisten dieser Waaren gehen, neben dem inländischen Vertrieb, entweder unmittelbar von hier oder durch die Leipziger, Naumburger und Frankfurter Messen in fremde Länder, besonders nach Pohlen und Rußland, Siebenbürgen, die Wallachei und Mol-

dau, Italien, Dänemark, in die Reichsländer, sonst auch nach Frankreich.

Jetzt leiden die Chemnitzer Manufakturen viel durch die Sperrung der Elbe und Weser, noch mehr aber durch die schon bemerkte (S. 141) Verschleuderung der Englischen Waaren zu den niedrigsten Preisen, in allen Handelsplätzen der Welt. Der Krieg selbst hatte auf Chemnitz im Ganzen keinen besonders nachtheiligen, in manchen Fällen sogar einen wohlthätigen Einfluß. Zwar waren verschiedne Wege gesperrt oder mit Gefahr verbunden und nach Spanien die Assecuranzspesen zu hoch. Aber dafür durften auch in manche Länder z. B. nach Italien, in die Schweiz ꝛc. keine Englischen Waaren und in andern Gegenden konnten wieder die Engländer, wegen zu hoher Assecuranz, schwankendem Geldcours ꝛc. mit den Chemnitzer Waaren nicht immer gleiche Preise halten. Uebrigens gehen auch im Kriege mittel- und ordinäre Baumwollwaaren allemal weit stärker, als feine. Jene Sorten aber liefert, England ausgenommen, keine Fabrik in der Welt so gut und wohlfeil als die Chemnitzer. Wären die Baumwollpreise von den Engländern nicht so oft und so geschwind in die Höhe getrieben worden, hätten die hiesigen Fabriken 10 Jahre früher Maschinen-Garn in hinlänglicher Menge und Güte gehabt, so würde ihr Gewinn, während des Kriegs, ausserordentlich gewesen seyn.

Da bei den erwähnten Fabriken viel auf den Geschmack, auf die beständige Veränderung und Neuheit

der Muster, Farben rc. ankommt, so hat der Kurfürst seit 1798. 2 Zeichenmeister (ieden mit 100 Thlr. iährlicher Pension) angestellt, welche inländischen Lehrlingen und Gesellen, die Kattunarbeiter, Formenschneider, Leinweber rc. werden wollen, täglich 2 Stunden freien Unterricht ertheilen müssen. Beide Lehrer stehen unter der Kommerziendeputation, und sind der Aufsicht des Justizbeamten untergeben. Ausländer und Lehrlinge oder Gesellen, die nicht zur Manufaktur gehören, erhalten ohne Vorwissen und Erlaubnis des Justizbeamten, den Unterricht nicht unentgeldlich. Jene heilsame Anstalt hat bisher auf die, selbst von Ausländern bemerkte, Vervollkommnung der Kattune und andrer Baumwollzeuge, in Rücksicht auf schönere, weniger steife und mahlerisch richtigere Muster, auf geschmackvollere Zusammensetzung der Farben rc. den wohlthätigsten Einflus gezeigt. Dies leugnen sogar Dieienigen nicht, welche der Regierung lieber gar nichts verdanken möchten.

Die Mazedonische und Westindische Baumwolle *) für hiesige Manufakturen, lieferten sonst nur Griechische, meist adeliche Kaufleute, deren es ietzt 10 in Chemnitz giebt. Allein seit einiger Zeit lassen die meisten Fabrikherren ihren Wollbedarf selbst über Wien kommen, und suchen dadurch den Gewiun iener Zwischenhändler zu ersparen, deren Vertrieb deshalb merklich gefallen ist.

*) Smyrnaer Wolle wird nicht verarbeitet, weil sie für hiesige Fabrikate zu fein und zu theuer ist.

Das bunte Türkische Garn, welches man sonst ebenfalls von Griechischen Kaufleuten, seit 10 — 12 Jahren aber auch häufig aus Elberfeld bezog, wird iezt von drei hiesigen Färbereien eben so ächt und schön gefärbt. Die erste und gröste vor der Stadt, nach der Gegend des Schloßbergs zu, errichtete vor 3 Jahren Herr Gehrenbeck, einer der vorzüglichsten Rothfärber in Elberfeld. Dieser, welcher sein Vaterland aus Mismuth über einen Prozes verlies, kam, auf Veranlassung eines hiesigen Kaufmanns, nach Chemnitz, konnte aber mit demselben über die Bedingungen zur Anlage einer Garnfärberei nicht einig werden. Schon wollte er wieder von hier sich weg wenden, als er die Aufmerksamkeit des, für das Industriewesen so thätigen, Hrn. Hofraths Dürisch erregte, welcher ihn in seiner Gegenwart Garnproben färben lies, die, nach dem Urtheil sachkundiger Weber, vollkommen gut ausfielen. Herr Hofrath Dürisch veranlaßte ihn nun, in Chemnitz zu bleiben, gab ihm sogar aus eignen Mitteln Vorschuß zur Anlage eines Färbehauses rc. und bald erhielt Gehrenbeck mehr Arbeit, als er fördern konnte. Nun unterstützte ihn auch die Kommerziendeputation mit einigen hundert Thalern. Sein rastloser Fleis, seine Kenntnisse und der gegründete Ruf von der Güte seiner Rothfärberei, erwarben ihm bald das allgemeine Zutrauen und setzten ihn, binnen 2 Jahren, in den Stand, theils aus eignen Mitteln, theils durch Kredit, den ihm sein reelles Benehmen erwarb, ein groses steinernes Wohn- und Färbehaus zu bauen und

seine Kunst ins Grose zu treiben. Jetzt färbt er jährlich 120,000 bis 150,000 Pfund Garn.

Nach Gehrenbecks Beispiel entstanden bald noch 2 Färbereien dieser Art, welche jährlich ziemlich eben soviel liefern. Die Anlage dieser drei Werke ist fürs Land, und besonders für Chemnitz, von grosem und mannichfachem Nutzen. Bisher wurden nur zum Bedarf hiesiger Manufakturen jährlich im Durchschnitt für mehr als 200,000 Thlr. Türkische Garne eingeführt und jetzt braucht man kaum noch für 10,000 Thlr. Ferner wird nun das Spinnerlohn für solche Garne im Lande verdient und die hiesigen Manufakturen ziehen davon noch den bedeutenden Vortheil, daß jeder Manufakturist sein eignes Garn, und zwar in der Nummer, der Feinheit und Güte, wie er es gerade bedarf, färben lassen kann.

Nicht weit von der Gehrenbeckischen Färberei, in einer reizenden Gegend, welche durch die, seitwärts erhaben liegenden, Klosterruinen noch verschönert wird, steht das kostbare Gebäude der grosen Wöhlerschen Spinnmühle, welche ein geschickter Englischer Mechanikus H. Whitfield*) vor 5 Jahren erst anlegte.

*) Er ist gebürtig aus Eshalt, 10 Engl. Meilen von Leeds und 16 M. von Halifax, wo er eine der größten Spinnmühlen Englands einrichtete und betrieb. Auf Hrn. Wöhlers mittelbare Veranlassung kam er nach Deutschland und baute, von jenem engagirt, schon seit Michaelis 1798 unter seiner und des Hrn.

England hat bisher durch seine Maschinenspinnerei, welche, mit geringer Beihülfe von Menschenhänden, die Garne wohlfeiler und feiner liefert, ungeheure Summen von Sachsen bezogen und bezieht sie zum Theil noch. Diesen ableitenden Geldkanal nun zu verstopfen, das Baumwollgarn in grösserer Menge, als bisher, auch in der Güte des so stark verbrauchten

Kunstm. Daehne Aufsicht, viel Maschinen in Leipzig. Seit 1799 befindet er sich ganz bei Hrn. Wöhler in Chemnitz, und empfängt von dem Kurfürsten einen Jahrgehalt von 1000 Thlr. mit der eidlich übernommenen Bedingung, nur für Sachsen zu arbeiten. Ausser der Wöhlerschen Spinnmühle, legte er für den Hrn. Konser. Min. Gr. v. Einsiedel in Wolkenburg eine Spinnmühle auf Schafwolle an, deren groses eisernes Wasserrad, welches das ganze Werk in Umtrieb setzt, 500 Ztn. wiegt, 32 Schuh im Durchmesser hält, und doch keinen Viertelzoll von seinem Zirkel abgeht. Ferner lehrte er zuerst in Sachsen durch Schiefergebirge wasserfeste Kanäle ziehen, ohne sie mit Quadersteinen auszusetzen und zu verkütten, führte die Anwendung der Diagonalräder ein (mehr davon weiter unten) und legte für die Halbseidenzeugfabrik der Herren Becker und Tröger eine Sengemaschine an. Diese besteht aus Stahlwellen, welche glühend gemacht werden und bei schnellem Ueberlaufen der Zeuge, denselben ganz die rauhe Oberfläche benehmen. Durch dergleichen Maschinen wußten bisher die Engländer ihren Baumwollwaaren eine Glätte zu geben, die den unsrigen durchaus fehlte. Auch will Whitfield iezt eine messingene Mandel zu seidnen Bändern bauen.

Englischen und zwar wohlfeiler zu liefern, wagten es einige Chemnitzer Kaufleute, die Herren Wöhler und Lange in Chemnitz und die Herren Gebrüder Bernhard in Harthau, am Ende des vorigen Jahrhunderts, zwei grose Spinnmühlen nach Englischen Mustern anzulegen — eine Unternehmung, die man in tausend Rücksichten ein ächt patriotisches Wagstück nennen kann. Denn neben den ungeheuern Summen, welche baar verwandt werden mußten und zwar in der Ungewisheit, ob auch der Erfolg den Hofnungen entsprechen werde, hatten die Unternehmer noch mit vielen, ia man kann sagen, unzähligen andern Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Hauptidee gab freilich England. Aber die Ausführung derselben mit Professionisten, die vorher gar keinen Begrif von dergleichen Arbeit hatten, dies und vieles andre blieb eigner Thätigkeit und Beharrlichkeit überlassen. Alle dazu nöthigen Schmiede, Schlosser, Eisen- und Holzdreher, Tischler ꝛc. mußten mühsam zu den neuen Arbeiten erst abgerichtet werden und es verdarb, auch bei dem besten Willen und Bestreben von Seiten der Arbeiter, so manche Maschine wohl mehrmals, ehe sie die gehörige und bei Werken dieser Art höchst nothwendige Vollkommenheit erlangte. Unter vielen hier nicht aufzuführenden Schwierigkeiten spielte auch das Vorurtheil keine unbedeutende Rolle. Dieses glaubte nämlich, (warum? wußte es wohl selbst nicht) dergleichen Anstalten dürften auf vaterländi-

schem Grund und Boden wohl nicht gedeihen — die Garne würden und könnten doch nicht so gut ausfallen, als die Englischen*) ꝛc. Auch verwünschte und behinderte man die Spinnmühlen aus dem grundlosen Grunde, weil sie am Ende unzählige Menschen arbeitlos machen würden, ohne zu bedenken, daß man dadurch nur die Englischen Garne entbehrlich machen und die inländische Weberei desto mehr heben wollte. Kurz es gehörten nicht gemeine Kräfte, verbunden mit einem seltnen Grad von Beharrlichkeit dazu, das angefangne Werk zu vollenden. Und noch sind Kraft und Geduld, aber auch eine von politischen und kriegerischen Hindernissen unangefochtne Ruhe höchst nothwendig, wenn die Pflanzer jenes, mit der Zeit gewis üppigen, Indüstriezweiges, die Früchte ihrer Aufopferungen aller Art in erwünschtem Gewinn und in dem Dank ihrer Zeitgenossen erndten sollen. Der leztere pflegt freilich immer später noch, als der Gewinn, sich einzustellen und bleibt in der Regel — erst den Nachkommen überlassen. Wie dem auch sei. Die vaterländische Indüstriegeschichte wird und mus einst die ersten Unternehmer der Spinnmühlen, aber auch die Regierung, welche sie förderte und nachdrücklich unterstüzte, **) mit besondrer Achtung und Dankbarkeit nennen.

*) Doch hat sich dies Vorurtheil durch die Güte der Garne schon sehr vermindert, ja fast verloren.

**) Nachdem die ersten Versuche gemacht und einige Maschinen in Umtrieb gesezt waren, gab der Kurfürst,

Die Wöhlersche Spinnmühle ist auf Maschinen für Water Twist und die Bernhardische auf Maschinen für Mule Twist, *) jede auf 10 Jahre, privilegirt. Freilich sind diese beiden Werke für Sachsen noch zu wenig, um auf die Einfuhr Englischer Garne merklichen Eindruck zu machen, doch hat sich, bei dem bisherigen Mangel der letztern, ihr Nutzen schon deutlich bewährt und wird, mit dem Verschwinden aller Vorurtheile dagegen, immer deutlicher sich zeigen.

Die Spinnmühle bei Chemnitz besitzt, nachdem Hr. Kaufmann Lange, der sie zur Hälfte mit unternahm, gestorben ist, seit dem 1. Juni 1803 Herr Kaufmann Wöhler allein, welchem auch vorher

auf den Vortrag der Kommerziendeputation, den Unternehmern der Spinnmühle in Chemnitz zur Erweiterung des Gebäudes, zur Vermehrung der Maschinen, besonders für das Krempeln und Vorspinnen der weissen Mazedonischen Baumwolle, einen Vorschuß von 15000 Thlr. nur mit 2 p.C. zu verzinsen und nach und nach in gewissen Jahren zurückzuzahlen. Eben so hat der Kurfürst auch die Spinnmühle zu Harthau mit einem ansehnlichen Vorschuß unterstützt.

*) Water Twist ist stark gedrehtes Garn zur Werfte, das man in England selbst nicht höher, als bis No. 34 bis 36 (nach den Zahlen, die man aufs Pfund rechnet) spinnt, weil es sonst zu leicht reißt. Die Wöhlersche Mühle spinnt gewöhnlich unter No. 30. — Mule Twist ist ein feines, ofnes, weniger gedrehtes Garn, das gemeiniglich zum Einschuß gebraucht und von No. 36 bis 120 gesponnen wird.

schon das Grundstück, worauf sie gebaut wurde, nebst Mühlgraben, Wehren und Dämmen gehörte. Im Febr. 1799 machte man den Anfang mit Grundgraben und Rostwerfen, und legte den 13. März 1799 den Grundstein. Nach 19 Monaten, den 21. Sept. 1800 ward die Spinnmühle feierlich eingeweiht, in Gegenwart aller dazu erbetnen Personen gekrempelt und vorgesponnen und auf 6 Frames (Garnspindeln) sogenanntes Water Twist fein gesponnen. Um der Chemnitz, welche sich nicht weit von der Mühle mit der Gablenz vereinigt, mehr Schuß zum Umtrieb des Werks zu geben, sollte gleich anfänglich ein neues Wehr angelegt werden. Allein, um so manchen Schwierigkeiten auszuweichen, die, wenn sie auch grundlos waren, doch Zeit raubten, wies man dem Flusse, in einer Länge von 882 Ellen, ein ganz neues, in gerader Linie geführtes, mit Weiden ausgeflochtnes Bette an, wodurch nun zum Theil die Stadt, besonders aber die der Spinnmühle nahliegende Raths-Neumühle, vor zu groser Ueberschwemmung gesichert ist. Denn der hier stark gekrümmte Flus verursachte Stauchungen des Wassers, weshalb die Mühle oft feiern mußte und ein andres Strombette schon längst gewünscht wurde.

Das Gebäude ist ganz massiv, 69 Ellen lang, 24 Ellen tief und besteht, ausser dem Erdgeschoß, aus 2 Etagen. Doch sind 3 Treppen hoch unterm Dache auch Spinnsäle zu künftiger Besetzung mit Maschinen eingerichtet. Im Erdgeschoß befinden sich

1.) das grose Hauptwasserrad *) nebst eisernem Kamm- und Stirnrad, welche alle Maschinen der ganzen Mühle treiben **) — 2.) zwei vom Wasser bewegte Drechselbänke zum Fertigen der Spindeln ꝛc. — 3.) Zimmer, wo die Baumwolle gelesen und geschlagen wird — 4.) der Devil oder die Maschine zum Zerreissen der weißen Baumwolle — 5.) Krempel- und Vorspinnmaschinen zur weisen oder Mazedonischen Baumwolle. Diese machen den Anfang des ganzen Maschinenwesens und treiben die Baumwolle durch 26 — 30 Walzen, ehe sie zu Garn versponnen wird. 6.)

*) Es hält im Durchmesser 6 Ell. 9 Zoll und ist 3 Ell. 19 Zoll breit. (Engl. Maas, die Elle 2 Fus 2 Zoll nach unserm Maase.)

**) Die Wöhlersche und Bernhardische Spinnmühlen werden durch Diagonal- oder conische Räder in Umtrieb gesetzt, deren Nutzen äusserst bedeutend ist. Sie vermindern nämlich die Friction, indem sie Schwerkraft und Bewegung auf wenige Punkte concentriren und dadurch zugleich einen leichtern und schnellern Umlauf des Räderwerks befördern. Ihre Wirkung auf horizontal stehende Triebwellen ist in der That sehenswürdig. Die grössern Diagonalräder an den Triebwerken sind von gegossenem Eisen, die kleinern an den Maschinen von Messing. Das Getriebe in der Wöhlerschen Spinnmühle hat grösere Räder und mehr mechanische Zusammensetzung. Die Räder der Bernhardischen Spinnmühle sind kleiner, die stehenden Wellen von gegossenem Eisen. Alles ist hier gedrängter, aber auch symmetrischer und einfacher.

zwei feuerfeste Gewölber zu Niederlagen, und 7.) die Hausmannswohnung — im ersten Stockwerk 1.) die Krempel- Streck- und Vorspinnmaschinen zur feinen gelben oder Westindischen Baumwolle, die Jennys (Handmaschinen) für den Abgang und die weisse Baumwolle, eine Englische Schneidemaschine zu den Messingrädern, eine Schnurmaschine, welche die Schnuren fertigt, die zum Umtrieb der Spindeln gebraucht werden, und die Weifen zum Water Twist— 2.) die Zimmer zur Aufbewahrung der geschlagnen und gelesnen Baumwolle, das Appretirzimmer der fertigen Garne, und eine Englische Sortirwage *) — im zweiten Stockwerk 1.) die Frames zum Water Twist 2.) eine Zwirnmaschine — 3) Wasser Mule oder Batard Mule-Maschinen,**) nebst mehrern Weifen zum Batard Mule Garn.

Das Gebäude zieret ein kleines Belvedere und ein Thürmchen mit Glocke, welche durch 4maliges Anschlagen den Anfang und das Ende der Arbeitszeit verkündigt. Auf dem, mit einer Mauer umgebnen, grosen Hofe befindet sich eine Schmiede nebst Schneidemaschinen zu Schrauben und Muttern, wodurch s

*) Sie ist eigentlich von Elberfeld hieher gebracht worden und dient dazu, sogleich zu bestimmen, wie viel Zahlen gesponnenes Garn auf 1 Pfund gehen.

**) Wie Hr. Whitfield sie nennt, sind eine Art von Mule Maschinen mit 2 Cylindern, die nach dessen Angabe, ein feines Wassergarn, oder eine Mittelsorte zwischen Water und Mule Twist liefern, welche vorher nur von Holywell Douglas et Comp. nach Deutschland geliefert worden.

Schrauben, 2 Zoll lang und ½ Z. dick, in einer Minute geschnitten werden.

Man erstaunt, wenn man in alle diese Säle, Zimmer und Behältnisse tritt und sieht, welche Kraft, besonders, welche künstliche und vielfache Vertheilung derselben durch Maschinen der menschliche Erfindungsgeist dem Wasser abzulocken gewußt hat. Nur das Hauptrad nebst damit verbundnem Kamm- und Stirnrad darf es in Bewegung setzen und den Augenblick geräth vom Erdgeschoß bis unters Dach alles in Leben und Thätigkeit. Hier krempeln, dort spinnen, spulen und weifen — hier drechseln, dort bohren und schneiden Maschinen in Messing und Eisen und zu dem einen, wie zu dem andern, bedarf es nur weniger Hände. Bei den Krempel- Spinn- und Haspelmaschinen z. B. braucht man meist nur Kinder, welche denselben zu Hülfe kommen, die Baumwolle z. B. in blecherne Büchsen leiten, den Faden an der Spindel knüpfen, wenn er zufällig abreißt ꝛc. So kann ein Mädchen viele Maschinen besorgen, und darf sich dabei nicht sonderlich übereilen.

Ohne die Spindeln an den Vorspinnmaschinen, sind iezt (im Febr. 1804) auf den verschiednen Water Twist, sogenannten Batard- und West Spinnmaschinen 2000 Spindeln im Gange. Dazu, wie zu dem ganzen Maschinenwesen, braucht man (iedoch mit Ausschluß der Schmiede, Drechsler, Schlosser, Tischler ꝛc.) nur 60 Personen und darunter 50 Kinder. Denn Menschen und dadurch Arbeitslohn

zu ersparen, ist natürlich der Hauptzweck des Ganzen. Bis iezt liefert die Mühle iährlich 40 bis 50,000 Stück weiß starkes Garn, oder 10 bis 12000 Pfund dergl., ie nachdem die Nummern feiner oder stärker sind, und nachdem viel weisse Wolle gesponnen wird. Das hier gelieferte Garn giebt dem Englischen nichts nach, ia es ist besser und egaler sortirt, auch oft reiner, als so manches Englische. Dafür ward es schon durch ein, von den Obermeistern der Leinweberinnung ausgestelltes Attestat vom 23. Sptbr. 1800 erkannt und seitdem ist das Maschinenwesen, mithin auch das Garn, noch merklich verbessert worden. Vor einigen Jahren besuchten der Prinz Anton mit seiner Frau Gemahlin und der Prinz Xavier die Spinnmühle und bezeugten dem Unternehmer die vollkommenste Zufriedenheit.

Was würde der Erfinder des Spinnrokkens — könnte er vom Staube erstehen — zu einer solchen Spinnmühle sagen? — und wie würde das eiserne Mittelalter — könnte (aber möchte es nie) wiederkehren, darüber urtheilen. — Als Hexenmeister verbrennen würde es die Herren Wöhler, Bernhard und Whitfield — das ist keine Frage.

Chemnitz hat 5 Kirchen, unter welchen die Hauptkirche, St. Jakob durch verschiedne Alterthümer, besonders aber durch 2 Gemälde sich auszeichnet, welche der verst. Sen. und Kaufm. Treffurt auf seine Kosten von Oeser in Leipzig mahlen lies. Das am Hauptaltar zwischen 2 Marmorsäulen stellt die Auferstehung

und das in der Sakristei Magdalenens Salbung der Füsse Christi vor. Das Gymnasium, welches aus 6 Klassen besteht, und eine nicht unbeträchtliche Bibliothek besitzt, zählt ietzt sehr wenig Schüler. *) Unter diesen befand sich einst auch der ietzige Hofrath Heyne in Göttingen, der durch seine Verdienste um die alte, besonders Griechische Litteratur, eben so bekannt als berühmt ist.

Ausser dem Gymnasium, das viel milde Stiftungen genießt, giebt es noch eine beträchtliche Schule in der Vorstadt. Die Armenanstalten sind zweckmäsig. Zu den wohlthätigen Einrichtungen gehört auch ein Holzmagazin für Arme, die öftere Zubereitung Rumfordischer Suppen, der Siechhof zum h. Geist für 10 — 12 alte Frauen und das reiche Männerhospital, dessen Fond so manche gute Anstalt ausführbar machte.

Für den feinern gesellschaftlichen Ton besteht ein sogenanntes Cassino, welches seit 1787 ein eignes Gebäude besitzt. Vor der Stadt giebt es mehrere

*) Kurz vor und nach der Reformation, spielte man in Chemnitz (wie damals in mehreren Städten) auf dem Markte geistl. Komödien, z. B. 1538 die Geschichte Josephs, 1558 die Hochzeit zu Cana ꝛc. Die Schauspieler, Constabler genannt, hatten ihre eigne, schon im 15ten Jahrh. bestätigte Verfassung. Diese Marktkomödien verwandelte der Rektor Koch 1603 in Schulkomödien, die auf dem Gewandhause gegeben wurden und so viel Beifall fanden, daß man oft die Thürwache verdoppeln mußte.

von Natur schöne und zum Theil durch Kunst verschönerte Spaziergänge, wie Sachsensruhe, Leopoldsruhe mit dem Marmordenkmal des Kaufm. Eschke, unter den Linden, auf dem Schlosberg, Kazberg ꝛc. Von letzterm, der viel alte Keller enthält, übersieht man ganz Chemnitz mit seinen Bleichen, Trocknenhäusern, Mühlen ꝛc. und einen grosen Theil der umliegenden Gegend. Zu den schönen und wohlthätigen Anlagen gehört auch Treffurts Brücke über die Chemnitz, welche der verstorbne Treffurt (S. 172) mit einem Aufwand von 12000 Thlr. in der Theurung 1772 — 1773 bauen lies, um dem Armuth Verdienst zu geben.

½ St. von der Stadt liegt an der Leipziger Strase auf einem Berge das alte, iezt kurf. Schloß Chemnitz mit der kurf. Weinniederlage, Amtsfrohnveste und Schuttböden zum Amtszinsgetreide. Auch ist hier eine sogenannte Station, d. h. eine Anstalt, wo auf kurf. Kosten 2 Hengste zur Veredelung der Race in hiesiger Gegend gehalten werden. Die Bauern können ihre Stutten unentgeldlich hier belegen lassen, müssen aber iährlich die besten männlichen Füllen, das St. für 18 — 20 Thlr. dem Kurfürsten überlassen. Bis 1548 stand hier das sogenannte St. Johannis Bergkloster, welches zwischen 1125 — 1136 für Benediktiner, wahrscheinlich von den Herren von Waldenburg, denen die Chemnitzer Gegend damals gehörte, gestiftet wurde. Die Besitzungen desselben erstreckten sich über 2 Meilen im Um-

fange. Der nahe Wald heißt noch der Küchenwald. K. Lothar schützte das neu gestiftete Kloster ganz besonders, gab ihm auch unter andern 1143 einen öffentlichen Markt und alle etwa zu entdeckenden Silberadern oder Salzquellen, die eigentlich der kaiserlichen Kammer gehörten. Dem letzten Abt des Klosters, Hilarius, wiederfuhr die Ehre, daß er 1526 von Herzog Heinrich dem Frommen bei der Geburt seines Prinzen (nachherigen Kurfürsten) August „aus sonderlicher Neigunge" zu Gevatter gebeten wurde.*) Bei Aufhebung des Klosters 1548 ward es in ein Kammergut verwandelt. Die Gebäude verfielen mit der Zeit und jetzt stehen nur noch die Klosterkirche und ein Seitengebäude mit alten Mönchszellen, Kreuzgängen rc. Seit 12 Jahren sind einige neue Wirthschaftsgebäude aufgeführt worden. In der alten Schloß- oder Klosterkirche, wo aller 4 Wochen gepredigt wird, zeigt man eine, aus einem einzigen Eichenstamme, sehr schön gearbeitete Geiselung Christi. Das Ganze hat viel Ausdruck. Ein Kriegsknecht hält Christum bei den Haaren, der andre bindet ihn von hinten, der dritte geiselt und ein vierter windet die Dornenkrone. Diese Geiselung war ursprünglich nur eine eichne Säule im

*) Einer unverbürgten Nachricht zufolge, band der Abt einen Dukaten ein, welchem aber Heinrich dafür einen Pokal voll Dukaten verehrte, mit der Bemerkung, „daß er nicht des Abts Pathengeld, sondern dessen andächtiges Gebet bei dem Gevatterbriefe gemeint habe."

Geiselsaal nahe bei der Kirche, die im 17n Jahrh. von einem Bildhauer bearbeitet und erst gegen 1740 in der Klosterkirche aufgestellt wurde. Die gewöhnliche Angabe also, daß die Eiche in der Kirche selbst gewachsen sei, ist Fabel. Neben der Geiselung in der Wand zeigt man ein sogenanntes Fegfeuer, eine kapellenartige Vertiefung, wo man ein ewiges Sausen hören will — Mitten in der Kirche stellen verschiedne feuchte Flecke eine Art von menschlicher Figur dar, die man aber wohl nur erst dafür erkennt, wenn einem die schauerliche Anekdote aufgetischt worden ist, daß bei einer Vorstellung der Himmelfahrt ein Mönch von der Decke der Kirche herabgestürzt sei, und daß dieser Fleck dessen Figur zeige, die durch nichts sich verwischen lasse.

Auf der einen Seite des Schloßbergs liegt die sogenannte Klostermühle und am Fusse desselben ein groser und fischreicher Teich. Vom Schloßberge genießt man einer treflichen Aussicht auf Chemnitz mit seinen Umgebungen. Ausser dem genannten Teiche, giebt es noch 3 kurfürstliche beim D. Gläsa und der Chemnitzer Rath besitzt ebenfalls schöne Teiche.

Im Zeisigwald zwischen Chemnitz und Wiesa (D.) hat der verst. Treffurth (S. 172) beim sogenannten Goldbrunnen ein Japanisches Lusthaus, eine Küche für Jedermann mit angeschmiedeten Eisentöpfen, Bänke und Tische, Alleeen ꝛc. anlegen lassen. Allein Raubgier und Muthwillen haben dem guten Willen des Stifters dieser Anla-

gen sehr schlecht vergolten, das Geschirr weggenommen, die Bänke zerschlagen ꝛc. Im Zeisigwalde giebt es 10 Steinbrüche, wo Werkstücke zum Bauen, Tröge ꝛc. gebrochen werden, die man in die umliegende Gegend, auch nach Marienberg, Schneeberg, Zschopau, Altenberg ꝛc. vertreibt. In einem 11ten, nämlich im sogenannten harten Bruche, kaum 100 Schritte von einem weichen, brechen Steine zum Strasenbau, nämlich Quarz mit einer Thonmasse überzogen. Ueberhaupt giebt es in diesem Amte noch mehrere Sandsteinbrüche, die zum Theil schon 40 — 50 Ell. tief ausgearbeitet sind. Die Steinbrecher sind nicht zünftig, aber die Steinmetzger. Diese hielten sich sonst zur Zunft in Penig, haben aber seit 4 Jahren eine eigne in Chemnitz errichtet.

In Rotluf, Niederrabenstein und Draisdorf giebt es auch beträchtliche Kalkbrüche. Der Draisdorfer Bruch ist besonders merkwürdig, denn er besteht aus einer Reihe, gleich Gewölbern, ausgearbeiteter Höhlen. Um die Felsendecke zu erhalten, hat man grose Pfeiler stehen lassen, die dem Eingange ein schauerliches Ansehen geben.

Ausser verschiednen Halbedelsteinen, wie Steinmark, Jaspis, Karneol, Kalzedon, Amethyst, Achat ꝛc. findet man in hiesiger Gegend auch häufig Versteinerungen, besonders in der Gegend von Hilbersdorf, Ebersdorf und Altendorf, versteinertes Holz, bisweilen Klötze von mehrern Zentnern, ja sogar ganze Bäume. So zeigt man z. B. im Na-

turalienkabinet zu Dresden einen, bei Hilbersdorf gefundnen, mit Wurzeln und Aesten versteinerten Baum, dessen Stamm über 2 Ell. stark ist. Für besonders merkwürdig hält man den sogenannten Staar- oder Augenstein, ein versteinertes Holz, dem man bis iezt noch nicht absehen konnte, zu welcher Holzart es ehemals gehört habe.

Auf den umliegenden Dörfern wird ausser Feld- besonders Leinbau, Spinnerei in Flachs und Baumwolle, Weberei und Strumpfwürkerei getrieben, leztere am stärksten in Reichenbrand, Grune, Mittelbach, Wüstenbrand, Jahnsdorf und Adorf, wo überhaupt viel Handelsleute wohnen, die auf Messen und Märkten starke Geschäfte machen. In Leukersdorf, Reichenbrand, Wüstenbrand, Mittelbach, Pleisse rc. wird neben der Strumpfarbeit, viel grobe Leinwand gefertigt und theils zu Zelten und Kitteln für die Armee verbraucht, theils zu Segeltüchern, besonders nach Dänemark und Schweden, versendet. Auch treiben diese und die benachbarten Dörfer starken Breter- Latten- und Getreidehandel. Auf einigen Amtsdörfern, z. B. in Alt-Chemnitz, Jahnsdorf, Reichenbrand, Grune, Wüstenbrand, Kändler giebt es Bleichen. Ausser den genannten sind die

1. Merkwürdigsten Amtsdörfer

disseits der Chemnitz: Altchemnitz (600 E.) nahe bei der Stadt, hat ausser der Bleiche eine Papier-

und Mahlmühle. — Glösa (S. 176) an der Chemnitz, hat eine geschmackvoll reparirte Kirche. Der hiesige Pfarrer heißt auch Schloßprediger, weil er aller 4 Wochen in der alten Schloßkirche (S. 175) predigen mus. Die Dörfer Glösa, Furth, Borna, Draisdorf und Hennersdorf oder Haynersdorf nennt man den Blankenauer Grund, wahrscheinlich nach dem alten Schloß Blankenstein, von welchem hie und da noch Spuren sich zeigen. — Hilbersdorf (S. 178) — Zu Oberhermersdorf gehört das sogenannte breite Lehn oder 6 Feuerstellen mit 3 Freibauern.

Jenseits der Chemnitz liegen: Niklas Gasse, dicht bei Chemnitz, welches vorstädtische Rechte und 1 Walkmühle hat, die von der Pflugbeilschen Fabrik gebraucht wird.

In Reichenbrand wird iezt eine sehr grose und schöne Kirche gebaut, welche die Aufmerksamkeit aller Reisenden anzieht und als Muster einer zweckmäsig gebauten Dorfkirche dienen kann. — In Jahnsdorf (S. 178) an der Würschnitz, über welche eine bedeckte Brücke führt, ist ein schönes, mit grosen Freiheiten begabtes, Lehngericht. Das merkwürdigste Dorf ist

Hartha an der Würschnitz, die mit der Zwönitz sich vereinigt und dann die Chemnitz heißt. Hier befindet sich in einem romantischen Thale die grose Spinnmühle der Herren Gebrüder Bernhard, (S. 165) welche am Ende des vorigen Jahrh. ge-

gründet, wegen der vielen dabei zu überwindenden Schwierigkeiten erst 1802 vollendet ward und ietzt zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht ist, daß sie den Englischen Mühlen dieser Art nichts nachgiebt. Die Direktion bei Anlage der Maschine führte Herr Karl Friedrich Bernhard selbst und widerlegte dadurch am sprechendsten ein, leider! eben so gemeines als schädliches Vorurtheil, daß nur Ausländer Indüstrieanlagen von Bedeutung einrichten können. Auch dirigiren die Unternehmer das Ganze selbst, und verschaffen sich dadurch, neben so manchem leicht zu berechnenden Vortheil, besonders den der Unabhängigkeit von fremdem Einflusse. In dem grosen, neu und massiv angelegten Hauptgebäude sind ietzt, mit dem Erdgeschoß, 5 grose Säle förmlich zum Maschinenwesen eingerichtet, und seit vorigem Sommer ist noch ein Gebäude angefangen worden, davon man ⅓ zum Wohnen einrichtet, weil einer der Herren Gebr. Bernhard, zu besserer Direktion des Ganzen, sich in Hartha beständig aufhält. Gegenwärtig (im Febr. 1804) sind im Umtriebe 36 Spinnmaschinen, iede zu 204 Spindeln (also 7304 Spindeln) 24 Krempel-, mehrere Streck- und 11 Vorspinnmaschinen von verschiedner Benennung, mit einer beträchtlichen Zahl Weifen und Vorspinnspuhlen. Noch wird das Maschinenwesen immer mehr erweitert, und wenn man das ganze Personale zum fernern Maschinenbau und zum Betrieb der gegenwärtigen Maschinen rechnet, so wird nicht viel an 200 Personen fehlen. Vor der

Hand liefert die hiesige Spinnmühle nur Mule Twist, weil diese Art von Englischem Garn in Sachsen und Deutschland überhaupt am meisten gebraucht wird. Die ietzigen Maschinen spinnen iährlich, wenn nämlich die Arbeiter dabei thätig sind, 70 — 80,000 Pfund Garn von N. 40 bis 80, wenn es aber feiner ist, natürlich weniger. Das hiesige Garn wird, wegen seiner Gleichheit im Faden und richtigen Weife, von den Fabrikanten selbst dem Englischen vorgezogen und ist deshalb immer voraus in Menge bestellt. Auch hier wird, wie bei der Wöhlerschen Spinnmühle (S. 163) die rohe Westindische Baumwolle erst geschlagen, gereinigt und locker gezupft, dann gekrempelt, ferner auf 3 verschiednen Vorspinnmaschinen immer mehr und mehr gedehnt und vorgesponnen, zulezt aber auf den eigentlichen Spinnmaschinen zu bald stärkeren, bald feineren Faden, nachdem die Wolle beschaffen ist, versponnen. Das Ganze treibt ein einziges groses Wasserrad, an welchem ein von Eisen gegossenes conisches Kammrad mit eiserner Welle befestigt ist, das eine stehende eiserne Welle in Bewegung sezt. Alle Maschinen arbeiten von selbst, so daß Menschenhände nur das Materiale zulangen und das Verarbeitete ordnen, leiten oder wegnehmen dürfen und man weis Alles, selbst den Abfall der Baumwolle zu benutzen. Das ganze ungeheure Werk ist in allen seinen Theilen so gut gearbeitet, daß nur selten etwas schadhaft wird. Die sanfte gleichförmige Bewegung aller Maschinen, die unbegränzte Genauigkeit und Regelmäsigkeit, nach

welcher alles eingerichtet ist und womit das ganze Werk betrieben wird, zwingt gleichsam zur Bewunderung. Auch hier giebt es, wie bei der Wöhlerschen Spinnmühle (S. 170) im Erdgeschoß eine Menge eiserner Drehbänke, Schneide- Cylinder- und andre Maschinen, welche das Wasser in Bewegung setzt und woran beständig viel Schlosser, Eisendreher, Messing- und Stahlarbeiter, Drechsler und Schmiede arbeiten, weil die Unternehmer auf die höchstmöglichste Vermehrang der Spinnerei täglich bedacht sind.

Die Arbeiter beider Spinnmühlen sind zur Geheimhaltung des Maschinenwesens eidlich verpflichtet und auf bestimmte mehriährige Kontrakte angenommen. Ohne Vorwissen des Justizbeamten dürfen die Spinnmühlen keinem Fremden gezeigt werden.

2. Merkwürdige Rittergüter

diesseits der Chemnitz. Burkersdorf, ein Marktflecken, wo g. 30 Leinweber wohnen, die groben Sackzwillicht, streifigen Drillicht u. dergl. ohne Innungsprivilegien fertigen dürfen.

Jenseits der Chemnitz: Claffenbach an der Strase nach Annaberg mit einer Posthalterei — Schöna am Koppelbach, wo viel Spinner und Würker wohnen, hat eine Ziegelscheune, welche die besten Ziegel der ganzen Gegend liefert. — In Niederrabenstein wohnen viel Strumpfwürker — Oberrabenstein hat ein Schloß auf einem Felsen und starke Schäferei. — Neukirchen, wozu Claffenbach, Stelzendorf und Burkersdorf gehö-

ren, sonst ein Klostergut, nachher ein Kurfürstl. Amt, hat ein Schloß — In Limbach, wozu 5 Dörfer und 3 Dorfantheile gehören, wurden sonst viele seidne Strümpfe und Handschuhe aller Art fabrikmäsig gewürkt. Diese Manufaktur gründete im Anfange des vorigen Jahrhunderts David Esche, ein Bedienter des Hrn. v. Schönberg, dem Limbach gehörte. In Dresden, und zwar in Friedrichstadt, war nämlich damals der einzige Seidenstrumpfwürkerstuhl in Sachsen, den ein Franzose angelegt hatte. Esche, ein gelernter Strumpfwürker, wird von seinem Herrn, den der Landtag nach Dresden gerufen hatte, in die Fabrik geschickt, ein Paar seidne Strümpfe zu kaufen. Dabei sieht er denn den Stuhl und die Arbeit, merkt sich alles genau und beschließt auf der Stelle, künftig in Limbach auch dergleichen Arbeit zu liefern. Um aber seiner Sache gewis zu seyn, weil er auf den ersten Blick doch nicht alles merken konnte, entdeckt er sich seinem Herrn und bittet, daß er ihm noch einmal Gelegenheit, zu dem Französischen Seidenwürker zu gehen, verschaffen möge. Es geschieht, Esches Gedächtnis und mechanisches Talent faßt alles gut. Er baut glücklich einen Stuhl, wird von seinem Herrn entlassen und unterstützt und — in wenigen Jahren blüht durch seine Betriebsamkeit in Limbach eine Manufaktur, die iährlich bei gutem Vertrieb für 10,000 Thlr. Seide verbrauchte. Noch iezt wird dieser Nahrungszweig, der 1764. 80 Meister beschäftigte, zum Theil von Esches Nachkommen getrieben. Auch hat seit kurzem Hr. Kaufmann Bei

nedikt aus Annaberg angefangen, die Seidenmanufaktur zu beleben. Hier und in Dorotheen- und Helenenburg (2 von der neulich verstorbnen Besitzerin von Schönberg angelegte und nach ihren Vornamen benannte Dörfer) werden ietzt nicht blos ganz- sondern auch halbseidne und baumwollne Strumpfwaaren gefertigt und zwar meist für Verleger, welche deshalb mehrere schöne Häuser mit Färbereien und andern Fabrikanlagen gebaut haben. In hiesiger Gegend bricht Serpentinstein, in grösern Blöcken, als bei Zöblitz, auch zum Theil von lebhafteren Farben. Allein zum Bearbeiten ist er nicht so tauglich, als der Zöblitzer.

13. und 14. Die Aemter Frankenberg und Sachsenburg.

sind von keinem großen Umfange, haben viel Waldung, über 6200 E. und übrigens ziemlich dieselbe ökonomische Beschaffenheit, dieselben Erwerbzweige, wie das Amt Chemnitz. Bis 1609 gehörten sie der Schönbergischen Familie, welcher Joh. Georg I. dieselben abkaufte. 1633 wurden beide Aemter vereinigt und stehen unter Aufsicht des Chemnitzer Amtmanns.

13. Das Amt Frankenberg

enthält über 4600 E. und 1 Stadt mit 4 Dörfern, 2 amtssässigen Güthern und 2 Vorwerken. In manchen Angelegenheiten rechnet man dazu auch einbezirkt das Rittergut Lichtenwalde, welches überhaupt aber zum Augustusburger Amte gehört.

Frankenberg (Bgst. über 420 H. und gegen 3500 E. der Sitz eines Hauptgeleites, einer Amts-Land- und Trankstener- auch Impost und einer Kammerintraden, auch General- und Landaccis-Hauptein-nahme) in einer reizenden Aue an den Ufern der Zschopau, über welche eine Fähre und Kähne führen, hat ein neues und einladendes Ansehen, denn seit 3 grosen Bränden (1786. 1788 *) 1792) ist alles schöner, regelmäßiger und massiver aufgebauet, auch die Zahl der Häuser überhaupt gestiegen. Nach dem letzten Brande gab der Kurfürst der Stadt grose Unterstützungen. Die abgebrannten Weber erhielten auf Bitte und Vorstellung des Justizbeamten, eine beträchtliche Summe geschenkt, wofür sie sogleich Weberstühle, Zeuge und Garne sich anschaffen und arbeiten mußten. Eben so reichte der Kurfürst auch den Kaufleuten und Verlegern bedeutende Vorschüsse, damit sie den Abgebrannten Arbeit geben, sich wieder anbauen und Handel und Gewerbe aufs neue schwunghaft betreiben konnten. Kurz es wurde unter Aufsicht und Mitwirkung des Beamten und des Stadtrathes, gleich nach dem Brande alles wieder in Thätigkeit gesetzt. Kein Abgebrannter ging betteln, keiner legte sich auf die faule oder liederliche Seite, ieder verdoppelte Betriebsamkeit und Fleis und an Gelegenheit zum Verdienst fehlte es nicht, weil, ausser den genannten Vorschüssen und Ge-

*) Damals, wo 125 H. und 21 Scheunen abbrannten, bekam sie über 70,700 Thlr. aus der Immobiliar-, und 30,000 Thlr. aus der Mobiliarbrandkasse.

schenken des Kurfürsten, auch aus der Brandassek. Kasse grose Summen der Stadt zuflossen.

Die sonst so blühende Wollzeugmanufaktur, welche von Meister Rokard, durch Unterstützung einer Fr. Brigit. v. Schönberg, 1558 gegründet ward, auch nach und nach ausserordentlich stieg, *) ist iezt besonders durch die Englischen feinen Waaren bis auf einige Stühle herabgesunken und dafür nun die Baumwollmanufaktur desto blühender und einträglicher. Man fertigt hier fast lauter ordinaire und Mittelkattune, auch bunte Tücher. Wie sehr dieser Indüstriezweig gestiegen ist, sieht man daraus, daß von Ostern bis Michaelis 1801 g. 12000 St. baumwoll-

*) Rokard hatte in Antwerpen gelernt und brachte das erste Model einer Zwirnmühle als Handwerksbursche im Ränzel mit nach Frankenberg. Als er diese, in seinen Augen und auch in der That grose Herrlichkeit auspackte, lachte man darüber und meinte, daraus könne kein Mensch klug werden. Aber Rokard machte doch seine Mitbürger daraus nicht blos klug, sondern auch wohlhabend. Einer alten handschriftl. Nachricht zufolge, besah Kurfürst August diese Zwirnmühle, lobte den Erfinder und klopfte ihm auf die Achsel mit der Bemerkung: Hätt' ich doch ein Schock solcher Zwirnmüller in meinen Landen! Die ersten Zeugweber nannte man Grobgrünmacher, weil sie meist Grobgrün (nachher Berkan genannt) fertigten, ein Fabrikat, wozu vielfacher Einschuß kam. Erst als man immer mehr neue Zeuge von wollenem und leinenem Garn lieferte, nannte man sie Zeug- und Leinweber.

ne Waaren mehr, als in demselben Zeitraum 1800; und 1802 wieder g. 4000 St. mehr als 1801 gefertigt wurden. Es giebt 9 Kattundruckereien, die ihre Waaren selbst vertreiben, mit 152 Tischen und beinahe 500 Arbeitern, und gegen 500 Leinweber mit beinahe 700 Stühlen, welche in und ausser Sachsen beträchtliche Geschäfte machen. Vor 15 — 20 Jahren wurde hier nur wenig Kattun gedruckt und 1799 druckte man schon gegen 42000 und 1802 g. 45000 und 1803 g. 50000 St. Die Wagnerische Ledermanufaktur liefert Leder, das fast dem Engl. gleich kommt. Ausserdem sind Handwerke (über 150 Meister), Bleichwesen, Spinnerei, Feldbau, Viehzucht und Brauerei die Hauptnahrungszweige. Der Bergbau auf Kupfer ist unbedeutend und wird auf den Kommunzechen im Sachsenburger Revier, aber ohne Erfolg nur auf Hofnung betrieben. 1559 entdeckte man bei Frankenberg Steinkohlen, welche man aber bis ietzt nicht benutzt hat, weil der Gang nicht mächtig genug ist, mithin die Kosten nicht tragen würde.

Frankenberg zeichnet sich durch Polizeianstalten vor andern dergleichen Städten sehr vortheilhaft aus. Wer z. B. einem Bettler etwas giebt, wird um 20 Gr. gestraft. Die Stadtarmen verpflegt man aus einer Kasse, wozu ieder Bürger wöchentlich beiträgt. Zu gewissen Zeiten halten Deputirte, von Feldbesitzern begleitet, einen Umgang zur Besichtigung der Reinsteine, damit sie nicht verrückt werden können. Mehrere nützliche, auf das Wohl der Bürger abzweckende Anstalten, verdankt Frankenberg vorzüg-

lich der Einwirkung des Justizbeamten. Es giebt hier mehrere, von einer Wittwe v. Schönberg gestiftete Stipendien für (besonders aus den Aemtern Frankenberg und Sachsenburg gebürtige) Theologen. Diese milde Stiftung ist durch gute Verwaltung so gewachsen, daß iezt 6 bis 8 auch mehr Stipendiaten iährlich 30 Thlr. bekommen, da sonst nur 2 höchstens 20 Thlr. erhalten konnten. Daneben werden aus demselben Fond noch Kinder mit Büchern und Schulgeld versehen.

14. Das Amt Sachsenburg

enthält 1 kurfürstl. Schlos, 5 Dörfer, 2 Vorwerke und über 1600 Einw. Das Schlos

Sachsenburg liegt äusserst romantisch auf einem Thonschieferfelsen an der Zschopau, und ist der Siz des Justizamtes, welches, ob es gleich unter der Direktion des in Chemnitz wohnenden Beamten steht, doch hier eine besondere, beständige Expedition hat. Auch wohnt der Rentbeamte daselbst. Rechts im Thale liegt das Fischerhaus an einer grosen Mahl- und Bretmühle, links stellen Wälder und fette Triften, der Schilfsteich, Frankenberg und Lichtenwalde dem Auge sich dar und beständiges Leben giebt dieser schönen Landschaft die Zschopau, über welche nach Merzdorf zu eine Fähre geht und auf welcher bei hohem Wasser geflößt wird. Das Schlos verdankt seine Entstehung der reichen Ausbeute, welche die Schönberge aus dem Schneeberger Bergbau zogen,

Einer alten Steinschrift zufolge vollendete es Kaspar von Schönberg 1488. Wahrscheinlich gründete man es aber auf Ruinen einer alten Veste, die einst im 10ten und 11ten Jahrhundert zur Bändigung der Serben angelegt wurde.

Das Schlos hatte sonst starke Mauern und Gräben, die aber ziemlich eingegangen sind und bestand aus dem hintern, dem mittlern Schlosse, welche durch eine Zugbrücke verbunden waren, und dem vordern Hofe, wovon aber nur noch ein einziges massives Gebäude mit gebrochnen Ecken steht. Johann Georgs I. Wittwe, Magdalene Sybille, die es nebst Kolditz zum Wittwensitz bekam, hielt sich bisweilen hier auf. Aus Liebe zu ihr, weil sie die Unterthanen wie Mutter behandelte, benamseten die damaligen Bauern ihre Töchter meist Sybillen. Ein Name, der noch iezt in dortigen Gegenden sehr gebräuchlich ist. ¼ St. vom Schlosse liegt das D. Sachsenburg. Dem Schlosse gegenüber erhebt sich der

Treppenhauer, ein Thonschieferberg, wo man die Schlösser Augustusburg, Sachsenburg und Lichtenwalde, mehrere Dörfer und einen grosen Theil des reizenden Thals übersehen kann, welches die Zschopau durchströmt. Hier soll zu den Zeiten Friedrichs des Rothbarts, im Anfange des 13ten Jahrh., die berühmte Burgwarte Gozne gebaut worden seyn. Wenigstens finden sich Spuren von Gräben, Wällen ꝛc. Sonst war hier ein ergiebiges Silber- und

Kupferbergwerk. Jetzt baut man nur noch in dem Gebirge gegenüber Segen Gottes Fundgrube.

15. 16. 17. Die Aemter Grünhain mit Schlettau und Stollberg

stehen unter einem Justizamtmann und enthalten über 26000 E. Der Boden ist bergig und steinig, grosentheils mit Wald bedeckt und also zum Ackerbau nicht tauglich. Doch wußte der ietzige Hr. Amtmann Herrmann in Pirna, binnen den 5 Jahren, als er noch Amtmann in Grünhain war, die Einwohner, weit mehr, als sonst, zur Kultur des Bodens, besonders zum Säen des Winterkorns, zum Erbsenbau, zur Obstbaumzucht, zum Anbau von Küchengewächsen und Futterkräutern, auch zur Bienenzucht zu bewegen. Freilich fand er im Anfange Mistrauen und Widerspruch; allein mehrere glücklich ausgefallne Versuche brachten die Ungläubigen und Widersprecher bald zum Schweigen. Als Herrmann 1791 abging, waren schon über 100,000 iunge Obstbäume gesetzt. Auch lies er die Strasen bessern und mit Bäumen bepflanzen (die aber leider Muthwille und Bosheit größtentheils zerstört haben) suchte dem Bettelwesen zu steuern, und sorgte dafür, daß die Kinder fleisig zur Schule gehalten wurden. Diese und mehrere gute Anstalten sind zum Theil noch wirksam. Die Hauptnahrungszweige beider Aemter bestehen in Bergbau, Eisenarbeiten, Klöppeln und Weberei.

15. 16. Das Amt Grünhain mit Schlettau enthält 5 Städte, 29½ D., 1 Vorw. und über 18200 Einw. In

Grünhain (Bgstd. 147 H. üb. 900 E., Siz des Amtes) sind Landwirthschaft, Klöppeln, Brauerei (iezt stärker als sonst, g. 300 Fß.), Verfertigung von Blechlöffeln, Schwarzblechwaaren, Zwecken und Nägeln die vornehmsten Indüstriezweige. Unter den Handwerkern (g. 100) sind die Eisenarbeiter die zahlreichsten. Auch giebt es hier 2 Sammetwürker. Sonst hatte die Stadt eine Lotterie, durch deren Hülfe eine neue Schule gebaut wurde. Im Jahr 1238 ward hier vom Meisn. Burggr. Meinher dem Aeltern ein dem h. Niklas geweihtes Cisterzienser Kloster gestiftet, das durch fromme Stiftungen nach und nach grose Reichthümer und Besitzungen erwarb; denn die Gränzen desselben gingen auf der einen Seite bis 1½ M. unter Zwickau, auf der andern etliche Meilen weit in Böhmen. Die Hussiten hauseten hier 1429 fürchterlich, schlugen die Mönche tod, oder schleppten sie mit fort, rissen die Gebäude nieder ꝛc.*) Nach der Reformation ward das Kloster (1536) aufgehoben und in ein kurf. Amt verwandelt, das noch iezt seinen Siz in den ehemaligen Klostergebäuden hat. Der dazu gehörige sehr grose

*) Auf ähnliche Art hauseten sie überall in hiesigen Gegenden. In der Kirche zu Elterlein bewahrte man lange einen ganzen Kasten voll Pfeile, die sie nach dasigen Bürgern geschossen und welche man nachher aufgelesen hatte.

Garten enthält noch ganz den Umfang des ehemaligen Klostergartens. Das Klostervorwerk ward 1552 (d. 31. Jan.) für 3000 Gülden 20 Grünhainer Bürgern überlassen, welche noch ietzt die Zwanziger heissen, einen besondern Richter oder Vorsteher ihrer Laden, einen eignen Hirten haben und beim Amte die Lehn suchen müssen.

Die bekannten, von Münzern angezettelten Bauernunruhen im 16ten Jahrh. weckten auch im Erzgebirge, besonders aber in den Grünhainer Amts- und Klosterdörfern einen heftigen Frei- oder Frechheitsschwindel, der desto gefährlicher ward, weil mit den Grünhainern auch die Schönburger, Zwickauer, Wolkensteiner und Marienberger Bauern und Bergleute sich verbanden. Verheerend wälzte sich gleichsam diese Pöbellauwine von Ort zu Ort. Man riß Häuser und Schlösser nieder, zerschlug in andern Thüren, Fenster und Oefen, veriagte Edelleute und Pfarrer, mordete und plünderte, fraß und sof sich toll und voll, sprach Herren und Obrigkeiten, kurz aller Welt Hohn und — kroch einige Wochen drauf de- und wehmüthig zu Kreuze, als Ernst von Schönburg, Kurfürst Johann mit seinem Prinzen Joh. Friedrich, die Herzoge Georg und Heinrich, die Rebellen zur Rede setzten. Viele wurden geköpft, *) die meisten aber, aus Schonung gegen ihre Einfalt, nur mit Gefängnis oder an Geld und Gut gestraft und manche mußten die Mau-

*) Ernst v. Schönburg lies in Hartenstein und Elterlein 12 köpfen und einen sogar, an der Strase bei der rothen Sehme, spiesen.

ern und Häuser selbst wieder bauen, die sie, im Taumel der Freiheitslust, niedergerissen hatten.

Zwischen Grünhain und Schwarzenberg liegt in waldiger Gegend der Fürstenberg, der sich von Waschleithe bis Wildenau erstreckt, *) ein in der Sächsischen Geschichte äusserst denkwürdiger, Ort. Denn hier war es, wo der durch Kunz von Kaufungen (1455) entführte Prinz Albrecht von dem wackern Köhler, Schmid, nachher Triller genannt, befreit wurde. Hungrig und durstig bittet nämlich der Prinz Kunzen um Nahrung und Ruhe. Dieser läßt ihn Erdbeere suchen. Des Köhlers Hund wittert die Fremden, bellt und lockt so den Köhler herbei, der, vermuthlich durch das Sturmlauten in Geier (I. 246) und noch mehr durch des Prinzen köstl. Anzug aufmerksam gemacht, den Ritter trotzig fragt, was er

*) Auf demselben befindet sich der Fürstenbrunn, aus welchem, wie man glaubt, der Köhler einen frischen Trunk für den halb verdursteten Prinzen holte. Noch findet man hier und am Fus des Bergs Spuren alter Meilerstätten. Nach den neuern Untersuchungen, welche Hr. P. Schreiter in Elterlein über den Prinzenraub angestellt hat, glaubt derselbe den Ort der Befreiung nicht weit von einer Quelle, der Oswaldskirche gegenüber, angeben zu können. Uebrigens gehörte der Fürstenberg zu der damaligen Grafschaft Hartenstein und lag, weil Schwarzenberg damals noch zu Böhmen gehörte, hart an der Böhm. Gränze.

mit dem Knaben vorhabe. Kunz giebt ihn für einen entlaufnen Buben aus, verwickelt sich aber im Fortgehen und Sprechen mit den Sporen im Gesträuche und fällt. Indes entdeckt sich geschwind der Prinz dem Köhler. Natürlich kömmt es nun zum Handgemenge. Der Lärm lockt des Köhlers Frau herbei; diese schlägt mit dem Schörper, einem grosen breiten Messer, auf die Holzaxt, das gewöhnliche Noth- und Hülfszeichen im Walde. Sogleich eilet alles mit Schürbäumen und Aexten herbei. Kunz wird gefangen, und dem Abt zu Grünhain Liborius ausgeliefert, der den Prinzen stattlich bewirthete und unter sicherm Geleite, nach Altenburg zur Kurfürstin sandte. (Von der Befreiung des Prinzen Ernst, s. Hartenstein.) Im J. 1480 besuchte Herz. Albrecht den Fürstenberg, um selbst an dem Orte seiner Errettung Gott zu danken. In Elterlein lebte damals noch Urban Schmid, (der als Köhlerbursche am Tage der Befreiung des Prinzen Brod, Salz rc. aus Geier geholt, auch Nachricht von der Ursache des Sturmlautens in Geier mitgebracht hatte,) und die Köhler Wyland und Fischer, welche Kunzen mit gefangen nehmen halfen. Diese 3 Männer mußten Herz. Albrecht nach dem Fürstenberg führen, um ihm genau den Ort seiner Errettung zu zeigen. Albrecht beschenkte reichlich das schwarze Kleeblatt und reisete dann nach Geier, die zersprungne Glocke zu besehen. Nicht weit vom Fürstenberge ist ein Kalkbruch, wo der schönste weisse Marmor bricht, der aber durch einen Ritter von Elterlein im 16. Jahrh.

ziemlich ruinirt ward. Wie es heißt, will man iezt von Marmor aus ienem Bruche an dem Fürstenberge ein, auf Albrechts Befreiung sich beziehendes, Denkmal setzen. Möge es bald zu Stande kommen! *)

In geringer Entfernung vom Fürstenberge auf Raschauer Gebiet, liegen einige berühmte Bergwerke: die Katharina, wo immer noch, wenn gleich nicht mehr so glücklich als sonst, auf Silber gebaut wird, und gleich daneben, Stamm Asser am Graul, wo man Schwefel- und Vitriolkiese findet, die auf dem Schwefel- und Vitriolwerk, Silberhofnung bei Beierfeld, verarbeitet werden. 1802 legte Hr. Köhler, der Besitzer dieses Werks, auf dem Graul ein ganz neues Arsenikwerk an.

Nicht weit von hier, im D Waschleithe, stehen die Gemäuer einer Kirche, welche Kaspar Klinger,

*) Sonderbar genug fehlt es in unsern Wäldern nicht an Denksteinen, welche die Niederlage groser Eber, Hirsche ꝛc. beurkunden. Auch giebt es hie und da Monumente, ohne welche die Geschichte nicht viel einbüssen würde. Selbst dem grosen Spitzbuben, Nikol List, ist bei Beutha, wenn gleich ein Schand- doch immer ein Denkstein gesetzt Der Fürstenberg aber und die Prinzenhöhle bei Hartenstein, Orte, wo die Ahnherren der ganzen Ernestinischen und Albertinischen Linie in Räuberhänden sich befanden, sind bis iezt ohne ein, des Gegenstandes würdiges, Denkmal geblieben.

ein reicher Bergherr in Elterlein, anlegen und dem heiligen Oswald widmen wollte. *) Allein die Reformation hinderte den Kirchenbau, die angefangnen Mauern blieben stehen und werden seitdem in verstümmelter Sprache die Dusels- (auch Teufels-) Kirche genennt. 1795 fand man hier in einer Urne Brakteaten.

Schlettau (Bgst. 126 H., g. 800 E.) in Urkunden Sleta und Sletin, auch die Slete genannt, gehörte sonst den Schönburgen, kam aber im J. 1413 nebst Kraenzagil (Kranzahl) Königswalde ꝛc. durch Tausch an den Abt zu Grünhain. Es liegt in einem mit Wäldern umgebnen Thale und nährt sich besonders von Landwirthschaft, Brauerei (g. 120 Fß.) etwas Bergbau auf Silber und Zinn, Klöppeln, Spitzenhandel und Posamentirarbeit (27 Mstr.) Das ehemalige hiesige Schlos, welches von den Landesherrn, der Jagd wegen, oft besucht und bis 1787 von einem Oberforstmeister (iezt in Schneeberg) bewohnt wurde, ist, weil es größtentheils verfallen war, 1797 gegen einen iährlichen Erbzins (28 Thlr. 12 gr.) an einen Privatmann verkauft worden, der es reparirt und ein neues Gebäude dabei

*) Vielleicht mit zur Entsündigung für eine Mordthat, die er und sein Bruder an dem Bergmeister Götterer in Elterlein verübt hatten und wofür sie — ein Charakterzug damaliger Justiz — 12 silberne Schocke, 50 Harnische und Krebse, viele Büchsen und Bogen geben, Seelbäder stiften, und nach Rom wallfahrten mußten.

angelegt hat. — Nur $\frac{1}{2}$ Stunde von Annaberg liegt

Buchholz an der Sehma*) (Bgst. 183 H., $58\frac{1}{2}$ wüste Baustellen, über 1500 E.) das sonst St. Katharinenberg im Buchholz hies, weil die ersten Kolonisten die heil. Katharina zur Schutzpatronin wählten. Wahrscheinlich entstand der Ort zu Ende des 15. Jahrh. und zwar, wie fast alle erzgeb. Städte, durch den Bergbau. Denn schon 1501 gab die Zeche St. Konrad auf den Kux 80 Speziesthlr. Ausbeute. Bis 1553 war hier ein Bergamt, das aber damals zum Annaberger geschlagen wurde. Noch baut man zwar auf Silber, Kobalt und Zinn, aber ohne Ausbeute. Seit 1790 sind gegen 30 neue und ganz massive Häuser gebaut worden. Der Schottenberg, an und auf welchem die Stadt liegt, soll und mag wohl auch seinen Namen von Schottländern haben, die des Bergbaus wegen, daselbst sich niederliesen. Unter den hiesigen (g. 400) Professionisten sind die Posamentirer die zahlreichsten. Die Bandmanufaktur, welche 1589 durch Georg Einenkel gegründet ward, beschäftigt iezt 218 Mstr. (mit 90 Gesellen und g. 350 Stühlen), welche ihre Waaren ausser den Messen zu Leipzig, Frankfurt an d. O. und Naumburg, häufig nach Schwaben, Niedersachsen, in die Schweiz, nach Italien, Spanien, Südpreussen und Rusland vertreiben. Während der Französ. Revolution war der Absatz weit stärker, als

*) Diese machte sonst hier die Gränze der Ernestinischen und Albertinischen Lande.

letzt, weil damals fast alle Französ. Fabriken still-standen. Spitzenhandel wird auch getrieben, aber nicht so stark, als in Annaberg. Seit ungefähr 250 Jahren besteht hier eine Kartenfabrik, die ietzt 7 Meister zählt und ihre Karten größtentheils im Lande, besonders ins Schönburgische und in die Lausitzen vertreibt. Sonst bezog man die Messen, welches aber seit 30 Jahren, wegen der häufigen Einfuhr fremder, vorzüglich Münchner Karten, aufgehört hat. Ausserdem ist der Absatz auch beträchtlich gefallen, seitdem ein Kartenmacher von hier nach Meissen sich wendete und nun von dort aus den Meisner, Thüringer, den Kurkreis 2c. mit seinen Fabrikaten belegt. Das Mahlen der Karten ist gewöhnlich Frauenzimmerarbeit; zum Glätten nimmt man Tagelöhner. Das Papier liefert theils die dasige Papiermühle, theils Böhmen.

Elterlein (Bgst. 170 H. g. 1200 E. *) das in den ältesten Zeiten zur Grafschaft Hartenstein gehörte, ward mit derselben von den Meisnischen Burggrafen 1423 an die Schönburge, von diesen aber 1559 an Kurf. August verkauft und dem Grünhainer Amte einverleibt. Wie fast in den meisten obergebirgischen Städten, treibt man auch hier Landwirthschaft, Bergbau, Klöppeln und Spitzenhandel. Unter den (70) Professionisten befinden sich 16 Nagelschmiede.

*) Beiläufig bemerke ich als einen Beweis der Vermehrung der Volksmenge, daß von 1691 — 1700 nur 21, und von 1791 — 1800. 155 mehr gebohren als gestorben sind. Aehnliche Beispiele liefert fast ieder Ort.

Elterlein erhielt seinen Namen von der Nürnberg. Patrizier Familie von Elterlein, die des Bergbaus wegen hier im 15ten Jahrh. sich niederlies. Wahrscheinlich ist diese Stadt auch der Geburtsort der Erfinderin des Spitzenklöppelns, Barbara Utmann (I. 212.) ½ St. von Elterlein nach Geier zu liegt ein groser, im 16ten Jahrh. durch die von Elterlein angelegter Bergteich, der iezt zu dem Zainhammer im Thale unter Elterlein gehört. — In der Gegend von Zwönitz giebt es eine Papiermühle, Burgstädtel genannt. — ½ St. von Elterlein nach Schwarzenberg zu liegt das Tännicht, ein ehemaliges, von Kasper Klinger (S. 165) i. J. 1500 angelegtes Hammerwerk, dessen Besitzer seit einigen Jahren Eisen- und Braunstein graben läßt. Der dortige Kalkbruch ist beträchtlich. Jährlich geschehen 18 — 20 Brände, deren ieder 10 Schragen Holz frißt. In hiesiger Gegend düngt man häufig mit Kalk, weil der Landmann mehr auf den Flachs, als Gedreidebau sich legt, weshalb natürlich Stroh zur Streu und also auch Dünger fehlt. Man findet Achate, Magnesia, rothen, gelben und braunen Ocher. Porzellanerde entdeckte man auch, verschüttete aber wie anderwärts die Gruben, machte sie unkenntlich und zeichnete ihre Lage in den Bergämtern auf, um nur dann sie zu benutzen, wenn des weisen St. Andreas Fundgrube bei Aue (I. 188) nichts mehr geben sollte.

Der Schatzenstein im Walde nicht weit von Elterlein, hat ziemlich denselben Felsencharakter, wie

der Greifenstein (I. 250.) Nahe dabei liegt der Ziegeunerbrunnen. Der sehr wahrscheinlichen Sage zufolge hauseten einst Ziegeuner in diesem schauerlichen Walde, durchzogen, wie Heuschrecken, bettelnd und stehlend das Land, und theilten hier ihre Schätze. Daher wohl der Schatzenstein. Vielleicht war es dieselbe Bande, die 1709 Schwarzenberg ansteckte *) (I. 167.)

Zwönitz (Bgst. 188 H. über 1200 E.) hatte sonst starken Bergbau, der aber ganz liegt. Jetzt treibt man noch Landwirthschaft, Spitzenklöppeln und fertigt etwas baumwollne Waaren, wie in Chemnitz, Frankenberg ꝛc. auch etwas leinene Waaren, besonders Tafeltücher, Servietten ꝛc. doch nicht fabrikmäsig, sondern nur ums Lohn. Unter den Handwerkern (177) zählt man über 50 Schuhmacher, 13 Posamentirer ꝛc. Eine Papiermühle giebt Manchem Verdienst durch Lumpensammeln. Der hinter der

*) Die Zigeuner, oder Tatarn, wie man sie damals nannte, sprachen, so weit sichre Nachrichten gehen, 1418 zum erstenmal in Sachsen ein. Ihrem Vorgeben nach kamen sie aus Egypten und mußten zur Strafe ein Vagabundenleben führen, weil ihre Voraltern die Maria mit dem Jesuskind einst nicht hätten aufnehmen wollen. Ihre Kinder ließen sie wohl 2 — 3mal taufen, um Pathengeld zu ziehen. Kurfürst August gab schon im 16ten Jahrh. harte Befehle gegen dies Gesindel, und doch zog es im Anfange des 18ten Jahrh. noch frech genug im Lande herum.

Stadt sich erhebende Ziegenberg *) trägt auch zur Nahrung bei, denn man mus des Berges wegen gewöhnlich in Zwönitz einkehren und Vorspann nehmen. Auch ist hier gleichsam die Gränze der Schlittenbahn und des Spitzenklöppelns. Man pflegt nämlich, wenn der Schlittenbahn im Niederlande nicht zu trauen ist, in Zwönitz Wagen zu nehmen. Die Weberei des Untergebirgs verliert sich in hiesiger Gegend in das Spitzenklöppeln, den Hauptnahrungszweig des Obergebirgs. Doch scheinen Zeit und Umstände diese alte Gränzlinie der Indüstrie auf Kosten des Klöppelwesens etwas zu verrücken. Denn Weben und Ausnähen baumwollner Waaren verdrängen auch hier immer mehr den Klöppelsack. Noch werden aber in Zwönitz, Niederzwönitz, Bernebach und Pfannenstiel, (einem Schönbnrg. Dorfe) die feinsten weisen Zwirnspitzen geklöppelt.

a.) Merkwürdige Amtsdörfer.

Dörfel bei Schlettau, ist der Geburtsort des berühmten Sächs. Historikers M. Kreysig, (geb. d. 7. Okt. 1695, gest. 1758) dessen Vater hier Richter war. In Hermannsdorf, wohin Dörfel eingepfarrt ist, ward der eben so berühmte Sächs. Historiker M Grundig, (st. 1780 als Superint. in

*) Hier findet man Siegelerde (terra sigillata) eine feine fettige rothe Erde, die wie Thon sich verarbeiten läßt, bis iezt aber kaum gekannt, geschweige denn benuzt wird; und doch könnte sie leicht einen neuen und sehr einträglichen Fabrikzweig veranlassen.

Freiberg) zuerst Pastor. Bei Grüna oder Kalkgrün an der Mulde, über welche ein Bauer aus eignen Mitteln eine bedeckte Brücke gebaut hat, bricht (hier allein in Sachsen) buntfarbiger Marmor, der ietzt in 5 Brüchen bearbeitet wird. Der schönste Bruch, der dem Kurfürsten gehört, ist schwarz mit weissen Adern und Flecken. In den übrigen Brüchen findet man rothen, grauen, selten aber gelben Stein. Sonst gab es hier eine Marmorschneidemühle. Jetzt wird der Marmor in Wildenfels geschnitten. Ein Bildhauer (ietzt Herrmann in Dresden) hat allemal die Aufsicht über die Brüche. Zu dem Altcellischen Denkmal (I. 114) wurden Säulen von 5 Ellen Länge gefertigt. Den Abgang und unbrauchbare Stücke brennt man zu Kalk. — In Sehma hat der noch lebende Hr. Bürgerm. Eisenstuck in Annaberg, eine feine Zwirnfabrik und eine Spinnschule angelegt, in welcher Mädchen zu dem feinsten, holländischartigen Gespinnst abgerichtet werden. Der Direktor dieser Arbeit empfängt Westphälisches Garn, das er in einzelnen Strähnen Mädchen ausser der Fabrik zu spulen giebt. Dann kommt es auf die Zwirnmühle, eine doppelte, übereinander gesetzte und ans Wasser gerichtete Maschine, die von selbst zwirnt. Nur oben und unten giebt ein Mädchen Acht, daß beim Zwirnen kein Fehler vorgehe. — In Bernsbach (I. 221.) und Wildenau werden schwarze Eisen- und Blechwaaren, besonders Löffel gefertigt (s. Beierfeld.)

b.) Merkwürdige Rittergüter.

Abtei Oberlungwitz eigentlich ein Theil des D. Langenlungwitz, gehört dem Gräfl. Schönburg. Hause, von welchem es nie veräusert werden darf. (s. weiter unten) — Bärenstein, welches dem Annaberger Rathe gehört, liegt zerstreut, theils auf dem sanftern Abhange, theils am Fusse des Bärensteiner Basaltberges, so hart an dem Böhmischen Städtchen Weipert, daß es mit diesem fast eins zu seyn scheint. Man siedet hier Pottasche. Der Bärenstein ist noch etwas höher als der Pöhl- und Scheibenberg, (I. 208. 244.) nach Abend und Mitternacht sehr steil, ja fast unzugänglich, nach Böhmen zu aber sanftabfallend. — Königswalde in einem der schönsten und größten Thäler des Erzgebirges, zieht sich fast 1 St. lang, vom Fusse des Pöhlbergs bis dicht an die Böhmische Grenze. Man fertigt hier die gröbsten Spitzen, womit ein ansehnlicher Handel getrieben wird. Seit einigen Jahren baut man ein neues Bergwerk, den Kadanstollen, so genannt von der alten, ietzt ganz eingegangnen Strase, welche sonst von hier über den weissen Hirsch im Walde ½ St. v. Jöhstadt nach Kadan in Böhmen führte. Das hiesige seit einigen Jahren erst vollendete massive Schulgebäude dürfte leicht eins der schönsten, wo nicht das schönste Dorfschulgebäude in Sachsen seyn. — Beierfeld und Sachsenfeld sind gleichsam die Mutterörter der Blechlöffelfabrikation, welche übrigens auch in den D. Bernsbach,

Pfannenstiel, Wildenau, Pöhlau, Raschau, Zschorlau, Rittersgrün, Neuwelt, Grünstädtel und in den Städten Aue und Grünhain ihren Sitz hat. Zwar fertigt man auch Nägel, Zwecken, Sporer- und andre Eisenwaare; aber der Blechlöffel bleibt in ienen Orten immer das Hauptfabrikat. Wie unbedeutend ist er in der Wirthschaft und doch mus er 22 — 23 mal durch die Hände, ehe er fertig wird, setzt mehrere hundert Menschen in Nahrung und Thätigkeit und zieht viele tausend Thaler ins Land.

Die Löffelfabrikation ist unter den Bergfabriken der jüngste Indüstriezweig unsers Vaterlandes, denn er entstand erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts, stieg aber bald mit unglaublicher Schnelligkeit. Zwar schmiedeten schon lange Sporer und Schlosser eiserne Löffel, trieben aber diese Arbeit blos nebenbei, weil höchstens 2 — 3 Dutzend täglich geliefert und also nur wenige Groschen damit verdient werden konnten. Allein ungefähr 1710 gerieth ein Schlosser in Sachsenfeld (sein Name ist leider nicht mehr bekannt) auf den Einfall, die Löffel gleich aus Schwarzblech nach Form der ietzigen langen Löffel zu schneiden und kalt zu teufen, (Vertiefung zu geben) wodurch er täglich 5 — 6 Dutzend, also noch einmal so viel als sonst, liefern konnte. Natürlich fand er bald Nachahmer. Die Schmiede fingen nun an, den Löffelmachern die Platten aus Stabeisen vorzuschneiden. Dadurch ward die Arbeit wieder leichter und der Gewinn grö-

ser; denn die alten Preise fielen nicht gleich. Bald versuchten es einige Beierfelder, die aus Schwarzblech geschnittnen Löffel erst auszufeilen und zu verzinnen, dann auch ihnen Glanz und Politur zu geben. Dies gab denselben mehr Ansehn und in Kurzem unglaublichen Absatz. Alles legte sich nun aufs Löffelmachen. Das Fabrikat und mit diesem der Verdienst, ward merklich schlechter; denn Pfuscher lieferten meist schlechte und wohlfeilere Waaren. Die bessern Arbeiter mußten dasselbe thun, wenn sie mit ienen gleiche Preise halten wollten ꝛc. Doch Pfuscher, Neid und Gewinnsucht — dieses, der Indûstrie so gefährliche Kleeblatt, ist ia, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam die Hauptvignette zur Geschichte eines ieden Indûstriezweigs.

Lange Zeit kannte man nur 2 Sorten von Löffeln, nämlich die ietzt noch üblichen ordinären langen oder Schlosserlöffel, wie man sie nach dem Erfinder derselben nannte, und Doppellöffel oder runde. Aber ungefähr um die Mitte des 18ten Jahrhunderts fieng man an, mehrere Sorten zu fertigen und ietzt giebt es vom Kaffee- Bauer- und Pfennig- bis zum Schaum- und Potagelöffel schon 70 Sorten, welche sämmtlich nicht mehr aus Blech geschnitten sondern gleich aus Eisen geschmiedet werden, Im siebeniährigen Kriege stieg die Löffelfabrik zu einer Höhe, die sie wohl nie wieder erreichen dürfte. Denn die Löffel wurden von allen durchziehenden Armeeen gekauft, dadurch im Auslande bekannter und also mehr als ie gesucht. Indessen

aber hatten einige Sachsen, besonders der Schmid Lein aus Rittersgrün und der Löffelzinner Springer*) aus Beierfeld, eine, ebenfalls von einem Sachsen, Müller,**) in Schlesien angelegte, aber vermuthlich schläfrig betriebne, Löffelfabrik in lebhaftern Umschwung gesetzt und der Erzgebirgische Blechlöffel durfte nun nicht mehr über die Preussische Gränze. Die Theurungsiahre 1771 und 1772 verpflanzten diesen Erwerbzweig endlich auch nach Böhmen, wohin mehrere Fabrikanten aus Noth sich flüchteten. Anfänglich mußte man dort, aus Mangel an geschickten Arbeitern, wenigstens die Platten im Erzgebirge schmieden lassen. Als man aber diese entbehren gelernt hatte, durfte der Sächsische Blechlöffel auch nicht mehr über die Oesterreichische Gränze. Sonst gingen viele tausend Dutzend nach Frankreich, allein seit einigen Jahren ist dort ebenfalls die Einfuhr derselben verboten. Dies alles konnte zwar wohl die Löffelfabrikation einschränken, aber nicht unterdrücken, denn noch geschehen mittelbar durch die Messen zu Leipzig und Naumburg und unmittelbar von den Fabrikanten selbst grose Versen-

*) War im Kriege von den Preussen als Rekrut weggenommen worden und erhielt den Abschied, nur unter der Bedingung, sein Gewerbe in den Preussischen Landen zu treiben.

**) Verwalter in Sachsenfeld, ging nach Schlesien, um die Sächs. Löffelfabriken zu ruiniren, weil die Fabrikanten ihm den Alleinverkauf aller Löffel nicht überlassen wollten.

dungen fast durch ganz Europa. Ausserdem vertragen und verfahren auch Hausirer, in und ausser Sachsen, nach Culmbach, Coburg und Frankfurt an der Oder, wo sie Hauptniederlagen halten, in die Pfalz ꝛc. eine ungeheure Menge Löffel. Die Fabrik theilt sich überhaupt in Plattenschmiede und Löffelmacher, die aber nicht immer in einem Orte wohnen. In Aue, Pöhlau, Raschau, Rittersgrün ꝛc. giebt es nur Plattenschmiede, in Beierfeld, Bernsbach ꝛc. nur Löffelmacher, in Zschorlau, Grünstädtel, Wildenau beide zugleich. Die Zschorlauer Meister, sogenannte Kurzlöffelmacher (denn die Pfennig- und Bauerlöffel macht man etwas kürzer als die übrigen Sorten) sind Schmiede und Löffelmacher zugleich und liefern die Löffel vom rohen Eisen an fix und fertig bis zum Verzinnen, welches in Beierfeld geschieht. In manchen Orten giebt es 1, in andern mehrere Feuer zum Schmieden der Platten. Manches Feuer hat nur 1, manches 2 — 3 Arbeiter. Gewöhnlich hält einer das Stück Eisen ins Feuer und legt es, wenn es glüht, auf den Ambos, wo es dann von seinen Kameraden an dem einen Ende plattspitzig, an dem andern stielförmig gehämmert wird. Ein Schmid fertigt in der Regel täglich 25 Dutzend Platten und verkauft dann die gangbarsten Sorten, gewöhnlich hundert Dutzendweise, dem Löffelmacher, der sie nun teuft, beschneidet und in die Beitze legt, damit das Unreine, was vom Schmieden noch anhängt, sich ablöse. Die Beitze, welche sonst aus Korn bereitet wurde, lehrten

einige Beierfelder zuerst gegen 1753, aus Erdäpfeln fertigen. Der Löffelmacher kann gleich dem Schmiede, täglich 25 Dutzend beschneiden und teufen. Nach der Beitze werden sie gescheuert und verzinnt. Letzteres geschieht in besondern Zinnhäusern, deren es in Beierfeld die meisten, nämlich 9 giebt. 3 Arbeiter verzinnen täglich 300 Dutzend. Uebrigens giebt es Zinnhäuser in Bernsbach, Neuewelt und Wildenau. In allen zusammen können täglich gegen 50,000 (jährlich also über 18 Millionen) Löffel verzinnt werden. Da es aber natürlich nicht immer soviel zum Verzinnen giebt, so arbeiten die Verzinner ausserdem als Löffelmacher. Ist der Löffel verzinnt, so wird er polirt (1 Arbeiter 25 Dutzend täglich) und die letzte Hand legt der Löffelstecher an, der Figuren, Devisen, herzbrechende Verse, ja sogar Schattenrisse darauf sticht oder punktirt. So wurden z. B. sonst viele mit dem Schattenrisse des nun verstorbnen Landshauptm. Gr. v. Solms auf Sachsenfeld geziert, der sich, besonders in der Theurung, die größten Verdienste um das Erzgebirge und dadurch ganz besondre Liebe erworben hatte. Die punktirten und gestochnen Löffel kauft in der Regel nur der Landmann, daher kommen bei weitem nicht alle Löffel unter die Hand des Löffelstechers. Seit einigen Jahren und fast noch täglich sucht man die Löffel immer zierlicher und feiner zu liefern. Besonders hat man es in der Politur so weit gebracht, daß die feinsten oder sogenannten Silberlöffel auch in der That viel Aehnlichkeit mit silbernen Löffeln haben. Die Zahl

der iährlich gefertigten und vertriebnen Löffel ist ungeheuer, ia man möchte fast sagen unzählbar. Vor ungefähr 10 Jahren wollte man den Vertrieb, iährlich ungefähr etwas über 200,000 Dutzend, am Werth über 22,000 Thlr. anschlagen. Allein diese Angabe ist für die gesammte Löffelfabrikation auf ieden Fall viel zu gering. Wenn ich versichere, daß z. B. ein einziger Handelsmann und Fabrikant in Beierfeld täglich mehr als 100 Menschen in Arbeit hält und für seine versendeten Löffel iährlich 200, 250 bis 300 Thlr. blos Accise und Geleite zahlt, so kann man auf das Ganze der Fabrik wenigstens ungefähr einen Ueberschlag machen. Denn genaue Angaben sind, aus bekannten Gründen, wie bei ieder Fabrik, weder zu erlangen noch zu fordern. Wohlthätig aber fürs Land ist dieser Zweig der Indüstrie in hohem Grade, denn die Hauptmaterialien Eisen, Zinn und Kohlen sind einheimische und zwar erzgebirgische Produkte.

Hart an Beierfeld liegt das Köhlersche Vitriol- und Schwefelwerk Silberhofnung, eins der ältesten Werke des Erzgebirgs, wo Schwefel, Vitriol, Vitriolöl und Scheidewasser gefertigt wird. Die nöthigen Vitriol- und Schwefelkiese findet man auf Stamm Asser am Graul. (S. 195)

(Die Schwefelkiese werden erst gewaschen, d. h. man schüttet sie auf Breter, leitet Wasser darauf, und rührt sie um, damit das Unreine sich abspüle.

Dann kommen sie in den Ofen. In diesem, der ziemlich lang ist, sind quer durch thönerne Röhren eingemauert, die auf beiden Seiten desselben hervorragen, an dem einen Ende eine grose, an dem andern eine kleine Oefnung haben. An der letztern hängt ein eisernes Kästchen. Die Kiese schüttet man in die grose Oefnung, welche dann nebst dem Kästchen verschlossen wird. Ein starkes Feuer unter den Röhren treibt nun die schweflichen Theile heraus, welche sich meist in die eisernen Kästen ziehen, dort gerinnen und so den rohen Schwefel geben, der aber, ehe er brauchbar ist, nochmals in eisernen Gefäsen gereinigt (geläutert) und dann in runde Stangen gegossen wird, die man auf Pulvermühlen, Arsenikhütten rc. verbraucht. Beim Läutern pflegt man bisweilen Bäre, Hunde, Katzen, Menschen und andere Figuren aus Schwefel zu giessen, die recht artig sich ausnehmen. Die in den Röhren zurückbleibenden Theile heissen Abbrände. Um Fadenschwefel zu fertigen, läßt man Stangenschwefel in Pfannen über Feuer zergehen und zieht Garn durch.

Aus den Abbränden und Vitriolkiesen bereitet man Vitriol. Die Kiese werden erst geröstet, um sie mürbe zu machen und fremdartige Theile zu verflüchtigen. Dann gießt man auf Beides Wasser und rührt alles fleisig um, damit die Vitriolthеilchen dem Wasser sich einverleiben, welches nun Lauge heißt. Diese wird in grosen bleiernen Pfannen bis zu einer gewissen Dicke gesotten und in Kästen geleitet, wo dann der Vitriol wächst, d. h. so wie die Lauge nach

und nach verkühlt, in kleinen Stücken sich ansetzt. Deshalb nennt man iene Kästen oder Betten die Wachsbank.*) Der Unterschied des Vitriols liegt in den Bestandtheilen oder in der Mischung derselben. Es giebt blauen oder Kupfer-Vitriol, wo Kupfer der stärkste Zusatz ist, aber auch schlechtern blauen. Am besten ist er, wenn er in grosen Würfeln kristallisirt ist und schön blau aussieht. Beim ordinären grünen oder Eisenvitriol ist Eisen der stärkste Zusatz. Aus letzterm brennt man Vitriolöl. Ein Vitriol- und Schwefelwerk kündigt durch seine Dünste schon vom weiten sich an. In den Hütten ist die Hitze unerträglich. Die völlig ausgebrannten Kiese stürzt man, wie die Schlacken bei den Schmelzhütten, zu Bergen auf, die das vorbeiflies-sende Wasser rothgelb färben.

Aus dem Vitriol treibt man, wenn er trocken ist, auf dem Köhlerschen Werke und in vielen mehrmals genannten Dörfern, durch Feuer verschiedne Arten von Geist oder Säuren, nämlich Vitriolöl, Scheidewasser, Salz- und Hirschhorngeist. Zum Brennen des Vitriolöls braucht man thönerne Waldenburger Kolben und Vorlagen. Ehe der Vitriol in die Kolben kommt, wird er geröstet und getrocknet, so daß er in weisses Mehl sich verwandelt. Daraus treibt denn nun der Destillirofen durch heftiges Feuer iene Säure, Vitriolöl ge-

*) Statt der Wachsbänke bedient man sich in manchen Werken auch mit Vortheil der hölzernen Tröge.

nannt, das, wenn es gut seyn soll, weiß, hell, ohne Bodensatz, feurig und rauchend seyn mus. Sobald man eine Flasche öfnet, raucht sie und man mus sehr vorsichtig damit umgehen. Wenn sie der Arbeiter z. B. zerbricht und das Oel läuft auf Kleidungsstücke, so brennt es alles den Augenblick zu Kohle und verwundet oft bis zum Ablösen von Gliedern.)

Vor ungefähr 60 — 70 Jahren brauchte man Vitriolöl nur in Apotheken. Zu Nordhausen in Thüringen bereitete man es, wie auch andre gebrannte Wässer, fabrikmäsig, aber ohne sonderlichen Erfolg. Im Erzgebirge gab es 1740 nur 2 Vitriolwerke, zu Beierfeld und Geier, die noch dazu beide schläfrig betrieben wurden und fast ganz stockten, woran theils schlechte Verwaltung, theils die niedrigen Preise des Fabrikats (der Ztr. Eisenvitriol kostete nur 20 Gr.) theils der geringe Absatz Schuld waren. Denn unser Vitriol ging nur nach Böhmen und im Vaterland selbst verbrauchte man Englischen. Der damalige Kreishauptm. v. Rex, Bevollmächtigter des Beierfelder Werks, schickte 1744 einen berühmten Chemiker, Bernhard, Bader zu Langbernsdorf, nach Beierfeld, um dort mit der Bereitung des Vitriolöls Versuche anzustellen. Dies geschah nun in Verbindung mit einem gewissen Köhler, einem geschickten und thätigen Manne, der das Vitriolwerk sogar in Pacht nahm. Die Versuche im Kleinen fielen gut aus, und Köhler trieb sie dann auch ins Grose, nachdem Bernhard, der alles mehr gelehrt, als kaufmännisch behandeln wollte, von ihm sich ge-

trennt hatte. Köhler fertigte anfänglich aus 1 Ztr. Vitriol nur 8 — 10 Pf. Oel und zwar mit 8tägigem Feuer und kostspieligen Maschinen, bald aber und auf leichtere Art 14 — 16 Pf. Oel, das mit 2 — 3 Thlr. bezahlt wurde und auch durch Köhlers Spekulationen in Frankfurt a. M. und a. d. O., in Magdeburg, Halle, Lüneburg 2c. nicht geringen Absatz fand. Unter andern hatte ein gewisser Lorenz mit dem Vertrieb dieses Oels besonders nach Linz in Oesterreich, wo man ihm das Pfund mit 1 Dukaten bezahlte, ein feines Stück Geld erworben, womit er denn 1751 selbst eine Vitriolölbrennerei anlegte und Köhlern sogar einen Brenner abspenstig machte. Dieselben Umstände, die ich oben erwähnte, (S. 205) traten auch bei diesem Indüstriezweige ein.

Es entstand eine Brennerei um die andere (zu Bockau, Wildenau, Lauter 2c.) Einer suchte den Andern durch niedrigere Preise zu ruiniren, auch erfand man immer leichtre Methoden, das Oel zu gewinnen. Dieses fiel i. J. 1750 schon bis zu 20 Gr. und 16 Gr. fürs Pfund und das Material, der Vitriol, davon der Ztr. 10 Jahre zuvor 20 Gr. kostete, stieg bis zu 1 Thlr. 12 Gr. und 2 Thlr., ob man gleich immer nur noch 18 Pf. Oel aus dem Zentner brannte. Endlich ward der Mechanismus der Oelbrennerei 1770 — 1772 so vereinfacht, daß man durch 24stündiges Feuer aus dem Zentner Vitriol 22 Pfund Oel brannte, da man anfänglich durch 8tägiges Feuer nur 8 — 10 Pf. zu gewinnen im Stande war. Dieser Verbesserer der Brennerei hies Mein-

hold, war von Profession ein Maurer, legte sich aber aus Neigung aufs Vitriolölbrennen, gerieth dabei auf die Thorheit der Goldmacherei und dadurch auf iene so heilsamen Verbesserungen. Dies erzeugte aber unter Holzmachern, Bauern, Handwerkern rc. einen solchen Geist des Vitriolölbrennens, daß der erst so gute Erwerbzweig vor lauter Hitze der Theilnehmer fast ganz verdorrte. Das Pfund Oel sank bis zu 5 auch 5¼ Gr. und ein Laborant um den andern brannte sich mit Weib und Kind an den Bettelstab. Endlich entstanden auch in Böhmen, wohin sonst der Vertrieb bedeutend war, sogar durch ausgewanderte Sachsen, Brennereien, die den Erzgebirgischen vollends schadeten. Sonst ging das Vitriolöl besonders häufig in die Preuss. Staaten (iährlich immer gegen 60,000 Pf.) Allein auch dort fieng man an, es selbst zu brennen und der Vertrieb stockte. Noch gehen zwar iährlich mehrere tausend Pfund ins Oesterr. und Preuss., weil man dort noch nicht genug und nicht von gehöriger Güte brennt, aber hoher Impost und andre Umstände erschweren den Handel damit nicht wenig. Das meiste wird iezt nach Franken, Schwaben, Baiern und Italien versendet. Nächst dem Beierfelder Vitriolwerke ist das zu Geier (I. 248) das größte. Kleinere giebt es zu Johanngeorgenstadt, Breitenbrunn und Raschau. Auf allen zusammen gewinnt man iährlich zwischen 5 bis 6000 Ztr. Vitriol und daraus zwischen 120 bis 130,000 Pf. Oel, am Werth nach iezigen Preisen gegen 30,000 Thlr., welche meist vom Auslande gezogen werden und im

Gebirge auf mehrere hundert Familien wohlthätig sich vertheilen. In Sachsen selbst verbraucht man das Oel stark in Tuch-, Zeug- und Kattunmanufakturen, zum Bleichen, Gerben, Papiermachen rc. Die beiden größten Werke zu Beierfeld und Geier beschäftigen allein iedes gegen 40 Arbeiter. Wieviel Nahrung wirft aber das Holzmachen, Kohlenbrennen, die Zufuhr der Erze, des Holzes rc. ab — wieviel Handwerker, wie Seiler, Böttcher, Schlosser rc. finden dabei ihr tägliches Brod?

Die meisten Vitriolölbrenner liefern auch Scheidewasser, aber weit weniger, weil es nicht so stark verbraucht wird. Das Scheidewasser theilt man überhaupt in rauchenden Salpetergeist und in Scheidewasser. Der Preis und damit auch der Vertrieb desselben richtet sich immer nach der Seltenheit und dem Preise des Salpeters, woraus es vorzüglich und zwar fast eben so, wie das Vitriolöl, gezogen wird. Salzgeist brennt man nur in Bockau und Beierfeld, Hirschhorngeist blos in Bockau. Das

17. Amt Stollberg.

mit 1 St. 12 Dörf. und g. 8000 E., war sonst eine eigne Herrschaft derer von Schönberg, welche sie 1551 d. 10. Juni an Kurf. August verkauften. Die Stadt

Stollberg (313 H. über 1800 E. Posterpedition und Hauptgleite) in einem nach dem Obergebirge hochansteigenden Thale, war sonst der Sitz der Herr-

schaft und hatte ein Schloß, wovon noch die Ruinen übrig sind. Nächst Feldbau, den freilich Boden und Klima erschweren, sind Schaf- Baumwoll- und Leinenmanufakturen die Hauptnahrung. Man fertigt nämlich Piquee, Kannefas, Barchent, Kattun, Kottonat, Tuch, Flanell, gewürkte Strümpfe ꝛc. (1802 g. 2000 St. Tuche, g. 5000 St. Barchent, g. 600 Bettdecken ꝛc. nach dem angegebnen Werth g. 50,000 Thlr.) Zu Barchenten verwebt man jährlich immer 20,000 St. leinenes Garn. Unter den Handwerkern (367) giebt es jetzt 113 Leinweber, 80 Tuchmacher, 28 Strumwürker ꝛc. Sonst gab es hier über 300 Tuchmacher. Jetzt hat sich dieser Fabrikzweig meist nach Lößnitz gezogen, wohin auch viel Stollberger ihre Tücher verkaufen. Hier und auf den umliegenden Dörfern wird viel gesponnen und gewebt. Man soll das Garn dem Englischen fast gleich spinnen. Unter den

a. unmittelbaren Amtsdörfern ist Dorfchemnitz als der Geburtsort der Freih. v. Pufendorf merkwürdig. (S. 130)

b. Merkwürdige Rittergüter.

Niederzwönitz (159 H. g. 1200 E.) gleich unter Zwönitz, ein Dorf, das, wie mehrere Gebirgsdörfer volkreicher und nahrhafter ist, als manche Stadt. Ueber 200 Frauenspersonen klöppeln die feinsten weissen Zwirnspitzen (das Stück bis zu 18 und 20 Thlr.) Sonst gab es hier viel Spitzenhändler. Nach und nach aber zog sich dieser Nahrungszweig in die nahe Stadt Zwönitz, und seit beinahe 60

Jahren giebt es dort allein noch die Verleger der hier gefertigten Spitzen. An deren Stelle fand ein andrer Erwerbzweig sich ein, nämlich die Zeug- Lein- und Wollweberei. Vor ungefähr 70 Jahren liesen hier die ersten Weber sich nieder, und iezt giebt es 26 Webermeister mit 12 Gesellen, 9 Lehrlingen, 14 Wollspinnern und 3 Krempelmaschinen. Die Weber liefern Kannefas, Barchent, Kottonat, Wallis, baumwollne Tücher, und haben größtentheils ihren eignen Stempelmeister und Stempel. Leztern erhielten sie von Oelsnitz, nachdem sie sich vor einiger Zeit von der Innung in Zwönitz getrennt hatten. Ausserdem giebt es 4 Mahl- 2 Oel- und 4 Bretmühlen, 1 Papiermühle, 1 neu errichtete Ziegelbrennerei, 5 unzünftige Leinweber, 3 Strumpfwürker, 1 Siebmacher, 5 Zimmermeister mit 27 Gesellen, die nicht blos Geschirr und Zeug aller Art, sondern auch einfache und doppelte Flachsspinnräder, Spinn- Wurf- und Waschmaschinen ꝛc. bauen, 2 Horndrechsler, die schöne Tabackspfeifen fertigen. Einer derselben arbeitet besonders viel Wagschalen und Löffel von Horn für Apotheken, auch Voltaische -Säulen von Zink- und Kupferplättchen zum Galvanisiren. Flachs wird stark gebaut, und nicht blos von Weibern und Kindern, sondern im Winter auch von Handarbeitern, Zimmerleuten ꝛc. gesponnen und zwar meist auf Doppelrädern. Der Brethandel in die Gegend von Altenburg und Leipzig, welchen die grosen Schönbergischen und Schönburgischen Waldungen veranlassen, ist sehr bedeutend und seit einigen Jahren immer ge-

stiegen, welches auch die Holzpreise ganz ungewöhnlich erhöht hat. Es giebt iezt 12 Landfuhrleute, die zum Theil mit mehrern Geschirren alle Wochen Breter verfahren und als Rückladung Korn, Salz ꝛc. aus dem Niederlande bringen. Denn leider darf oft kein Getreide aus Böhmen, die Ernten sind seit einigen Jahren nur mittelmäsig ausgefallen, die Bevölkerung ist aber gestiegen, natürlich mus also die Getreidezufuhr weit beträchtlicher seyn als sonst. — Niederzwönitz hat 2 Kirchen, zu St. Johannis und St. Blasius. Die erstere ward 1793 neu gebaut. In letzterer, einer Begräbniskirche, hängt über der Thüre inwendig ein Bret mit 5 vergoldeten Hufeisen, ein uraltes Denkmal, über welches von ieher viel gefabelt worden ist. Sonst trieb man hier Bergbau, suchte ihn auch vor etwa 30 Jahren durch 3 Gruben wieder aufzunehmen, aber ganz ohne Erfolg. Vor ungefähr 12 Jahren entdeckte man einen Schieferbruch, der auch gleich zur Dachung der neuen Kirche benuzt wurde. Torf liegt an verschiednen Orten in Menge, wird aber bis iezt noch nicht benuzt, so wenig als die hiesige Porzellanerde. (S. 199) Niederzwönitz ist von Schock- *) Bier- Fleisch- und Kriegssteuer ganz befreit und mit 4 Fleischbänken privilegirt. Kriegssteuer wird nur bei eintretendem Türkenkriege entrichtet und dürfte also wohl so leicht nicht zu erlegen seyn. Obige Freiheiten wurden von dem von Schönberg, als er die

*) Statt der Schock- und Pfennigsteuer leistet der Ort ein festgesetztes, unveränderliches Quantum.

Herrschaft Stollberg verkaufte, dem Orte vorbehalten. Das alte Privilegium ist 1756 erneuert worden.

Nicht weit von hier quellen auf einer schönen Wiese 2 mineralische Brunnen, der Gesundbrunnen zu den 3 Tannen genannt. Das Wasser ward vor 70 — 80 Jahren weit versendet, wird aber iezt nur noch in der hiesigen Gegend mit Nutzen getrunken. Das Eindringen wilder Wässer hat den Quellen ihre Kraft benommen. Sie verdienten aber in der That gereinigt zu werden. 1498 oder 1501 ward die erste Quelle entdeckt und gleich so heilsam befunden, daß man der heil. Anne eine Kapelle baute, die aber bald wieder einging. Daher nannte man das Wasser den St. Annenbrunnen, welches man nachher in Tannenbrunnen, und weil 3 Tannen dabei standen, in den Brunnen zu den 3 Tannen verwandelte. In der Folge nannte man ihn den guten Brunnen, weil im Vertrauen auf die Kraft desselben, von allen Orten Kranke herzuströmten. Rings um den Brunnen baute man Hütten und es wurden Predigten und Betstunden bei der Quelle gehalten. In der Folge kam er (durch eindringende wilde Wasser) bald in Verfall, bald wieder in Aufnahme. 1646 entdeckte man nahe dabei eine neue Quelle oder den Krätzbrunnen. Allein seit 1717, wo man ihn wieder stark besuchte und in einem Tage flugs 18 Tonnen Wasser verführt wurden, ist er nicht wieder in Aufnahme gekommen.

In dem Streitwalde, an der Gränze der Schönburg. und Schönbergischen Besitzungen steht ein etwas versunkener, groser 3eckiger Stein, der drei Lagenstein genannt, auf der einen Seite mit dem Bild des Grünhainer Abts, auf der andern mit dem Schönburg., auf der dritten mit dem Schönbergischen Wappen. Der Aberglaube des Mittelalters traute diesem Reinsteine (vermuthlich, weil ein Abt mit darauf stand) Heilkraft gegen die Epilepsie zu, weshalb man häufig die Ecken abschlug.

18.) Das Amt Wiesenburg.

(1 St., 18 D., 2 Vorw., g. 8000 E.) erbaut am meisten Korn (1803 g. 6000 Schfl.), Erdäpfel (g. 11000 Schfl.) und Hafer (g. 11000 Schfl.), übrigens auch etwas Waizen (g. 300 Schfl.) und noch weniger Erbsen und Wicken. Die Viehzucht ist mittelmäsig. Schafzucht treibt man nur auf dem herrschaftl. Vorwerk zu Wiesenburg (1200 St.). Nächst Landwirthschaft blüht in diesem Amte besonders (aber freilich nicht mehr so lebhaft als sonst) die Tuch- und Strumpfmanufaktur. Flachs und Wollespinnen sind in den niedern, in den obern Dorfschaften das Klöppelwesen die besten Nahrungszweige. In Waltersgrün, Hartmannsdorf und Niedercrinitz giebt es Eisenhämmer. Uebrigens enthält das Amt viel Holz, Torf, Bruch- und Kalksteine und die Bergwerke bei Zschopau und Lindenau geben Kobalt. Es hat den Namen von dem alten Schlosse Wie-

senburg auf einem hohen Berge an der Mulde, das im 16. Jahrhundert denen von Planitz gehörte und dann an Zwickau kam. J. Georg I. kaufte es 1618 dem Zwickauer Rath ab. 1663 — 64 ward es von Johann Georg II. dem Herzoge von Holstein Sonderburg überlassen, der sich nun Holstein Wiesenburg schrieb. 1724 kaufte es Fr. August I. von dem Herz. Leopold von Holstein-Wiesenburg (wie man sagt für 80,000 Thlr.) und verwandelte es in ein Amt. Das alte Schlos ist theils eingestürzt, theils abgetragen und nichts mehr davon übrig, als eine kleine Ringmauer und die Schloskapelle, in welcher der Pfarrer von Schönau aller 14 Tage predigen mus. In der Hauptstadt

Kirchberg (330 H., 1803 g. 1900 E.) wird viel gemeines Landtuch (i. J. 1803 nur 2000, sonst immer g. 3000 St.) gefertigt, auch viel Branntwein gebrannt und gutes Waizenbier gebraut, das man in die umliegenden Gegenden stark verführt. Man liefert hier etwas baumwollne Strümpfe, Mützen, Handschuhe, ꝛc. und auf den nahen Dörfern werden schwarzseidne und weißzwirnene Spitzen geklöppelt. In Kirchberg selbst gab es 1803 g. 350 Tuchmacher, mit 200 Stühlen, 8 Tuchscheerer, g. 40 Spinnerinnen und überhaupt g. 560 Handwerker. Die Menschenzahl ist mit der Tuchmanufaktur zugleich seit einigen Jahren gefallen, weil nicht mehr so viele fremde Tuchknappen und Wollspinner sich hier aufhalten. Die Stadt litt besonders in dem grosen Brand 1757, hat sich aber seitdem sehr wieder erholt. Die Gegend

um Kirchberg hat man sehr passend mit den phlegetonischen Feldern verglichen, wo die Giganten mit Steinen den Himmel stürmen wollten. Denn es liegen hier im freien Felde, wie gesäet, ausserordentlich viel grose Steine, die im Feuer stehen und deshalb zu Häusern sehr tauglich sind, aber von den Mäurern nicht gern verarbeitet werden.

Merkwürdige Dörfer.

In Bärwalde (g. 1000 Einw.) wohnen viel Spitzen- und Eisenwaarenhändler. In Schönau giebt es 2 Kalkbrüche und starkes Brauwesen. Zschorlau und Hirschfeld sind Flecken mit Dingestühlen. In Zschorlau (140 H., 1100 Einw.) giebt es 6 Huf- und Löffelschmiede oder Kurzlöffelmacher, die 1803 g. 4500 Dz. Löffel fertigten. Auch klöppelt man hier (1803 gegen 440 St.) weisse Spitzen. Nicht weit von Zschorlau liegt der Filzteich (I. 184) In Obercrinitz wurden 1803 g. 300 St. weisse, in Bärenwalde g. 400 St. weisse und schwarze Spitzen gefertigt. Ausserdem klöppelt man auch in Lichtenau, Lindenau und Hartmannsdorf.

19.) Das Amt Zwickau mit Werdau,

enthält 3 St. 25 schrifts. 12 amtssass. 5 Schönburg. 33 Amtsdorfschaften und im J. 1803 g. 37500 E. *)

*) Die guten Folgen der Kuhpockenimpfung haben sich hier seit einigen Jahren merklich gezeigt. Im J. 1800 starben in der Zwickauer Ephorie 473 Blatterkinder und 1803 kein einziges.

Die Volksmenge ist binnen 23 Jahren um beinahe 15000 M. gestiegen. Der Zwickauer Amtsbezirk umfaßt einen Theil des alten Pleisnerlandes und ist nächst Schwarzenberg das größte erzgebirg. Amt; denn es hat (das Schönburgische mitgerechnet) von Mühlberg b. Schneeberg bis an die Rochlitzer Amtsgränze 6 Meilen Länge und an manchen Orten, von dem Schönburgischen bis ans Voigtland 4 — 5 M. Breite. Die Mulde und Pleisse theilen das Amt in 2 Hauptthäler. An der erstern liegt Zwickau, an der letztern Werdau und Crimmitschau. Von der Schwarzenberger Amtsgränze bis nach dem Altenburgischen steigt das Land immer mehr bergab und damit werden auch zugleich Boden und Klima immer milder. Am fruchtbarsten sind freilich die genannten Hauptthäler, welche besonders schöne und fette Wiesen enthalten. Doch kann man überhaupt den Zwikkauer Amtsbezirk zu den fruchtbarsten Gegenden des Erzgebirgs rechnen. Die stärksten Produkte der Landwirthschaft sind Korn (1803 g. 54,000), Gerste (g. 31,000), Hafer (üb. 58,000) und Erdäpfel (üb. 70,000 Schfl.), Erbsen, Wicken ꝛc. 1803 gewann man an Feldfrüchten überhaupt g. 223,000 Schfl. Mit dem Tabacksbau hat man bis ietzt nur dann und wann Versuche gemacht. Obst gewinnt man immer mehr und die Viehzucht ist, der vortreflichen Wiesen wegen, besonders im Mulden- und Pleissenthal, am blühendsten. Unter den Forsten ist der Werdauische 3 St. lange, und 2 St. breite Wald der größte. Ein Theil der Hölzer wird ins Altenburgische verkauft.

Dagegen erhält Zwickau jährlich g. 1800 Klft. aus den Schwarzenbergischen Wäldern durch die Muldenflösse (I. 154). Nächst der Landwirthschaft sind die Hauptnahrungszweige Baumwollspinnen, besonders für Zwickau, Chemnitz, Frankenberg und die Schönburgischen Manufakturen, Schaafwollspinnen für die Tuch- und Zeugmacher in Zwickau, Crimmitschau, Werdau und Kirchberg, Landfuhrwesen und Getreidehandel, Steinkohlenbergbau und Steinbrechen. Die Hauptstadt

Zwickau (in Urk. gewöhnlich Zwickowe, 850 H., 4100 E. ohne das Militär, Sitz eines Superintend., unter welchem 64 Ortschaften mit 77 Predigern stehen, Sitz des Amtes, Poststation, Hauptgleite) an der Mulde, welche auch durch einen Theil der Vorstädte fließt, ist eine der ältesten, von den Serben angelegten Städte und zugleich einer der ältesten bekannten Handelsorte unsers Vaterlandes. Denn 1118 schon findet man hier in Urkunden eine Zollstätte, wo sogar, wie es scheint, ein doppelter, nämlich ein Böhmischer und ein Bischöflich Naumburgischer Zoll erlegt werden mußte. Durch Zwickau ging die Heerstrase nach Eger in Böhmen für alle Italienische und Levantische Waaren, womit, von den Hauptniederlagen in Nürnberg, Sachsen und Böhmen belegt wurde. Um dieselbe Zeit war Zwickau, gleich Altenburg und Chemnitz, eine freie Reichsstadt, die nachher an die Markgrafen von Meissen kam. Daß es im Mittelalter eine beträchtliche Festung war, zeigen die zum Theil abge-

tragnen Mauern und Thore. Seit einigen Jahren ist es auf mannichfache Art durch neue Gebäude, durch Verwandlung der Stadtgräben in Gärten, durch Pappelanlagen ꝛc. verschönert worden. Die Häuser- und Einwohnerzahl ward, wie fast überall durch den 30jährigen Krieg stark vermindert *) und damit fielen auch manche Nahrungszweige, besonders die Tuchmacherei, welche sonst auf mehr als 100 Stühlen betrieben **) wurde, iezt aber nur 58 Mstr. mit 30

*) Von daher hatte Zwickau 160,000 Thlr. Kriegsschulden, die aber durch eine dazu bewilligte Stadtaccise größtentheils abgetragen sind. Sonst lagen viele Häuser wüst, iezt sind sie fast alle aufgebaut.

**) In der St. Katharinenkirche gab es vor der Reformation einen eignen Knappen-Altar, wo für die Tuchknappen, Spinnerinnen und Krempler Messe gelesen wurde und die Kirchenfenster waren zum Theil mit dem Handwerkszeug der Tuchmacher bemahlt. Erst 1611 vertauschte man diese alte Glasmalerei mit andern Fenstern, weil iene der Kirche Licht benahmen. Dergleichen Handwerksaltäre, wie ich sie nennen möchte, gab es sonst in mehrern Städten und sie wurden von wohlhabenden Meistern nicht selten mit ewigen Lampen, köstlichen Behängen, Bildern ꝛc. beschenkt, ein Umstand, der für die Industriegeschichte in mancher Hinsicht denkwürdig ist, denn er beweißt die Achtung, in welcher damals die erwerbende Volksklasse stand, die Wohlhabenheit derselben und wenn man will, auch die sogenannte Religiosität der Vorzeit, die aber wohl eher blinde Frömmelei genannt werden dürfte.

Stühlen zählt, die gegen 800 Stück Tuch lieferten. Die Baumwollmanufaktur, welche vor einiger Zeit die Stelle der ehemaligen Tuchmanufaktur einnehmen zu wollen schien, liegt iezt ziemlich. Noch fertigt man baumwollne Mützen und Strümpfe, etwas Schleier, Kottonat, rc. (welche 1801 — 1803 iährlich, mit Inbegrif der Tücher, zwischen 10 und 11000 Thlr. am Werth angegeben waren), allein bei weitem nicht mehr so viel als sonst. Auch giebt es hier 2 grose Farbenfabriken und Farbenhandlungen und 1 Kattunfabrik mit Bleiche. Die hiesigen Schwarz- und Schönfärber gehören zu den ältesten in Sachsen und haben auch eine Lade. Ausserdem giebt es nur noch 2 Laden in Sachsen, nämlich in Dresden und Leipzig. *) Ueberhaupt schadet dem Gewerbe die Lage der Stadt zwischen dem Schönburgischen, Altenburgischen und Reussischen, wo keine Accise eingeführt und deshalb der Handel etwas freier ist. Nächst den Tuchmachern sind die Nagelschmiede (34), die Krempelsetzer **) (15, welche Kämme oder

*) Alle Färber theilen sich 1.) in Mandler- Blaufärber oder Mandler- Blau- Schwarz- und Schönfärber, die nur Leinenzeug, 2.) in Waid- Indigo- Schön- und Tuchfärber, die Wolle, 3.) in Kunst- und Seidenfärber, die Seide, 4.) in Kattunfärber, die nur Kattun färben. Nur die sub 1. haben seit 1595 Artikel und Laden, nämlich zu Zwickau, Dresden und Leipzig; die übrigen keins von beiden.

**) Sonst mußten die Leißniger Krempelsetzer

Krempeln zum Reinigen der Schaf- und Baumwolle fertigen) und die Lohgerber (12, welche immer gegen 20,000 Häute verarbeiten), die zahlreichsten Innungen. Feldbau und Brauerei sind beträchtlich. Zum Behuf der letztern hat der Rath seit einigen Jahren 2 Hopfengärten angelegt, deren einer 1803 zum erstenmal eine Ernte von 300 Schfl. gab. Der andere wird erst in 2 Jahren tragen. Der wöchentliche Kornmarkt, der bedeutendste für das ganze Obergebirge, wo besonders mit Thüringen groser Verkehr getrieben wird, *) die seit 1803 bewilligten jährl. 2 grosen Woll- und 4 Jahrmärkte für schaf- baumwoll- und leinenes Garn, das Militär, die Poststrase von Dresden und Leipzig ins Obergebirge und Voigtland, der Zwischen- und Gränzhandel mit dem Reuss., Schönburg. und Altenburgischen und

hier Meister werden, iezt haben sie aber ihre eigne Lade und nur die Chemnitzer noch iene Verbindlichkeit.

*) In Rücksicht des Getreides hat Zwickau eine Art von Stapelrecht, nach welchem die Fuhrleute, welche Getreide ins Gebirge schaffen, es hier feil haben und ihren Bedarf an Steinkohlen, Eisen, Pech, Bretern 2c. von obergeb. Fuhrleuten nehmen sollen, wogegen letztere diese Artikel mitbringen und dafür Getreide als Rückladung nehmen. Allein man umfährt iezt immer die Hauptstrase über Zwickau und passirt Werdau, Crimmitschau 2c.; auch wird, ganz gegen das Privilegium des Zwickauer Markts von 1750. in Wildenfels, Glaucha, Waldenburg 2c. stark Getreidehandel getrieben, wodurch der Zwickauer Markt nicht wenig leidet.

das Zucht- und Arbeitshaus für 200 Personen, tragen ebenfalls nicht wenig zur Nahrung bei. Die hiesige Buchdruckerei druckt besonders Kalender und zwar von 16 verschiednen Sorten, jährlich g. 200,000 St., davon ganze Ballen ins Ausland versendet werden. Seit einigen Jahren giebt es hier auch eine Siegellack- und Karminfabrik.

Zwickau hat 4 Kirchen, die St. Marien-, St. Katharinen, St. Moritz- und die Hospitalkirche zum heil. Geiste.

Die schon 1118 von Bertha, Graf Wiprechts zu Groitzsch Tochter, gestiftete und reichlich begabte St. Marien- oder Hauptkirche, hat einen der höchsten Thürme in Sachsen, enthält bei dem Taufsteine ein Gemälde von Lukas Kranach, in den Fenstern denkwürdige Ueberreste der Glasmalerei des Mittelalters und mehrere schöne, aus Holz geschnittene Monumente; unter andern ein 9 Ellen hohes aus dem Ganzen gearbeitetes heil. Grab. An der St. Katharinenkirche ward Thomas Münzer, der berüchtigte Thüringische Bauernanführer, 1520 der erste evangelische Prediger. Gleich in seiner Anzugspredigt zog er wie unsinnig auf Papst und Klerisei los *) und sein unruhiger, schwärmerischer Sinn fand in Zwickau mehr als zuviel Nahrung. Denn längst schon trieben hier ein Paar Tuchknappen, Niklas Storch (auch Türk ge-

*) So sagte er z. B. die Mönche hätten Mäuler, daß man ein Pfund daraus schneiden könnte und behielten doch noch Mauls genug —

nannt) und Markus Stübner grosen Unfug. Dem Anschein nach sollte ihr ausschweifender Reformationsgeist nur die Religion gelten, im Grunde hatten sie es aber auf ein Ausrotten oder wenigstens Züchtigen der weltlichen Obrigkeit abgesehen *) und damit war Münzer vom Grund der Seele einverstanden. Seine Predigten in Reinsdorf und Zwickau **) so wie seine Handlungen als Privatmann, besonders gegen seine Amtsbrüder in Zwickau, zeigten, daß er ein Narr und zwar ein boshafter und gefährlicher sei. Die erstern wiegelten das Volk auf, und die letztern stifteten gleichfalls lauter Unheil. Deshalb ward er endlich 1522 fortgeiagt, wozu besonders der fromme Prediger Niklas Hausmann, ein Freund Luthers, der mit seinen beiden Diakonen in einem fort gegen Münzern predigte, nicht wenig beitrug. Nach manchem Kreuz- und Querzuge wandte sich Münzer zuletzt nach Altstädt in Thüringen, wiegelte dort die Landleute zu seinem Besten auf, ward (aber nur vom 12 —

*) Als man Storchen deshalb zur Rechenschaft ziehen wollte, machte er sich den 26. Dez. 1521 aus dem Staube.

**) Er brachte unter andern auf der Kanzel Privatangelegenheiten zur Sprache, von denen eine alte Nachricht sagt: es sei nicht wohl gethan, davon zu erzählen, es möchte sonst zu hart stinken — und im Deutschen Styl hatte man doch damals, wie bekannt, eben nicht den feinsten Geruch — Plumpheiten aller Art, besonders zur Zeit der Reformation, waren an der litterarischen Tagesordnung.

15. Mai 1525) Anführer der Thüringer Bauern und erlag mit samt seinen Spiesgesellen bei Frankenkenhausen, im Kampfe für Narrheit, verkehrten Freiheitssinn und Schwärmerei.

Die hiesige lateinische Schule war zu den Zeiten der Reformation eine der angesehnsten in Sachsen und hatte Agrikola, Erasmus Stella, Joh. Rivius und andere berühmte Männer zu Lehrern. Die hiesige Schulordnung v. 1523 ist die erste bis iezt bekannte in Sachsen und stellt in der That die damalige Pädagogik bei weitem nicht so verächtlich dar, als man sie immer schildert. Ein Rektor mußte sich wenigstens auf 12, ein Schüler auf 6 Jahre verbindlich machen. Jede der 6 Klassen war wieder in 6 und 7 Schüler getheilt. Der Fleisigste hies Siebner und hatte die Aufsicht über die andern (sehr zweckmäsig!). Die Lehrstunden begannen früh um 6 — 9 und 12 — 2 Uhr. Mittwochs ward repetirt, eine Komödie aus dem Terenz aufgeführt und Nachmittags lies man die Knaben baden, spielen, laufen, ringen, springen und fechten. Also Komödie und Gymnastik, wie im 19ten Jahrhundert. Nur Schade, daß iene Schulordnung nicht lange bestanden zu haben scheint. (Mehr in meiner Sächs. Kulturgesch.) Kein Lehrer hielt lange aus. Unter andern klagte einer über schlechten Gehalt, denn er könne, wie er schreibt, heilig versichern, daß er iährlich kaum 10 Gulden Einnahme habe. 1537 entwarf man eine neue und strengere Schulordnung, welche, ihrer Härte wegen, der Zwickauer Schule den Spott-

nahmen der Schleifmühle, zuzog. 1566 ward schon wieder eine andre Schulordnung entworfen. Jetzt besteht die Schule aus 6 Klassen und enthält g. 200 Schüler. Grose Verdienste um dieselbe erwarb sich in den neuesten Zeiten der Bürgermeist., Herr Tob. Hempel, welcher derselben, zur Besoldung eines Französ. Sprachmeisters, ein Kapital von 1500 Thlr. schenkte, arme oder fleisige Schüler mit Büchern, auch auf andre Art unterstützt und sogar in den ersten Klassen selbst wöchentlich einige Privatstunden giebt. Die Schulbibliothek, welche aus der Grünhainischen Klosterbibliothek entstand, und womit von dem berühmten Rektor Clodius auch eine Münzen- und Naturaliensammlung verbunden ward, ist eine der größten Schulbibliotheken in Sachsen. Sie enthält 16000 Bände, eine Menge Manuscripte und wird noch jährlich aus dem Schulfiscus vermehrt. Die von dem Kloster Grünhain erhaltenen Bücher heissen ietzt die alte Bibliothek. Das Schulgebäude, welches sehr grose Hörsäle hat, war sonst ein Hof oder Amthaus des Abts zu Grünhain. In der Geschichte frommer Stiftungen ist Zwickau durch die Seelbäder *) be-

*) Im Mittelalter hielt man nämlich und zwar mit Recht, viel aufs Baden. Damit nun auch die Armuth dieses Gesundheitsmittel nicht entbehren dürfe, setzten fromme Seelen Gelder zu Bädern aus, welche der Arme umsonst nützen konnte. Nach dem Bade ward Bier, Fleisch, Brod und Geld ausgetheilt — So hoften die Stifter der Bäder sich schneller aus dem Fegfeuer in den Himmel zu helfen.

rühmt, deren älteste bis iezt bekannte Urkunde v. 1284 Zwickau betrift.

Nächst den Kirchen und dem Schlosse sind das Rathhaus und die 2 Militärmagazine die ansehnlichsten Gebäude. Auf dem Rathhause verwahrt man ein sogenanntes schwarzes Buch, das von 1367 bis ins 16te Jahrh. geht und die Namen derienigen enthält, welche, als Verbrecher auf immer oder nur auf kurze Zeit, ganz oder nur auf einen gewissen Bezirk verwiesen oder förmlich geächtet wurden. *) Die Militärmagazine, wozu man 2 alte Gebäude neu einrichtete, können über 26,000 Schfl. Korn fassen, werden zum Theil aus dem Weissenfelsischen gefüllt und sind, ausser einigen Deputaten, blos für das Militär bestimmt.

Das kurfürstliche Schloß Osterstein, welches durch Mauern und Gräben von der Stadt getrennt ist, war sonst der Sitz des Amtes (das iezt in einem dazu erkauften Privathause sich befindet) ward aber 1770 in ein Zucht- und Arbeitshaus für 200 P. zu verwandeln angefangen und 1775 eröfnet. (I. 58—60.) Das Haus besteht aus 2 durch den Hof getrennte Hauptabtheilungen. In der vordern wohnen

*) Dergl. schwarze Bücher, Denkmäler der Justizpflege des Mittelalters, gab es sonst in allen Städten und die gerichtliche Form einer solchen Achtserklärung oder Verweisung nannte man: virczalen oder das Verzellen — ein Wort, das man auch noch in andrer Bedeutung nahm, wie ich im Verfolg meiner Sächs. Kulturgeschichte zeigen werde.

die weiblichen, in der hintern die männlichen Züchtlinge. Jetzt wird ein neues 98 Ellen langes Seitengebäude aufgeführt, damit künftig 100 männliche Züchtlinge mehr, als bisher aufgenommen werden können. Im Februar 1804 gab es hier 206 *) größtentheils männliche Züchtlinge und unter erstern 9, welche nie wieder heraus dürfen. **) Gewöhnlich pflegt man die Zuchthäuser hohe Schulen für Schandthaten aller Art auch wohl Spitzbübereiuniversitäten zu nennen und das sind sie auch in der That, so lange man den Sträflingen zu viel Freiheit und Gemeinschaft im Umgange erlaubt. Natürlich können die erfahrnern und vollendetern Bösewichter den jüngern und unwissenden Anfängern über Stehlen, Taschenspielen, Knebeln, Mordbrennen ꝛc. die schönsten Vorlesungen halten. Allein ietzt arbeiten und wohnen die schwersten Verbrecher ganz abgesondert und in dem neuen Flügel werden eine Menge neuer Gefängnisse angelegt, um die, welche als Züchtlinge wieder sündigen, ausser mit der Karbatsche, auch noch durch die strengste Einsamkeit zu strafen. Die Züchtlinge gehen halb grau, halb blau gekleidet und alle, (doch iedes Geschlecht für sich in seinem Hause) essen und schlafen in 2 grosen Sälen. Die tägliche Kost sind Suppen

*) Die Zahl von 200 ist nur in diesem Jahrh. erst voll geworden. Sonst gab es immer viel weniger; im J. 1784 nur 142.

**) Einer der merkwürdigsten dieser Klasse, der bekannte Bilderdieb, Wogatz, ist seit einigen Jahren gestorben.

und Gemüse, jährlich 8mal, unter andern auch an den 3 hohen Festen den 1sten Feiertag ½ Pf. Fleisch auf die Portion nebst Bier und am Weihnachtsabend Heringe. Jeder Tisch faßt 12 Zuchtgäste. Dieselben tragen auch der Reihe nach die Schüsseln auf und der Zuchtmeister hält während des Essens die Runde. Ueber Tische werden bei den Mannspersonen zweckmäßige Stücke aus Beckers Deutscher Zeitung und bei den Weibspersonen Wagnitzens Moral in Beispielen ꝛc. vorgelesen. Die Tagesordnung beginnt mit Betstunde früh um 5 Uhr. Nach dieser wird bis um 7 Uhr gearbeitet, dann gefrühstückt, wieder bis 11 Uhr gearbeitet, zu Mittag gegessen, bis Abends 6 Uhr gearbeitet, nun wieder zu Abend gegessen und mit Betstunde um 7 Uhr geschlossen. Dann wird alles in den Schlafsälen verschlossen. Kirche, Betstunde und Examen machen 3 Tage der Woche kleine Ausnahmen. Sonntags vor der Kirche müssen Alle im Hofe sich stellen und vor dem Hausverwalter die Musterung passiren.

Die leichtern Verbrecher und überhaupt Sträflinge, welchen man vor andern etwas mehr trauen zu dürfen glaubt, braucht man zu häuslichen Arbeiten, zur Bedienung, zum Schicken, zu Krankenwärtern ihrer Kameraden, auch wohl, wenn sie Kenntnisse haben, in der Expedition und wenn sie durch gutes Verhalten sich auszeichnen, zu Aufsehern der Uebrigen. Die andern müssen in den sogenannten Fakturen oder Arbeitsstuben Wolle krempeln und spinnen. Freilich kann das nicht Jeder, denn Man-

cher trieb vorher leider ganz andre freie Künste. Aber was man nicht kann, mus man lernen; weshalb 2 Züchtlinge zum Unterricht im Spinnen angewiesen sind. Wer so hornartige Haut an den Händen hat, daß sie zum Spinnen nicht taugen, mus sie auf weichen Ziegelsteinen nach und nach abreiben und lernt so flugs binnen 14 Tagen feines Garn spinnen. Durch diese und ähnliche Einrichtungen hat der ietzige Hausverwalter, Herr Kölz, das Spinnwesen ausserordentlich verbessert und zugleich die Einkünfte der Anstalt nicht wenig vermehrt. Denn ieder Züchtling mus täglich 7 Zahlen schafwollnes Garn spinnen *) und nur der Ueberschus geht ihm zu Gute; doch bekommt er das Geld nicht gleich in die Hände, sondern es wird ihm gesammelt, auch wohl seine Kost davon verbessert. Wer in Diensten für das Haus gebraucht wird, erhält nach Befinden Erlaß. Schlechte Arbeit oder wohl gar Mangel an Vollendung der Aufgabe wird erst durch Tadel und Warnung, und wenn dies nichts hilft, mit der Karbatsche bestraft.

*) Aus dem hier gesponnenen Garn läßt der wackere Hausverwalter in Zwickau, Werdau und Reichenbach feine weisse baumwollne Zeuge und Kasimirs fertigen, die fast den Engl. gleich kommen. Die Oehlersche Fabrik in Crimmitschau läßt auch viel im Zuchthause spinnen. Die hiesigen Züchtlinge verdienen verhältnismäsig mehr, als die in Waldheim und Torgau, weil dort mehr zur Aufsicht und Abwartung der Melancholischen und andrer schweren Kranken, auch zur Hauswirthschaft gebraucht werden.

Die Züchtlinge stehen unter der strengsten Subordination und Zucht — wer wollte auch sonst dergleichen Gesindel bändigen — doch ist die Behandlung nicht so barbarisch, als man sie schildert und wenigstens für manche Verbrecher eher zu gelinde, als zu strenge. Verwandte dürfen mit den Züchtlingen nur in Gegenwart des Zuchtmeisters sprechen. Will ein Züchtling an die Seinigen schreiben, so mus er es bei der Expedition melden und den Brief dem Hausverwalter zu lesen geben, der ihn mit dem Zuchthauspetschaft siegeln und fortschicken läßt. Derselbe erbricht und liest auch ieden an Züchtlinge einlaufenden Brief. Ziemlich die nämlichen Einrichtungen bestehen auch in den Zuchthäusern zu Torgau und Waldheim. Die Oberaufsicht, wie auch das Rechnungswesen, führt der Hausverwalter, der in ökonomischen Angelegenheiten unter der, zur Besorgung der allgemeinen Armen- Waisen- und Zuchthäuser verordneten Kommission und in allem, was die Zucht der Gefangnen betrift, unter der Landesregierung steht. Der ietzige Herr Kölz hat sich durch sein eben so gerechtes als menschenfreundliches Benehmen allgemeine Achtung erworben und der Anstalt, welcher er vorsteht, so manche bessere Einrichtung gegeben. Alle häuslichen Einrichtungen, wie Kochen, Backen, Waschen ꝛc. stehen unter der Hausmutter (gewöhnlich der Gattinn des Hausverwalters). Der Thorwärter ist zugleich Kirchner, und Schullehrer in den Anfangsgründen des Unterrichts. Die beiden Zuchtmeister (nämlich für die

männlichen und weiblichen Züchtlinge) führen ausser — und die Aufseher, in den Arbeitsstunden die Aufsicht. Die erstern dürfen (ein Paar nöthige Hiebe unter der Hand abgerechnet) nicht nach Gefallen züchtigen, sondern müssen Vergehungen dem Hausverwalter anzeigen, der die Strafe diktirt. Ausser der Karbatsche,*) braucht man auch Beineisen, Hunger, Beschämung ꝛc. als Zucht- und Besserungsmittel. Täglich dreimal müssen die Zuchtmeister von allem, was vorgefallen oder zu besorgen ist, dem Hausverwalter Anzeige geben.

Zur Belehrung und wo möglich Besserung der Züchtlinge ist ein Prediger angestellt, welcher ausser Predigten, Betstunden und Examen, den ganz Unwissenden auch Religionsunterricht ertheilt. Für die Gesundheit des ganzen Hauses sorgen der Hausarzt und der Hauschirurgus. Der erstere besucht das Haus in der Regel ein, der letztere zweimal. Das Zuchthaus ist neuerlich, gleich dem in Waldheim und Torgau, schriftsässig geworden und hat seinen eignen Gerichtsdirektor bekommen, der wie ein Amtmann, bei der Landesregierung seine Specimina ablegen mus.

Die Zahl der Sträflinge ist seit 13 Jahren immer eher gestiegen als gefallen. Ein gleiches Fazit geben auch die übrigen Anstalten dieser Art. Nimmt man nun dazu das neue Arbeitshaus in Koldiz, das gleich in den ersten Zeiten der Eröfnung voll ward, und die dringende Nothwendigkeit

*) Die Hiebe an der Säule sind abgeschaft.

zur Einrichtung mehrerer Zucht- und Arbeitsanstalten, die man entweder schon treffen will, oder doch treffen möchte, so ist dies freilich nichts weniger als ein gutes Zeichen fürs Vaterland. Indes müssen wir aber auch nicht vergessen, daß seit der sogenannten Theurung (denn eine nicht sogenannte haben wir immer) die Menschenzahl fast mit iedem Jahre gestiegen ist (Vermehrung der Menschen vermehrt aber natürlich auch die Bösen) daß die Seltenheit der Todtesstrafen die Zuchthäuser aus mehr als einer Rücksicht ansehnlich bevölkern hilft und daß die Revolutions- und Kriegsgreuel der letzten Dezennien auch unser Vaterland gleich andern Gegenden, mit menschlichem Abschaum aller Art überschwemmt haben. Dies abgerechnet, können die Zuchthäuser durch nichts mehr und sichrer entvölkert werden, als durch eine bessere Erziehung. Für diese ist zwar etwas, aber in den niedern Ständen noch immer viel zu wenig geschehen. Eine Verbesserung derselben wollen und müssen wir von dem alles reformirenden Zeitgeiste hoffen.

Ueber die Mulde führen 2 Brücken, die Paradies *) und Bier- oder Kellerbrücke **) und

*) Die dortige Gegend hies sonst, ihrer reitzenden Lage wegen, das Paradies, und noch ietzt heißt so das dort befindliche Wirthshaus.

**) Von den nicht weit davon befindl. Bergkellern, welche, mit Linden bepflanzt, ein gewöhnlicher Erhohlungsort der Einwohner ist.

ein bedeckter Fussteig. Ober- und unterhalb der Stadt hat man zwei starke Kanäle aus der Mulde abgeleitet, welche Mehl- Papier- Walk- Schleif- Graupenmühlen und 1 Eisenhammer treiben. Der Kanal oberhalb der Stadt dient zugleich zur Holzflösse.

Mit der Mulde vereinigen sich die Reinsdorfer, Planitzer, Pöhlauer und Stennerbach, welche, wie die Mulde selbst, fischreich sind, durch Ueberschwemmungen aber immer viel Schaden anrichten. Auf der Abendseite der Stadt liegen mehrere Teiche, welche besonders gute Karpfen *) enthalten und iezt 250 Thlr. Pacht zahlen. Der sogenannte grose Teich enthält über 2000 Schritte im Umfang.

Die Gegend um Zwickau hat zwar weder die wilden Felsen der Sächs. Schweiz, noch die hohen Gebirge und düstern Waldungen des Obergebirgs, aber desto mehr sanfte Schönheiten. Besonders reizend ist das Muldenthal von Zwickau bis Wiesenburg.

Ungefähr 1 St. v. Zwickau, bei den Dörfern Planitz, Bokwa, Oberhohndorf und Reinsdorf liegen auf beiden Seiten der Mulde, die sogenannten Kohlenberge oder Steinkohlenflötze, die

*) Zwickauer Karpfen mochte man sonst bei festlichen Malzeiten nicht gern entbehren. Sie waren eben so berühmt, als es noch die Moritzburger Karpfen, die Plauenschen Forellen, die Schandauer Lachse rc. sind.

ziemlich 5 St. weit von Planitz bis Reinsdorf *) unter der Mulde weg, **) von Mitternacht nach Mittag streichen. Die Lagen über und zwischen dem Flötz sind Ackerland, Lehm, Sandstein (hier Kreinß genannt), mergelartiger Thon, Schiefer mit Abdrücken oder gar Ausfüllungen von Seeschilf, Kräutern und Muscheln und mit untermengten Hornsteinkugeln zu 4, 6 — 12 Zoll im Durchmesser, die man hier, der daran merkbaren Bestandtheile wegen, auch Kieß-, Quarz- und Kalzedonkugeln nennt. Ob unter dem Flötze, so weit es gebaut ist, wieder Flötze liege, ist unbekannt und nach allen damit angestellten Versuchen auch unwahrscheinlich.

Die Sage setzt das Auffinden der Kohlenwerke sogar ins 10te Jahrhundert. Allein mit Gewisheit kennt man die ältesten Schächte zu Bokwa und Planitz erst im 15ten Jahrhundert; denn die hiesigen Köhler sprachen 1620 in einer Bittschrift an den Kurfürsten von einer 200jährigen Ausbeute ihrer Gruben. Wahrscheinlich reicht ihre Entdeckung noch

*) Das Reinsdorfer Revier ist das unbeträchtlichste, wird von den übrigen 3 mit verladen und gehört den Gewerken derselben gemeinschaftlich.

**) Im J. 1764 versuchte der Amtsrichter Saefert zu Schedewitz auf seinem Grundstücke an der Mulde, die unter dem Flußbette liegenden Kohlen zu gewinnen, aber vergebens. Neuerlich hat auch Hr. Oberberghauptm. v. Trebra um Erlaubnis angesucht, unter der Mulde Steinkohlen zu erheben, worüber aber noch nicht entschieden ist.

viel weiter hinaus, nur daß die Geschichte davon schweigt. Die Oberhohndorfer wurden 1530 entdeckt und mehrere Schriftsteller des 16ten Jahrh., unter andern Hieronym. Cardanus, sprechen von den Zwickauer Kohlen, als von längst bekannten Bergwerken. Anfänglich achtete man den Kohl (wie man hier sich ausdrückt) nicht sonderlich, weil — die Klafter Holz nur 6 — 7 Gr. galt, auch benutzte man lange Zeit nur die oben aufliegenden Rase- oder Tagekohlen. Erst seit 1608 entdeckte Heinrich v. Beust auf Planitz das tiefer liegende Flötz, welches aber so in Wasser stand, daß man es nur mit groser Mühe und Kosten gewinnen konnte.

Nach dem Mandat vom 19. Aug. 1749 ist das Aufsuchen und Benutzen der Steinkohlen den Grundbesitzern überlassen. Machen diese aber keinen Gebrauch davon, so müssen sie gegen Vergütung des dadurch schadhaft werdenden Bodens Jedem, der die Concession dazu sucht, vergönnen, auf ihren Grundstücken Kohlen zu suchen. Doch läßt man ihnen ein Jahr Bedenkzeit, den Bau selbst zu betreiben. Daher bearbeiten die hiesigen Bauern alle, entweder selbst mit Tagelöhnern ihre Steinkohlenflötze, oder geben sie andern in Pacht. Die Zwickauer Steinkohlen sind besser, als die in der Gegend von Plauen und Potschappel. Die sehr ergiebigen, flugs 10 Ellen breiten und oft 70 — 80 Ellen tief streichenden Flötze liegen so hoch, daß die Wässer auch schwächer und also leichter als dort zu gewältigen sind. Dies ge-

schieht ietzt durch einen Stollen dies- und einen andern ienseits der Mulde. Nur einige Gruben, welche der Mulde zu nahe lagen, sind ersoffen. Vor einiger Zeit baute man auch Künste zur Gewältigung der Wässer, allein die Nähe der Mulde legte zu viel Hindernisse in den Weg und so gingen sie wieder ein. Manche Gegenden des Planitzer Reviers können nicht bearbeitet werden, weil die Kohlen in Brand gerathen sind. Das Feuer brennt nicht selten zu Tage aus und Rauch quillt oft aus dem Erdboden, welcher durch die unterirdische Gluth an manchen Orten so erwärmt wird, daß selbst im härtesten Winter kein Schnee liegen bleibt und das Gras immer grünt. Deshalb überwintern hier manche Vögel, weil sie beständig Nahrung finden.

Alten, aber nicht ganz verbürgten Nachrichten zufolge, brannte ein Theil der Steinkohlenflötze schon im 15ten Jahrh.; auch zeigt man verstürzte Schächte, welche vor der Reformation gebrannt haben sollen, und man schreibt bald einem Kühhirten, der Feuer anmachte, bald einem Jäger, der nach einem Fuchse schoß, die Veranlassung des unterirdischen Feuers zu. Allein abgerechnet, daß diese Erzählungen nichts weniger, als unwahrscheinlich sind, so konnte ia wohl auch das Feuer von selbst entstehen. Denn Vitriol, Schwefel, Alaun rc. entzünden sich chemisch bisweilen von selbst. Schwefelkies z. B., den man oft in Steinkohlen findet, geräth blos durch etwas Wasser *)

*) Am schnellsten durch Urin. Daher soll der Kohlenhauer schlechterdings unter der Erde seine Nothdurft

schon in Hitze und, wenn Luft dazu schlägt, in helle Flamme.

Die ältesten sichern Nachrichten von dem Brande der Steinkohlen reichen bis ins 16te Jahrhundert. *) Genauere und urkundliche Angaben finden sich von der Entstehung eines Erdbrandes auf Planitzer Revier seit 1641. Als nämlich damals (im 30jährigen Kriege) der kaiserl. General Borry Zwickau belagerte, hatten viele bemittelte Einwohner Geld und Habseligkeiten in Kohlenschächte versenkt, diese verbühnt, mit Kohlenabgang überstreut, mit Stämmen überlegt und das Mundloch des Stollens, der zu den Schächten führte, verstürzt. Dies wurde aber verrathen. Kaiserl. Soldaten zündeten nun die über den Schächten erbauten Kohlhütten an, das Feuer ergrif die Zimmerungen der Schächte, die künstl. Verbühnung und endlich auch die Steinkohlenwände. Zwar lies Borry, auf Bitten Veit Wagners, kursächs. Obristwachtm. und Amtshauptmanns zu Schwarzenberg, bei Trommelschlag bekannt machen, daß ieder Kohlenhauer geschützt werden solle; ia er erbot sich sogar 100 Soldaten zum Löschen und zur Bedeckung der Köhler zu

nur in Gefässe verrichten, ia er ist sogar dazu verpflichtet. Wenigstens ist dies der Fall bei den Plauenschen Steinkohlenwerken.

*) Agrikola, ein Schriftsteller des 16ten Jahrh. gedenkt nämlich desselben.

geben. Aber diese hatten sich mit ihrem Bergmeister nach Schönheide geflüchtet und so lies man denn, wer kümmert sich im Kriege um Schaden, erstreckte er sich gleich auf Jahrhunderte? das unterirdische Feuer ungestört brennen. Seitdem wüthet es nun bald schwächer, bald stärker in einem fort und wird auch schwerlich ie ganz gedämpft werden können. Nach Borrys Abzug vermauerte man die Schächte da, wo sie mit dem Stollen Verbindung hatten und verstürzte sie endlich ganz; allein das Feuer brannte, von der, durch die Erdspalten eindringenden Luft angefacht, immer fort und ward 1668 so heftig, daß man die Arbeit auf Planitzer Revier bis 1675 ganz liegen lassen mußte. Dabei knallte es beständig unter der Erde, wie Kanonen und aus den Schächten stiegen ungeheure Rauchsäulen. Die Bergämter zu Schneeberg und Annaberg liesen das Gebirge häufig befahren, um Löschmittel anzuwenden; auch brachte man ein Spritzwerk an, welches aber, wegen des dadurch verursachten Luftstroms, das Feuer nur noch mehr anblies. Erst 1675 konnte man es durch Verdämmungen etwas mildern und schon 1679 klagten die Köhler wieder, laut eines Berichtes an den Kurfürsten: „das unterirdische Feuer zerschmelze ihnen die Lichter, sie könnten kein Kleid am Leibe behalten und müßten nacket und blos, nur in Leinwandhosen arbeiten; die Schuhe fielen versengt von den Füssen und alle Augenblicke müßten sie fürchten, unter einstürzendem Erdreich zu ersticken.“ Neue Ausbrüche zeigten sich 1700, 1751, 1758 und 1766.

Noch ist das Feuer nicht gedämpft und man mus sich sehr hüten, demselben durch Stollen oder Schächte nahe zu kommen. Neuerlich stürzten erst wieder mehrere ausgebrannte Schächte zusammen, und die Glut wüthete so heftig, daß die Köhler erst die Kohlen durch Spritzen löschen mußten, ehe sie arbeiten konnten. Das Benehmen der Luft durch Vermauern und Verrammeln mit Erde ist bis jetzt noch das einzige Mittel die, wie ein Feuerklumpen brennnnden Wände unschädlich für das übrige Gebirge zu machen.

Es giebt 9 verschiedne Arten von Kohlen, als Rasen- Pech- oder tiefe, Schirbel- Lehe- Zähe- Schichten- Rieschen, falsche und taube oder gesottne Kohlen. Die besten, welche das meiste Oel und Pech enthalten und deshalb die stärkste Hitze geben, sind die Pech- Schirbel-*) und Lehekohlen. Am schwersten sind die Zähekohlen zu bearbeiten (daher auch ihr Name): die falschen Kohlen, eigentlich nur eine Art von Schiefer, dürfen bei Strafe nicht unter die andern gemengt werden; denn sie knallen wie Pulver, reissen das Feuer auseinander und werfen es flugs zu Esse und Ofen heraus. Die tauben oder gesottnen

*) Auch Scheerkohlen genannt, weil sie oft mit Unarten vermischt sind, wovon man sie erst säubern (scheeren) mus. Dies ist sehr mühsam und der Köhler nennt deshalb die Arbeit im Scheerkohl eine Lauseschicht.

Kohlen sind die vom unterirdischen Feuer ausgebrannten und also verdorbnen. Doch braucht man sie, nebst der zurückgebliebnen Thonerde, in Zöbliz zum Poliren der Serpentinsteinarbeiten.

Man gewinnt die Kohlen bergmännisch (iährlich g. 60 000 Schfl.) durch ausgezimmerte Schächte, in welche man aber nicht, wie beim Bergbau auf Leitern (Fahrten) hinabsteigt, sondern durch den Haspel (I 108) an einem Seile sich hinabläßt, auf die Art, wie Matrosen von den Mastbäumen steigen. Nur in Planitz haben die Schächte Fahrten. Die Arbeiter theilen sich in Köhler oder Kohlenhauer und in Haspeler. Die erstern bearbeiten bergmännisch die Kohlen, die leztern fördern sie nur durch Kübel und Seile zu Tage. Im Sommer wird früh von 4 — 6 Uhr angefahren, Vormittags 4 Stunden und eben so viel Nachmittags gearbeitet. In ieder Schicht von 8 St. mus der Köhler 10, auf dem Bockwaer und Hohndorfer Revier aber, weil dort die Arbeit schwieriger ist, nur 6 Körbe aushauen. Ausserdem soll er auch, gegen Trinkgeld, noch laden helfen. Giebt es aber keine Ladung, so verrichtet er Feld- oder Handarbeit. Von Unglücksfällen hört man weit seltner, als bei dem gewöhnlichen Bergbau. Nur mus der Kohlenhauer besonders vor dem Wetter oder giftigen Schwefeldünsten sich in Acht nehmen. Denn diese löschen ihm das Licht aus, benehmen ihm den Athem und ersticken ihn auf der Stelle, wenn er nicht gleich ausfährt. Die Wetter sind

am häufigsten und gefährlichsten im Sommer, besonders, wenn Gewitter am Himmel stehen; doch merkt sie der Köhler schon beim Einfahren und kehrt dann sogleich um. Zum Abführen derselben hat man, wie beim Bergbau, (I S. 111) Luftschächte angelegt.

Das ganze Revier ist in 3 Gewerkschaften, nämlich in die Planitzer, Bockwaer und Oberhohndorfer (S. 239) vertheilt, von denen ieder einzelne Gewerke für sich oder mit Tagelöhnern arbeitet. Der Besitzer des Ritterguts Planitz ist allemal Obergewerke und genießt als solcher mehrere Vorrechte (z. B. die Freiheit vom Zehnden). In Fällen, welche in der Kohlenordnung nicht bestimmt sind, oder welche die sämmtlichen Gewerken angehen, wird ein Gewerkentag entweder zu Planitz oder im Zwickauer Amte gehalten. Damit aber Keiner, durch Erniedrigung der Preise und andre Mittel, den Kohlenhandel mehr als ein Andrer sich zueignen könne, so geht, nach alten Verträgen, das Verkaufsrecht oder die Ladung nach bestimmtem Preise, der Reihe nach herum und zwar nach Fudern, Karren und Truhen. Wo die Fuderladung ist, dürfen keine Truhen oder Karren, wo die Karrenladung ist, keine Fuder und Truhen und wo die Truhenladutg ist, keine Fuder und Karren verkauft werden. Ein Fuder oder Wagen hält 24 Körbe (a 2 Vrtl. und ½ Mtz. Dresdner Maas), ein Karren 8 und eine Truhe 7 Körbe, die mit

dem kurfürstl. und v. Arnimschen Wappen gestempelt sind. Die Karren- und Wagenladung ist nach allen Orten erlaubt, die Truhenladung aber nur den Eisenarbeitern (Schmieden, Schlossern, Feilenhauern ꝛc.) in Zwickau und Werdau und zwar für etwas geringeren Kohlen- und Fuhrpreis, weil sie einen Antheil an der Gewerkschaft besitzen und vom Anfange mit gebaut haben. Uebrigens werden die Steinkohlen nicht blos in hiesiger Gegend verbraucht, sondern auch stark ins Obergebirge, Voigtland, in die Leipziger Gegend und zu den Dürrenberger Salinen verfahren. Im J. 1568 kostete eine Truhe 5 Gr. — 1645 schon 15 Gr., in der Mitte des vorigen Jahrh. 20 Gr. und ietzt 1 Thlr. 18 Gr. Von iedem Karrn wird 1 Gr. Geleite und 4 Gr. 9 pf. Zehenden gegeben, der im Jahr 1803. 1300 Thlr. betrug. Da letzterer aber nur von Bockwa und Oberhohndorf entrichtet wird, welche zusammen so viel verladen, als Planitz allein, so kann man daraus leicht auf die Ergiebigkeit der Steinkohlenwerke schliessen. Ausser Geleite und Zehnden wird auch von den Kohlen General- und Landaccise entrichtet.

Zwei verpflichtete Aufseher haben über Entrichten der Abgaben, Wechseln der Ladung, richtiges Maas, Verkauf guter Kohlen, ordentlichen Betrieb der Baue, Streitigkeiten unter den Gewerken ꝛc. genaue Aufsicht zu führen. Der gesammte Kohlenbau steht unterm Amte und nächstdem unter dem geheimen Finanzkollegium. Die neuste (und

zwar 9te) Kohlenordnung ist vom 8. Aug. 1740. Die 1ste erschien 1532. Alle übrige Verträge zwischen den Gewerken beziehen sich auf die ältern Kohlenordnungen.

Werdau, in Urk. Werdowe (mit öff. Geb. 492 H. 3000 E.) liegt 1 M. von Zwickau in dem ziemlich 3 St. langen, eben so schönen als fruchtbaren, von der Pleisse*) durchschlängelten Pleissengrunde, in welchem auch Crimmitschau und mehrere Dörfer liegen. Der Pleissengrund ist nur ein Theil des alten Pleißnerlandes, seiner unmittelbaren Reichsprovinz,**) wozu man im Mittelalter, ausser der bezeichneten Gegend, auch Altenburg, Schmölle, Frohburg, Regis, Colditz, Leißnig und viele bei diesen Städten liegende Schlösser, Rittergüter und Dörfer rechnete. Werdau mit seinem Bezirk gehörte im 11ten Jahrhundert den Vögten von Waida, dann denen von Plauen, genannt Reussen, und fiel am Ende des 14ten Jahrhunderts (1397—98) als erledigtes Lehn an die Markgrafen v. Meis-

*) Die Pleisse entspringt einige St. von hier, in der Pleixe, einem Thale bei Schönfels. Ausser mehrern Gewässern vereinigt sich damit auch der grose Lichtentanner-Bach. Die Pleisse enthält viel kleine Fische, wie Schmerlen, Elritzen, Kressen, Elten und Steinbeisser, welche an den Steinen sich ansaugen und mit den Neunaugen oder Bricken viel Aehnlichkeit haben.

**) Sie ward durch sogenannte Generalrichter verwaltet, die in Altenburg Hof hielten. Die ersten urkundl. Spuren findet man 1172.

sen und Landgrafen v. Thüringen. Anfänglich ward es als ein besonderes Amt verwaltet, aber bald dem Amte Zwickau einbezirkt. Seit dem letzten Brand 1756, der ausser Kirchen und Scheunen 183 Häuser verzehrte, ist die Stadt besser, als vorher gebaut. Die Ueberreste der alten Festungswerke sind grosentheils abgetragen und die Steine den 1756 Abgebrannten, mit der Bedingung überlassen worden, sie zum Bau der geistl. Gebäude, wenn es nöthig seyn sollte, wieder zu vergüten. Nächst Ackerbau und Viehzucht, Brauerei und städtischen Handwerken, sind Woll- Tuch- und Zeugweberei die Hauptmanufaktur. Es giebt iezt (1804) hier 146 Tuch- *) 162 Zeugmacher. **) Die erstern liefern seit einigen Jahren viel feine Tücher, Halbtücher, Spagniolets und Kasimirs. Die letztern arbeiten meist baumwollne Waaren, mit unter auch Halbtuch und Flanell in die Oehlersche Fabrik nach Crimmitschau oder für andre auswärtige Fabriken. Leider stockt aber iezt die Baumwollfabrik, welches viel Menschen brodlos macht. Die Schafwollmanufaktur ist, troz mancherlei Hindernissen, iezt blühender als sonst, und man bezieht nicht blos Märkte und Messen zu Leipzig, Naumburg und Braunschweig, sondern macht auch, (welches ehedem nicht geschah) unmittelbar von hier Versendungen nach Franken, Schwaben, in die Schweiz ꝛc. Die gewaschne Wolle für die Tuch- und Zeugmacher spinnt man hier und in den umliegenden Dörfern auf Rädern mit 2 Spindeln, welche von Drechslern und

*) 1636 nur 3. **) 1686 nur 6.

Zimmerleuten hiesiger Gegenden gefertigt werden. Die Schuhmacher (67) beziehen Märkte 2—8 St. weit bis Plauen im Voigtlande, so auch die Töpfer, welche den Voigtl. Kreis und das Erzgebirge bis an die Böhmische Grenze mit ihren Waaren versehen. Ausserdem giebt es hier noch g. 170 andre Professionisten. Die Strase von Leipzig über Altenburg ins Reussische ꝛc. vermehrt auch die Nahrung der Stadt.

In den nahen Dörfern wird viel roher Kattun (1803 g. 4000 St.) gefertigt.

$\frac{1}{4}$ St. von der Stadt beginnt der grose kurfürstl. Wald, welcher g. 8 Stunden Umfang hat. Zwischen Werdau und Zwickau erhebt sich der hohe Windberg mit fruchtbaren Feldern und Wiesen, wo man fast das ganze Erzgebirge, das Voigtland und einen grosen Theil des Schönburgischen übersehen kann.

Das Vasallenstädtchen Crimmitschau an der Pleisse (320 H. 2 Kirchen, g. 3200 E.) gehörte nebst dem $\frac{1}{2}$ St. entfernten Schlosse Schweinsburg im Mittelalter denen von Crimptschawe oder Crematzowe, welche man zuerst 1210 in Urkunden findet. Am Ende des 13ten und im ganzen 14ten Jahrh. besassen es die Schönburge oder wohl nur eine Linie derselben und fiel nach deren Aussterben 1413 an die Markgrafen v. Meissen, welche es im 16ten Jahrh. in ein Rittergut verwandelten. Die Hauptnahrungszweige sind iezt Tuch, *) und

*) Schon 1452 gab es hier eine Tuchmacherinnung, welche damals, wie es scheint, zuerst in Sachsen ihre

Zeugweberei, welche g. 500 M. beschäftigt. Auch fertigen die Nadler Knöpfe, welche stark ins Ausland gehen und die Brauerei *) ist nicht unbedeutend. Es giebt hier Schönfärbereien und Druckereien, welche mit Hülfe des Maschinenwesens, Fabrikate liefern, die den Englischen nichts nachgeben. Die 1748 errichtete grose Oehlersche Manufaktur ist iezt in 2 Theile getheilt, deren ieder seine eignen Gebäude hat und ausser den hiesigen auch noch viel Tuch- und Zeugmacher in Werdau, Reichenbach, Meerane, Frohburg, Borne etc. beschäftigt. Die eine Fabrik liefert meist Tuch, Halbtuch, Flanell, Moltom und Tüffel und dergl. wollne und kamelhärne Waaren, die andre ausser denselben Artikeln auch baumwollne Zeuge. Zum Besten der Tuch- und Zeugmacher wird seit 2 Jahren Mittwochs ein beträchtlicher Wollgarnmarkt gehalten.

Auch die hiesigen Wollfabrikanten klagen, gleich denen in andern Gegenden, über Verfall der Nahrung, deren Grund fast einzig in der Ausfuhr der Wolle und dem dadurch bewirkten Mangel und hohem Preise liege. Das Geschrei, welches man darüber von vielen Seiten, sogar in einem gedruckten (dem

Tücher beschauen und die tüchtigen mit einem bleiernen Zeichen stempeln lies.

*) Crimmitschauer Bier war im 16ten Jahrh. so berühmt, als iezt das Englische es ist. In Erfurt z. B. hielt man es für eine besondre Gerechtigkeit, Crimmitschauer Bier schenken zu dürfen und im 17ten Jahrh. gab es noch 13 Malz- 18 Brauhäuser u. 56 Bergkeller.

Sörgelschen) Memorial an den Kurfürsten erhoben hat, ist bekannt genug, und kann hier weder erneuert, noch geprüft werden. Nur eine Bemerkung über die Fabrikanten, welche am lautesten und gegründetsten über Verfall der Nahrung klagen, über die Schafwollzeugweber des eben beschriebnen Amts nicht allein, sondern auch in Penig, Burgstedt, Frohburg ꝛc. will ich beifügen. Der Grund ihrer Klagen liegt nämlich gewis nicht blos in Mangel und Theurung der Wolle, sondern weit mehr darinn, daß die Mode ihre Zeuge fast allgemein, zum Theil selbst aus der Wirthschaft und dem Kleiderschrank des Landmanns verdrängt hat, daß iezt Alles Kattun und baumwollne Zeuge trägt, und daß viele Zeugmacher, aus mancherlei Gründen, in Ansehung ihrer Arbeit mit der Mode nicht fortgehen konnten, zum Theil auch nicht wollten. Auf andre Moden und mannichfaltigere Artikel sich einzurichten, dazu fehlte es ihnen theils an den nöthigen Kenntnissen — weil sie von Jugend auf nur immer dieselbe Waare lieferten — theils an Kräften, denn neue Einrichtungen verlangen Zeit und Geld — theils an Männern, welche auf bessere Spekulationen sie leiteten, dabei unterstützten, oder wenigstens den höhern Behörden die nöthigen Anzeigen davon machten.*) In manchen Orten, (als in Frankenberg ꝛc. im größten

*) Oertliche Hindernisse, welche diesem oder jenem Fabrikzweige vorzüglich schaden, wird man bei Beschreibung der Orte angegeben finden.

Theil des Voigtlandes) wandten sich die Zeugweber zur Baumwollmanufaktur und befanden sich besser als vorher, bei ihren altmodischen Fabrikaten.*) Die Tuch-, Flanell- und Boyfabriken haben sich im Ganzen doch immer, wenn auch bisweilen mit Bekämpfung groser Schwierigkeiten, im Umtrieb erhalten, weil ihre Fabrikate unentbehrlich und an der Tagesordnung der Mode sind. In manchen Gegenden sind sie sogar gestiegen, und wenn sie dafür auch wieder anderwärts sanken, befanden sie sich doch immer besser, als die Zeugmanufakturen.

2.) Merkwürdige Amtsdörfer.

Bockwa oder Bocka, sonst Bockwin, ½ St. von Zwickau, gehörte ehemals zu dem Klosterhofe in Zwickau und treibt besonders Steinkohlenbergbau, 31 Bauergüter sind mit der Steinkohlengerechtigkeit beliehen und die Gemeinde hat ausserdem noch einen besondern Gemeindekohlenberg. Neuerlich ist hier mit kurfürstl. Bewilligung und Vorschuß eine Stahlfabrik angelegt worden.

Crossen, 1 St. von Zwickau an der Schönburgischen Gränze, liegt in einer fruchtbaren Gegend an

*) Leider stockt iezt auch die Mousselinmanufaktur, zu welcher die meisten Zeugmacher des Voigtlandes sich gewendet hatten und bestätigt abermals die traurige Erfahrung, daß Fabriken, deren Materiale ganz vom Auslande zugeführt wird, auf noch unsicherern Füssen ruhen, als Modezeugfabriken überhaupt. Mehr davon beim Voigtl. Kreise.

der Mulde, wo stark Viehzucht getrieben wird. Die Mulden-Ufer und Heger sind mit Weiden besetzt, woraus man iährlich immer zwischen 6 und 700 Körbe fertigt.

In Königswalde erhielt sich bis 1630 das sogenannte Todtaustreiben, welches noch in manchen Gegenden der Oberlausitz besteht. Die ledigen Personen fertigten nämlich am Sonntag Lätare (oder Todtensonntag) ein Strohbild (ein Jahr ein männliches, das andre ein weibliches) kleideten es, wie eine Leiche, zierten es mit Blättern und Kränzen von Wintergrün, frisirten es mit Haaren von Flachs, steckten es auf eine Stange, trugen es dann, Nachmittags, nach der Kirche mit Sang und Klang durchs Dorf und endlich auf die noch ietzt sogenannte Todtenwiese, wo es zerrissen und in den Bach geworfen wurde. Wahrscheinlich war dies Fest ein Ueberrest der Serbischen Vorzeit, wo man unter dem Tod den zurückgelegten Winter sich dachte und ihn also dem Strom der Vergessenheit preis gab. In

Langenbernsdorf, Langenreinsdorf und Langenhessen in der Werdauer Gegend, wird stark Fuhrwerk getrieben. Man holt besonders Getreide aus Thüringen und schaft es nach Zwickau zu Markte. In Langenhessen und den benachbarten Dörfern spinnt man sehr feines Wollegarn, zum Theil auf Doppelrädern. In Langenbernsdorf wählt man den Richter aller 3 Jahre durch ein sogenanntes Rügengericht. 3 Wahlfähige, nämlich, die man von 6 vorgeschlagenen Gemeindegliedern er-

lesen hat, treten auf 3 verschiedne freie Plätze. Die versammelte Gemeinde schlägt sich nun nach Gefallen zu diesem oder ienem und der, um welchen der größte Haufe sich versammelt hat, wird Richter.

Oberhohndorf hat auf 24 Bauergütern Steinkohlenbergbau und ausserdem noch einen Gemeindekohlenberg. (S. 247)

Schedewitz, in derselben Gegend, hat zwar keinen Antheil an den Kohlenflötzen, bekommt aber die nöthigen Kohlen zehendfrei und kann sie nach Gefallen da oder dort kaufen. Ausser 1 Mahl- und Schneidemühle ist hier eine grose Papiermühle, deren letzter Besitzer eine steinerne Brücke über die Mulde baute, bei welcher deshalb von Wagen und Pferden Brückengeld erhoben wird.

Von Kalkgrün (S. 202) gehören nur einige Marmorbrüche unter das Zwickauer Amt. Bei Schönau giebt es auch Marmorbrüche, die aber meist nur zu Kalk benutzt werden. (S. 222.)

b. Merkwürdige Rittergüter.

Altschönfels, 2 St. von Zwickau an der Pleisse, ist ein Geschlechtsrittergut derer von Römer, das von den Senioren der Familie verwaltet und worüber an dem iährlich hier gehaltnen Geschlechtstage Rechnung abgelegt wird. Den Ueberschus vertheilt man, mit Beistimmung des Zwickauer Raths, unter die Armen der Familie. — Auerhammer b. Aue an der Mulde ist ein Hammerwerk. — Blankenhayn b. Crimnitschau zeichnet sich durch zweck-

mäßige Schulanstalten mit einer Schulbibliothek aus, welche die verst. Fr. Kammeräth. Scheuereck daselbst eingerichtet hat. — Carthause, ½ St. von Crimmitschau zwischen Stadt und Schloß an der Pleisse, war ursprünglich eine Kirche und ein dem h. Martin geweihtes Augustiner-Kloster, welches Heinrich v. Crimmitschau, Generalrichter des Pleißnerlandes, 1222 und zwar besonders auf Anrathen seines Gevattern, des Bischofs Engelhard von Naumburg, stiftete, welcher dadurch Heinrichen von einer Wallfahrt nach Rom entband, die er aus mehrern Gründen nicht gern sah. Das Kloster wollte aber nie recht gedeihen und war in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, besonders durch Kriege, fast ganz herunter gekommen. Um indes die heilige Stätte, welche zum Theil schon in Ruinen lag, nicht ganz der Verwüstung der Zeit Preis zu geben, stiftete die Kurfürstin Margarethe, Mutter der geraubten Prinzen, zugleich mit Hans Federangel, dem damals Crimmitschau als Pfand gehörte, ein neues und zwar ein Carthäuser-Kloster, welches: das Haus der Verklärung Jesu Christi des Thals St. Martin an der Pleiße genannt und 1480 von Ernst und Albrecht bestätigt wurde. *)

*) Diese Carthause war und blieb die einzige in Sachsen; vermuthlich weil es schwer hielt, Brüder dazu anzuwerben. Denn die Carthäuser mußten sehr oft bei Wasser und Brod fasten, durften nie Fleisch essen, unter einander wenig und mit andern fast gar

Dieses Kloster gedieh nun weit besser, bestand aber kaum 40 Jahre. Denn die Reformation konnte wohl keinem Kloster erwünschter kommen, als der traurigen Carthause. Schon 1526 stand sie leer und fiel mit ihren Gütern dem Landesherrn zu, der sie erst verwalten lies, dann aber einen Theil derselben Hannsen von Bora, D. Luthers Schwager, für 1300 Gulden überlies, und den andern dem Amte Zwickau einverleibte. Seitdem ist Carthause immer ein Rittergut geblieben. Von der alten Carthause stehen noch die Ringmauern.

Frankenhausen war sonst ein Cisterzienser Nonnenkloster, das erst in dem dazu gehörigen Grünberg stand, aber zwischen 1286 — 96 nach Frankenhausen versetzt wurde.

In Hartha nicht weit von Crimmitschau, an der Schönburg. Gränze, wird Beuteltuch gefertigt.

Neumark, nicht weit von Reichenbach im Voigtlande, ein Flecken mit 2 Jahrmärkten, ist des grosen Gerechtsame des dasigen Pfarrers wegen merkwürdig. Denn er ist Ephoraladiunkt, hat eine Pfarrei zu Stein zu vergeben, bei Besetzung der Pfarrstelle zu Altschönfels mitzusprechen und übt über manche Güter die niedere Gerichtsbarkeit.

Niederschlema an der Mulde bei Schneeberg, hat einen Zain- Schaufel- und Waffenhammer,

nicht sprechen, sie mußten an bestimmten Tagen Ader lassen, auf Strohsäcken schlafen ꝛc. Kurz ihr Orden (der im 11ten Jahrh. in Frankreich gestiftet ward) war einer der strengsten.

der besonders viel Spaden liefert. Der tiefe Marx Semmler Stolln, welcher nebst dem Fürstenstolln bei Oberschlema alle Schneeberger Zechen untereinander verbindet, ist hier am Fuß eines Berges an der Mulde angesessen.

Planitz bei Zwickau (S. 239) gehörte erst denen von Plawnitz, dann denen von Beust; ward nach Fr. v. Beusts Tod ein Kurfürstl. Amt und 1689 nebst Neusorge und Walda denen v. Arnim gegen ihr Ritterg. Pretsch gegeben. Seitdem ist es mit den Steinkohlengerechtsamen bei dieser Familie geblieben. Auf den Planitzer Bergen brechen Sandsteine, die man auf den Hammerwerken zu Gestellen braucht, weil sie die größte Gluth aushalten. Auch findet man hier bunte Wundererde, (terra mirab. Sax.) grüne Erde, Steinmark, Basalt, Pech- und Thonstein, Versteinerungen, Dendriten rc.

Schweinsburg mit einem seit 1743 neu gebauten Schlosse an der Pleiße, war sonst der Sitz derer von Crimmitschau und hies auch Schloß Crimmitschau. Die Stadt hatte das Recht, in Fehdezeiten ihre beste Habe auf dorthin zu flüchten, und zahlte dafür iährlich 1 Tonne Heringe und 1 St. graues Tuch. Den ietzigen Namen erhielt es wahrscheinlich im 15ten Jahrh. als es ein Kurfürstl. Amt und wohl auch Jagdschloß ward. Der Platz, wo sonst wahrscheinlich die alten Ritter zur Kurzweil turnirten, heißt noch ietzt die Stecherei.

Silberstrase, (sonst arme Ruh) wo eine breite Brücke über die Mulde führt, wird seit 1473 so genennt, weil ehemals das Schneeberger Silber hier durch in die Zwickauer Münze geschaft wurde. — In Steinpleis, nahe bei Zwickau in dem Thale, wo die Pleiße entspringt, ist 1 Papiermühle, auch wohnen da viel Wolle- und Leinweber.

Ueber Remissau, Ziegelheim, Thurm, Abtei Oberlungwitz rc. s. die Schönburg. Lande im folgenden Theile.

Berichtigungen und Zusätze.

Zum ersten Theil.

S. 4. Theürungen. Ungeachtet derselben hat doch Sachsen von 1764 bis 1776 an Bevölkerung (g. 131,000) zugenommen. Daraus ergiebt sich ein jährl. Ueberschuß von beinahe 18800. Ueberhaupt stirbt, nach statistischen Bemerkungen, in Sachsen der 38ste. Multiplizirt man damit die Zahl der Gestorbnen in einem Jahre, so erhält man ungefähr die Zahl der Lebenden.

S. 5. Klöppelwesens und der wenigern (zum Theil auch wohlfeilern) Lebensbedürfnisse, die zusammengenommen frühzeitigere Ehen veranlassen.

S. 7. Schneckenstein und der wenig bekannte Rammelsberg an der Böhmischen Gränze.

S. 83. statt Maxen l. zwischen Pirna und Königstein.

S. 117. Eigenlehner, richtiger Eigenlöhner, weil sie sich selbst lohnen (denn ihr eignes Lehen hat auch jede gewerkschaftliche Zeche.)

S. 138. Glaserz — und Rothgüldenerz, das oft eben so reich als Glaserz ist, am häufigsten im Freiberger Revier, besonders auf Beschert Glück, in allen Gestalten, selbst mit Gneus vermischt gefunden wird.

S. 156 9500 Ztn. soll heisen Fuder.

S. 157. Oberblauenthaler oder Wolfshammer. Obermitweider oder Löwenthaler. Ueberhaupt wird man bedeutende Ergänzungen, die Hammerwerke betreffend, im 2n Th. bei Angabe der Voigtländischen Hammerwerke finden.

S. 182. herausschmelzen — besser: abdampfen.

S. 188. gefertigt wird. Die Zeche gehört den Schnorrischen Gewerken. Die Erde selbst ist nichts als ein zerstörter Quarz. Sie bricht nierenweise, frißt Leinenzeug entzwei und färbt die Schuhe roth. Hans Veit Schnorr, Besitzer mehrerer Eisenhüttenwerke, entdeckte sie, als er Eisenerze aufsuchen lies. Alten Nachrichten zufolge, lies ein Hr. von Rechenberg in dortiger Gegend anfänglich seine Perücken mit Porzellanerde pudern.

S. 192. besonders auf Zinn — noch weit mehr auf Eisenstein. Ueberhaupt nimmt der Zinnbergbau in hiesigen Gebirgen fast täglich ab.

S. 193. Oelsnitz, Plauen ꝛc.

— — Bergamt l. in dem hiesigen Bergrevier (denn das ehemalige Bergamt ist mit Johanngeorgenstadt und Schwarzenberg verbunden.

S. 195. Muldenhammer ist seit länger als 10 Jahren eingegangen. Der Besitzer des Hammerguts lebt von der Oekonomie.

— — Der Wildenthaler Hammer liegt an der Bockau.

S. 209. Torfstecherei. Schon im Anfange des 17ten Jahrh. bemerkte man bei Scheibenberg eine schwarze salpetrige Dammerde, die dem Holländ. Torf gleich kam, Moth genennt und zum Schmelzen nach Annaberg gefahren wurde, wo es eigne Mothschuppen gab.

S. 210. Wochenmärkte allemal den Freitag vor dem Adventssonntage.

S. 234. Solms — seit mehrern Jahren dem Hrn. Oberforstmeister v. Zeng zu Bärenstein.

S. 249. Appetiten l. Apatiten.

S. 251. Thum. So denkwürdig, als die Apatiten bei Ehrenfriedersdorf, ist hier der sogenannte Thumerstein (Silex lapis Thumensis) ein Fossil, das sehr theuer bezahlt und nirgends in Sachsen als hier gefunden wird.

Ausser Sachsen bricht es, so viel man bis ietzt weis, nur bei Bourg d'oison in der ehemaligen Dauphiné und zu Kongsberg in Schweden.

Zum zweiten Theil.

S. 2. statt den Aermern l. der Aermern.

S. 15. st. Deichen l. Teichen.

S. 16. Z. 19. nach: zum l. weitern.

S. 21. in der Anmerk. nach Band l. Schaf-

S. 28. Das A. Altenberg hatte 1803 g. 3700 Einw. und man erbaute über 10100 Schfl. an Feldfrüchten und darunter am meisten Hafer (über 4200) und Erdäpfel (g. 4000 Schfl.)

S. 31. St. Altenberg, 203 H. g. 1500 E.

S. 32. konnten. — Hätten diese aufbereitet und verkauft werden können, so würde die Einnahme über 100,000 Thlr. gestiegen und also die stärkste unter den vorigen Jahren gewesen seyn.

— — Z. 21. st. iene l. Gänge.

S. 40. Das A. Dippoldiswalde enthielt 1803 gegen 9600 E. und man erbaute im ganzen Amte g. 93,000 Schfl. an Feldfrüchten (darunter 26000 Schfl. Korn, über 42,000 Schfl. Hafer, g. 15,000 Schfl. Erdbirn.)

S. 41. st. rauh und l. rauh;

S. 43. St. Dippoldiswalde (252 H. 1453 E.)

S. 46. Z. 22. fällt: dazu — weg.

S. 49. Auf der Berreuthischen Garnbleiche können iährlich 50,000 Stück gebleicht werden.

S. 59 nach: 1500 l. bis 1800.

S. 95 st. Vestungswerken l. Festungswerken.

S. 141. st. der Direktion des hiesigen Manufakturwesens l. Kommerziendeputation.

S. 150. Kürzlich hat der Engl. Mechan. Whitfield sich erboten, in kurzer Zeit 8 Spinnmaschinen, iede zu 300 Spindeln, für sehr billige Preise zu bauen. Auf 2 sol-

chen Maschinen kann ein Mann mit 3 Kindern wöchentl. 100 Pfund Garn bis No. 40 spinnen.

S. 155 st. sogenannte l. sogenannten.

S. 205. nach gefährliche l. in mancher Hinsicht aber auch nützliche (denn Neid und Gewinnsucht haben manches Fabrikat erfinden oder verbessern helfen.)

S. 208. st. Zahl l. Menge.

S. 211. vor Wachsbänke l. bleiernen.

S. 222. Schönau. Verschiedne Theile dieses Dorfs, welche zu den Herrsch. Wildenfels und Stein und zum Rittergut Niederhaßlau gehören, stehen unter dem Zwickauer Amte.

— — nach 33 l. unmittelbare.

S. 234. Heringe erhalten die Züchtlinge nicht mehr, weil sie zu theuer sind.

S. 235. Die Züchtlinge spinnen nicht blos schaf- sondern auch baumwollnes Garn.

S. 236. Nächst dem Hausverwalter ist auch ein Hausschreiber angestellt.

S. 238. st. fürs Vaterland l. für die Moralität im Vaterlande.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkel, Dankegott Immanuel,

D. J. Merkels Erdbeschreibung von Kursachsen und den jetzt dazu gehörenden Ländern

Bd.: 2

Dresden-Friedrichstadt (1804)

Germ.sp. 305 v-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020536-2